



Transskribiert von  
Pfr. Oliver Thomas Gengenbach  
lic. theol./MTh, MSc

Buchdeckel mit handschriftlicher Anmerkung von  
Dr. Peter Alfred Gengenbach, geb. 27.12.1928.

Hinweise:

1. Im Original sind manche Wörter in *S p e r r s c h r i f t* gesetzt. Würde diese Art der Hervorhebung übernommen, wären diese Wörter nicht mit der elektronischen Suche auffindbar, nur die einzelnen Buchstaben. Deshalb werden die betreffenden Wörter in *kursiver Schrift* übernommen.
2. Als allgemeine Schrift wurde für die Transskription "Arial" verwendet. Fremdsprachliche Wendungen, die im Original zur Hervorhebung in einer anderen Schriftart gesetzt sind, werden in der dieser Schrift ähnlichen Type "Courier" aufgeschrieben.

Oliver Gengenbach  
Mogelsberg, 27. Dezember 2017



Einiges von den Führungen  
**Emanuel Gengenbach's**

Diener des Wortes Gottes und deutschen Pfarrers

in Marseille

von

**Wilhelm Iselin, V.D.M.**

Aus dem "Christ" abgedruckt als Andenken für Freunde und Verwandte.

Das ist mir lieb, dass der Herr meine  
Stimme und mein Flehen höret.  
(Ps. 116.)

Druck von Balmer u. Riehm in Basel.

Wir versuchen es, hier Einiges aus dem Leben eines unserer theuersten Freunde und Brüder, des im Jahre 1857 heimgegangenen Herrn Emanuel Gengenbach, mitzutheilen. Seine Führungen beweisen es recht, wie der Herr seine Begnadigten wunderbarlich führet (Ps. 4, 4.), und könne namentlich solche Seelen, die lange im Finstern wandeln müssen und scheint ihnen kein Licht (Jes. 50, 10.), zu reichem Troste gereichen, denn sie sind eine lebendige Auslegung des 116. Psalms, der des Seligen *Lebens- und Lieblingspsalm* war und beweisen es, dass der Herr in die Hölle führet und wieder heraus (1 Sam. 2, 6.), dass Er die Einfältigen aus Jammer und Noth errettet, sie behütet, ihnen hilft, wenn sie unterliegen und sie sprechen lehrt: "Ich glaube, darum rede ich. Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die Er an mir thut. Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen."

Wir beginnen aber mit einem Bruchstücke seiner entweder unvollendet gebliebenen oder grossentheils verloren gegangenen Autobiographie.

### **I. Gengenbachs Jugend.**

Ich wurde (in Basel), schreibt Emanuel Gengenbach, geboren den 12. Christmonat 1816. Meine Eltern sind Amadeus Gengenbach und Salome Frey, die, christlichen Sinn anerkennend, bei mir und meinen jüngern Geschwistern das Ihrige redlich beigetragen haben, sol

chen zu wecken und zu nähren\*), und die besonders es stets gerne gesehen und gebilligt haben, wenn ich, wie einige meiner Geschwister, in verschiedenen Lebens-Epochen in Verbindung und unter den heilsamen Einfluss von Christen mit ganzem und lebendigem Glauben kamen. Namentlich habe ich der frommen Mutterliebe manche Jugendeindrücke zu verdanken, die mir immer von heiliger Bedeutung sein werden.

Meine ersten Jugendjahre durfte ich noch unter der frommen und treuen Pflege meiner Grossmutter verleben, einer entschieden christlich gesinnten Frau und Gattin meines 1812 verstorbenen Grossvaters Joh. Franz Gengenbach, welcher 45 Jahre das Diaconat an hiesiger (Baselischer) St. Theodorsgemeinde, und zwar unter viel Widerspruch von Seiten eines seichten Rationalismus, versehen hatte. Diese liebe Grossmutter war es auch, welche grossen Einfluss auf meine spätere Laufbahn dadurch hatte, dass sie es meinen Eltern dringend an's Herz legte, mich, den Erstgeborenen (1 Sam. 1, 11. 28.), dem Dienste des Herrn zu weihen. Ihr sei ewig Dank dafür!\*\*)

---

\*) Seinem Vater lag es namentlich am Herzen, seine Kinder von der Sünde abzuschrecken. Als Emanuel als kleines Knäblein einmal seiner Mutter 6 Kreuzer entwendet hatte, gieng der Vater mit ihm zum Zuchthaus, als ob er ihn hätte hineinführen wollen, indem er sprach: "Ich will dir zeigen, wo du hin gehörst." Diese Art ist kaum völlig zu rechtfertigen, sofern ihr etwas Unwahres zugrunde liegt, ähnlich wie bei den so häufigen Drohungen der Eltern, an deren Vollziehung sie nie denken können; es war aber ernst und gut gemeint und ermangelte nicht, auf den Knaben einen tiefen und nachhaltigen Eindruck zu machen.

\*\*) Seine Grossmutter erzählte ihm viel aus der biblischen Geschichte. Als sie ihm einmal von der Dornenkrone des Herrn Jesu erzählt hatte, machte er eine Dornenkrone von Schwefelhölzlein, und als sie ihn frage: "Was machst du da?" antwortete er: "Ich möchte auch eine Dornenkrone tragen," und drückte sich dieselbe ins Köpflein. An der Dornenkrone aber hat es bei ihm in der Nachfolge seines Herrn wahrlich nicht gefehlt, und seine Geschwister haben während seiner grossen Leiden gar oft an die Dornenkrone von Schwefelhölzlein denken müssen.

Den ersten Schulunterricht empfing ich in Basel; aber schon im 10. Jahre wurde ich in die Erziehungsanstalt meines seligen Oheims, G. Tobler in St. Gallen, versetzt, eines der ersten Gehülfen Peralozzi's, unter dessen Leitung ich denn auch beinahe 6 Jahre (1827---33) blieb. Obgleich mich Anfangs das Losgerissenwerden von meinen Eltern, an die mich manche gemeinsame Noth um so inniger gekettet hatte, tief be-  
rührte, so heilte doch die Wunde bald unter der Pflege recht liebevoller Verwandten, wozu besonders auch der grosse Unterschiedes hier stattfindenden lebendigen und anregenden Anstalts- und Erziehungslebens von dem früheren Schulmechanismus, der auf mich entmuthigend eingewirkt hatte, viel beitrug, so dass ich mich bald neu belebt fühlte und ich bald, wie früher einer der letzten Schüler, so nun einer der ersten in meiner Klasse wurde\*). Dass der Perstalozzi'schen Richtung trotz ihrem ernsten Sinn für's Sittliche, trotz ihrem eifernden und liebenden Bestreben, für Entwicklung des *ganzen* Menschen zu wirken, und trotz einer nicht zu verkennenden Achtung vor Gottes Wort (die übrigens auch meinem lieben seligen Oheim in seinen letzten Lebensjahren die volle Wahrheit aufgeschlossen hat), doch die tiefere Er-

---

\*) Unser Freund hatte ein tiefes Gemüthsleben, eine reiche Einbildungskraft und eine starke Neigung zum träumerischen Wesen, das ihm lange viel zu schaffen gemacht und worüber er oft geklagt hat. Er liebte das Fischen sehr; der Herr aber wollte ihm zum Menschenfischer machen. Oft gieng er mit seiner ältesten Schwester vor's Steinenthor und fiend da in der Birs mit einem Kübel Grundeln, und wie gross war seine Freude, als ihn sein theurer Vater eines Tages mit einem Bären überraschte. --- Früh begeisterte ihn die Schweizergeschichte. Vor dem Steinenthor führte er mit seinen Kameraden vaterländische Schauspiele auf und stellte Schlachten dar. --- Stundenlang konnte er als Knabe und Jüngling an einem stillen Plätzchen in der Einsamkeit sitzen und sich im Anblick der schönen Natur seinen Träumereien, Grübeleien und jugendlichen Speculationen überlassen.

kenntnis in das Wesen der Sünde sowohl, als der Gnade in Jesu Christo abgeht, kann nicht bestritten werden, und ist auch von einigen ihrer Jünger (wie z.B. besonders von Ramsauer) bekannt worden. Doch Treue, auch bei unvollständiger Erkenntnis, bleibt nicht ohne Lohn und Frucht; uns os habe auch ich Ursache genug zum Danke für das, was durch Vorsteher und Lehrer der Anstalt mir geworden ist\*). Das letzte Jahr besuchte ich die höhere Lehranstalt, die damals in St. Gallen bestand, und hatte hauptsächlich die Herren Prof. Scheitlin und Laquai zu Lehrern\*\*). Von ersterem erhielt ich auch den Confirmationsunterricht, der hauptsächlich die sittliche Seite des Christenthums hervorhob, freilich mehr in philosophisch gesetzlicher Weise, denn als Frucht des Evangeliums der Gnade. Doch war ein Unterricht aus so würdigem Munde nicht ohne Wirkung und Segen. Mit dem ernsten und redlichen Vorsatze, fortan Christo anzugehören, verliess ich bald nach der Confirmation, nämlich im Frühjahr 1833, mein zweites Vaterhaus und meine zweite Heimath, musste jedoch schon auf der Reise inne werden, wie wenig Grund und Wurzel das Christenthum in mir hatte, indem die ernsten Eindrücke, wenn auch nicht ganz, doch grossentheils wieder verwischt wurden.

In den Schooss meiner Vaterstadt und Familie

---

\*) Unser Freund hatte ein tiefes Gemüthsleben, eine reiche Einbildungskraft und eine starke Neigung zum träumerischen Wesen, das ihm lange viel zu schaffen gemacht und worüber er oft geklagt hat. Er liebte das Fischen sehr; der Herr aber wollte ihm zum Menschenfischer machen. Oft gieng er mit seiner ältesten Schwester vor's Steinethor und fient da in der Birs mit einem Kübel Grundeln, und wie gross war seine Freude, als ihn sein theurer Vater eines Tages mit einem Bären überraschte. --- Früh begeisterte ihn die Schweizergeschichte. Vor dem Steinethor führte er mit seinen Kameraden vaterländische Schauspiele auf und stellte Schlachten dar. --- Stundenlang konnte er als Knabe und Jüngling an einem stillen Plätzchen in der Einsamkeit sitzen und sich im Anblick der schönen Natur seinen Träumereien, Grübeleien und jugendlichen Speculationen überlassen.

zurückgekehrt, hatte ich bald meine Prüfungen bei den verschiedenen Lehrern am Pädagogicum (höheren Gymnasium von 3 Klassen) zu bestehen, in Folge welcher ich in die 2. Klasse eintreten durfte. Sehr wohlthätig war es für mich, hier in einen gründlicheren und ge- regelteren Gang der wissenschaftlichen Bildung eingeführt zu werden, als diess zum Theil in der letzten Zeit in St. Gallen der Fall gewesen war. Es sind die hiesigen academischen Lehrer, welche zugleich den wissenschaftlichen Unterricht am Pädagogicum erhielten, und deren Namen überall rühmlich bekannt sind.

Nach einem zweijährigen Kurse erhielt ich das Maturitätszeugnis für den Besuch der Universität und betrat mit lebhafter Freude die Hallen der theologischen Wissenschaft, weniger zunächst --- ich muss es gestehen --- den hohen Beruf vor Augen, als vielmehr die Theologie als Wissenschaft; diese jedoch auch aus innerem religiösem Bedürfniss, welches sich, obgleich mehr sporadisch (vereinzelt), doch je und je geltend machte, und besonders durch einige Kernschriften der Brüdergemeinde, welche ich im Nachlasse meiner Grosseltern fand, geweckt wurde, wozu namentlich Spangenberg's "Idea fidei fratrum" (Abbild des Glaubens der Brüder) gehörte, die mir die tiefe Sehnsucht einflösste, ein gläubiger Christ zu werden \*).

---

\*) Anderswo spricht er sich über die Wahl des Studiums der Theologie so aus: "Wenn schon früher in mir der Gedanke rege geworden war, mich dem geistlichen Stande zu widmen, so hatte natürlich bei einem Entschlusse, der so frühe gefasst wurde, nicht diejenige sorgfältige Erwägung und Ueberlegung stattgefunden, die der Erwählung des wichtigsten Berufes voran- gehen soll; aber der Hinblick auf einen Greisen, der sein ganzes mühevoll- es Leben dazu gewidmet hatte, des Menschen geistiges Wohl zu fördern, der Hinglick auf sein Wirken, dem er sich ganz opferte, machte es mir zum ersten Mal recht klar, welches die Gesinnung sein müsste, mit welcher man nach dem geistlichen Amte zu streben habe, um nicht ein Miethling zu sein. So erhielt nun mein früherer Entschluss seine erste Weihe."



Gern hätte ich mich gleich Anfangs mit unge-  
regelter Hast auf die speculative Seite der Theologie  
geworfen, in der Hoffnung, gleich einen esoterischen  
Kern (das Wesentliche für die Eingeweihten) der Wis-  
senschaft entschälen und mir aneignen zu können, war  
aber bald auf die Nothwendigkeit zurückgewiesen, mich  
mit dem ganzen Ernste mit den nöthigen Vorstudien  
zu befassen. Hier sprach mich die Kirchengeschichte ganz  
besonders an, die ich denn in den Vorlesungen des  
Herrn Professor Hagenbach mit besonderem Interesse  
verfolgte, und welche mir besonders Neander, dessen  
Kirchengeschichte und meiste Monographien ich las, be-  
sonders lieb und fruchtbar machte. In der Exegese  
(Bibelauslegung) nahm mich DeWette's Takt und Klar-  
heit völlig für ihn ein. Die kritisch negativen Resul-  
tate fanden theils Eingang, theils verzieh ich, wo er  
mir zu weit zu gehen schien, dem geliebten Lehrer, an  
dem ich mit Begeisterung hieng\*). Mit gespannter Er-  
wartung besuchte ich im 3. Semester (Halbjahr) seine  
Vorlesung über das System der christlichen Glaubens-  
lehre. Hier sollte ich die höchsten Aufschlüsse erhalten,  
hier sollten die Knoten gelöst werden, die sich mir ge-  
schürzt hatten. Allein ich fand nicht, was ich suchte  
und bedurfte; im Gegentheil wurde ich von nun an  
von diesem mir bisher so hoch gestandenen Lehrer los-  
gerissen, obgleich ich seiner ehrenwerthen und würdigen  
Persönlichkeit bis jetzt meine Liebe und Achtung nicht  
versagen konnte. DeWette glaubte einerseits, dem na-

---

\*) Wie denn das Jünglingsalter überhaupt Critik, Negation und Op-  
position gegen das Herkömmliche liebt, so machten auch auf unseren Freund  
die negativen Resultate der Critik seines Lehrers tiefen Eindruck. Er kam  
oft ganz erfüllt von dem, was er gehört hatte, heim und theilte mit, was  
ihm wichtig geworden war.

türlichen (wenn auch wissenschaftlichen) Verstande des unwiedergeborenen Menschen sein volles Recht der christlichen Wahrheit gegenüber einräumen zu müssen, anderseits wollte er nicht mit dem gewöhnlichen Rationalismus bei den Verstandesresultaten stehen bleiben, sondern dem Glauben die wesentlichen Offenbarungswahrheiten als nothwendige Postulate (d. h. Erfordernisse) der idealen Ansicht des sogen. christlichen Gefühls retten, und begründete hiemit einen Zwiespalt zwischen Glauben und Verstand, der meiner vollen Ueberzeugung nach kein Gemüth befriedigen kann, dems um feste Glaubensgewissheit zu thun ist, da das sogenannte ästhetische Gefühl etwas viel zu Subjectives und des festen Haltes Entbehrendes ist.

Da ich zu derselben Zeit auch Geschichte der Philosophie hörte, so trug diess zu einer Zeit, wo ich jeden inneren Glaubenshalt verloren hatte, dazu bei, mich in ein Gewirre von Zweifeln zu bringen, da ich keinen Ausweg sah. Vergeblich suchte ich mir aus dem Schiffbruch etwas zu retten; es kam so weit, dass ich auch an der Realität meiner Sinneswahrnehmungen zweifelte, und mir ein Leben ohne allen höheren Halt und Zweck zur eigentlichen Last wurde. Hier musste es auf irgend eine Seite hin zu einem entschiedenen Wendepunkt kommen, was denn auch geschah, und zwar durch Gottes Gnade zum Guten. Der Mann, welcher mir zum Werkzeug wurde, war Professor Beck, welcher gerade zur Zeit meiner Zweifelsperiode nach Basel berufen wurde als ausserordentlicher Professor. --- Als dieser so entschieden darauf hinwies, dass das Gewissen (diese das Subjective und Objective so fest und sicher verbindende göttliche Macht im Menschen) das vermittelnde Organ des Glaubens sei, an dem Gottes Wort sich lebendig

und kräftig als königliche Wahrheit legitimiert und autorisiert, und das wiederum dem Verstande gegenüber das Werk der Offenbarung als göttlichen *logos* (Wort) mit tief innerlicher Gewissheit bezeugt --- da war mir das *dus moi poo sto* (d. h. der Standpunkt) gegeben\*); und abgleich mir das Verständniss und die Erkenntniss der Wahrheit noch abgieng, so vergieng doch das ganze Zweifelmeer, wie ei Nebelmeer vor der Sonne, sobald ich mich demüthigte unter die Zucht der Geistes und Wortes, das sich am Gewissen wohl beweist, und mich darein schickte, auf diesem Lebenswege zur Gotteserkenntniss zu kommen. Es handelt sich mir nun nicht mehr darum, mir das Schwerste und Tiefste schnell und leicht mit dem Begriffe zurecht zu legen; ich lernte wieder beten um die Wahrheit und warten unter *meditatio* (Betrachtung) und *tentatio* (Anfechtung) und wurde immer mehr des Kleindos gewiss, je mehr meine eigene

---

\*) Das Gewissen ist das vermittelnde Organ oder Werkzeug des Glaubens, d.h. wer zum Glauben, zur lebendigen Aneignung des Wortes Gottes kommen will, der muss zu allererst auf die Stimme des Gewissens achten, die selbst für die Heiden noch vernehmlich ist (Röm 2, 14. 15.). Wer aber auf die Stimme seines Gewissens achtet, der findet im Worte Gottes gleich Vieles, dem er seine Beistimmung geben muss. Und ist er mit dem treu, was sich ihm alsbald als Wahrheit kund giebt, so wird er Schritt für Schritt weiter geführt. *Wer da hat, dem wird gegeben* (Matth. 13, 12.). So *jemand will dess* (Gottes, der mich gesandt hat) *Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede*, spricht Jesus (Joh. 7, 17.). Wer Ernst macht mit dem Thun der *Gebote Gottes*, die er als heilig und gut anerkennen muss, der erkennt es, dass er sie nicht thut, noch thun kann, und in dem erwacht das Bedürfniss eines Heilandes, durch den er Vergebung der Sünde und Heilung davon erlangen kann, der lernt an Jesum glauben, der wird sein Jünger und eignet sich je länger je mehr Alles an, was Er von sich selbst zeuget und was die Propheten und Apostel von Ihm zeugen. Durch den Glauben an Christum kommt er zum lebendigen Schriftglauben und lernt er die Schrift so ansehen, wie Er und die Apostel sie, zunächst das Alte Testament, angesehen haben. Das Wort Gottes verlangt so keinen blinden Glauben von uns, sondern verhilft uns, wenn wir aufrichtig sind, zu einer tief innerlichen Ueberzeugung.

Erfahrung mit meines theuern Lehrers Versicherung übereinstimmte, dass der Weg des Gehorsams gegen das, was sich als Wahrheit am Gewissten beweist, ein Weg unerschütterlicher und seliger Gewissheit sei und zu immer vollerer Erkenntniss des Wortes der Wahrheit führe\*). --- Becks Vorlesungen waren auch in hohem Grade geeignet, den Beweis zu liefern, dass die Schrift vor den Forschungen der Wissenschaft sich nicht zu fürchten hat " \* \* ). ---

Nachdem er 4 Jahre auf der Universität Basel mit Fleiss und Ernst dem Studium der Theologie obgelegen hatte, wurde er im Jahre 1839 nach wohlbestandener Prüfung durch die Ordination in die Zahl der verordneten Diener des Evangeliums aufgenommen.

---

\*) "Der Uebergang von De Wette zu Beck, schreibt ein naher Freund, wäre nicht durch etwas Besonderes zu bezeichnen, er geschah allmählig. Des I. Freundes grundehrliches, gerades, treues Wesen kennst du ja selber; es gehörte zu seiner Eigenthümlichkeit schon bevor er zur Erkenntniss der Wahrheit kam. Obwohl der I. E. in seiner Studienzeit zuerst gerne auch philosophische Vorlesungen hörte, dann DeWettens Schüler war, so erinnere ich mich doch keines Falls,, wo er leichtsinniger oder hochfahrender Weise über Glauben und wahres Christenthum sich aussprach. Ein gewisser Ernst begleitete ihn von Anfang an auf seiner Bahn des theolog. Studiums."

\*\* ) Uebrigens hatte er auch nach dem Examen noch zu kämpfen; er war noch zu keiner festen Ueberzeugung gelang. Es war damals eine Pfarrstelle in Baselland offen, und nach des Vates Wunsche, der glaubte, sein Sohn hätte Aussicht, gewählt zu werden, sollte unser Freund daselbst eine Probepredigt halten; dazu konnte er sich aber nicht entschliessen. Da gieng sein Vater zu Herrn Professor Beck und bat ihn, seinem Sohne zuzureden. Herr Beck aber machte ihn darauf aufmerksam, wie sein Sohn eben jetzt, wie mancher andere junge Theologe, eine Crisis durchzumachen habe, in der ihm das Predigen nicht könne zugemuthet werden. --- Der Kampf zwischen Unglauben und Glauben war schwer.

---

## II. Gengenbach als Vicarius in Muttenz, Weinfeldern und Beringen.

Nicht sehr lange nach seiner Ordination wurde Em Gengenbach von einer lebensgefährlichen Krankheit, dem Schleimfieber, befallen, von der er sich mit Gottes Hilfe wieder erholte, die ihn aber doch für etliche Zeit zu angestrenzter Arbeit unfähig machte.

Nach völlig wiederhergestellter Gesundheit blieb er noch einige Zeit in Basel, gieng viel mit gleichgesinnten Freunden um, weidete sich an der Wahrheit (Ps. 27, 3. Ps. 23, 2.) und half dann und wann Predigern aus.

Dann übernahm er im Jahr 1842 die Stelle eines Pfarrverwesers in Muttenz, einer benachbarten Gemeinde der Landschaft Basel. Unerfreuliche Erfahrungen aber erleichterten ihm den Entschluss, noch vor Ende 1842 einen Ruf als Vicar nach Weinfeldern, Cantons Thurgau, anzunehmen. Nachdem er hier einige Zeit gewirkt, meldete er sich zur Pfarrstelle in B. in Baselland; er wurde gewählt, bekam aber dann die Stelle doch nicht. Wie er dies aus der Hand des Herrn annahm, das beweisen die Worte, die er an einem [sic!] seiner Freunde richtete, der ihm seine Theolnahme bezeugt hatte.

"De B.-Geschichte, schrieb er nämlich von Basel den 11. Jan. 1843, hat allerdings Schmerzliches für mich. Der Herr aber, der diese Sache trotz allem Laufen und Rennen der Menschen doch in Seiner Hand hat, wird die redlichen und heilsbegierigen Seelen in der Gemeinde wohl zu bewahren wissen, und es ist ihnen vielleicht besser ergangen, als sie selbst glauben. --- Was nun mich betrifft, so bin ich so vollkommen und im Herzen überzeugt von der Treue, die Gott in diesen Führungen an mir beweist, dass ich ohne Uebertreibung sagen kann,

ich möchte nicht, dass ich diese Erfahrung nicht gemacht hätte, und wenn ich daran denke, so sind sie mir eine Ursache herzlichen Dankes, durch sie bin ich erst zu einer Dankbarkeit gegen Gott erweckt worden, die ich früher bei Betrachtung Seiner unzähligen übrigen Wohlthaten nicht empfand, denn darin erweist sich wohl am meisten und am deutlichsten die Liebe Gottes, dass Er, um wohl zu thun, weh thut, was doch nicht an und für sich nach Seinem Herzen ist. --- Ich finde so manche Gründe, warum es mir gut ist, wie ich geführt wurde, dass du das Oebengesagte leicht begreiflich finden musst; ich weiss nur zu wohl, wie viel mir noch an der, zur gottwohlgefälligen Verwaltung des Amtes so nöthigen Lauterkeit fehlt, wie wenig ich noch in der That ein Prediger der Gerechtigkeit bin, wie viel mir noch fehlt an der Treue im Kleinen, kurz wie noth mir noch eine Zeit der Vorbereitung thut; und wie manche Gründe, die ich nicht weiss, wird nicht ausserdem Gott noch wissen! Ja, ich darf es von Herzen wiederholen, ich *danke* Gott für Alles, was er an mir gethan hat, und achte für Treue, was Er noch, wenn auch mit wehthuender Hand, an mir thun wird, denn ich bin zu sehr überzeugt, wie völlig ich Jes. 1, 6. auf mich zu beziehen habe, als dass ich nicht wüsste, dass es, um zur Heilung zu kommen, durch Schmerzen gehen müsse. So gehe und sehe ich denn nach diesen Erfahrungen mit etwas mehr Geduld der Zukunft entgegen, wie sie auch sein möge. Wie gesagt hat sich diese ihrer äusseren Gestalt nach in der letzten Zeit in sehr mannigfachem Wechsel gezeigt. Zuerst war ich auf dem Punkt, in den Canton Zürich zu gehen. \_\_\_ Dann richtete ich meinen Blick nach dem Canton Bern. --- Unterdessen habe ich mich die vorige Woche meinem früheren Studiengenossen, Pfr. F. in Beringen bei Schaffhausen, für einige Monate zur Aushülfe angeboten, indem er auf der Brust

angegriffen ist. Er hatte schon vor Neujahr an Prof. B. geschrieben, ob er Niemanden wüsste; ich wollte damals schon annehmen, wurde aber durch die Bitte meiner Eltern bewogen, noch etwas zu warten. Letzten Samstag aber erhielt ich einen Brief von F., worin er mich nach L. fragt, und mir seine Noth darthut. Ich konnte sofort nicht anders, als ihm meine Hülfe anbieten, und erwarte nun täglich seine Antwort. die wohl in der Einladung bestehen wird, zu ihm zu kommen, da er froh sein muss über solche Hülfe. Ich werde demnach die nächste Woche abreisen. So viel ich voraussehen kann, werden die Verhältnisse im Pfarrhause angenehm sein. F. ist durch Prof. B. zu einem gewissen Ernst erweckt worden, wozu vielleicht seine Krankheit noch beiträgt, so dass ich von dieser Seite mich nur seiner Gesellschaft werde freuen können. Die Gemeinde ist freilich eine las leichtsinnig verschrieene, aber solche Gemeinden sind mir im Grunde oft lieber, als christlich renommierte, man findet da oft mehr Empfänglichkeit. --- O, wenn es nur an uns Predigern nicht so sehr fehlte! Das ist es, was mich immer sehr niederschlägt, wenn ich wieder in einem Wirkungskreis mich befinde, und was mir noch schwere Zeiten bringen wird, bis ich mit mehr Freudigkeit, mit mehr eigener Erfahrung, ohne dass mein Herz mich verdammt, es thun kann. Im Harren auf diese Zeit nur kann ich tragen, was bis dahin wird auferlegt. werden. Gott ist treu und sein Wort ist wahr!"

Da nun Hr. F. in wirklich bat, ihm zu Hülfe zu kommen, reiste unser Freund anfangs 1843 nach Beringen ab und blieb daselbst bis zum Spätjahr 1844. Der Herr liess ihm da nach Leib und Seele viel Gutes zu Theil werden. Namentlich stand er mit Herrn Pfarrer F. in gutem, ja freundschaftlichem Verhältnisse. "Im Pfarrhause, schreibt er, haben sich meine Verhältnisse

ganz gut gestaltet. Man hat sich nun an mich gewöhnt, und die Pfarrleute sind froh über mich, ich weiss das, weil sie sehen, dass sie von mir Treue zu erwarten haben. . . . . Auch weiss ich mich um der Hauptsache willen über Unwesentliches wegzusetzen, und fühle mich gerade hierin zufrieden. F. und ich kommen recht gut mit einander fort in jeder Beziehung. Geschwätze, die in der Gemeinde zu meinen Gunsten und zu seinen Ungunsten umherlaufen, stören diess Verhältniss nicht, weil er einsieht, dass ich weder irgend einen Anlass dazu gegeben habe, noch auf irgend eine Weise mir zu Nutze mache, überhaupt nicht drauf ausgehe, mir die Gunst der Leute zu erwerben; und so steure ich an Klippen vorbei, welche für das Verhältniss eines Vicars zum Pfarrer die gefährlichsten sind."

Der Boden, auf dem er zu arbeiten hatte, war hart, und so lange er in der Arbeit stand, durfte er keine oder doch sehr wenig Frucht wahrnehmen; ja es wollte ihm oft vorkommen, er verzehre seine Kraft umsonst, die Hauptschuld aber seiner Unfruchtbarkeit fand er allezeit in sich selbst. Einem Freunde sagte er einmal im Herbst 1843, es sei ihm oft, er möchte lieber Holzhauer oder Landmann sein als Prediger, worauf sein Lehrer, Hr. B., richtig bemerkte, er thäte besser, vom Landmanne Geduld zu lernen, der warte auf die köstliche Frucht der Erde, und geduldig sei über derselben, bis sie empfahe Frühregen und Spätregen (Jac. 5, 7.).

Doch fehlte es nicht völlig an ermunternden Erfahrungen, und schon den 12. Brachmonat 1843 konnte er einem Freunde schreiben:

"Die Methode in Predigt und Kinderlehre, zu der uns B. angeleitet hat, die biblische, scheint in ihrer Eigenthümlichkeit und Wirksamkeit, auch wenn ich sie schon noch sehr unvollkommen anwende, doch auch bei *meinem*



Wirken sich nicht ganz verleugnen, und es sind mir schon oft Zeugnisse zu Ohren gekommen, die mir beweisen, dass die Leute merken, es sei etwas Anderes als der gewöhnliche Kanzelton, ich habe sogar schon gehört, die Leute wünschten noch ausser Predigt und Kinderlehre biblischen Unterricht; wie weit dieses Bedürfniss wirklich da sei, kann ich noch nicht sagen, jedenfalls aber gedenke ich noch nichts Besonderes vorzunehmen, habe ich doch in meinen gewöhnlichen Funktionen noch genug Scharfen auszuwetzen, und bevor ich diese Gelegenheiten zu wirken gehörig benützt und ausgefüllt und an den gehörigen Fleiss gewöhnt bin, würde es nur schaden, etwas Anderes, Besonderes noch vorzunehmen."

Im Juli 1843 aber schrieb er: "Ueber meine Kinderlehren kann ich dir im Grunde nicht viel sagen. Ich mache es womöglich ziemlich wie Lehrer Buser; sehe bei Handhabung des Katechismus hauptsächlich darauf, dass nicht die menschliche Antwort auf die Fragen als die Hauptsache gelte, wie sie denn auch gross gedruckt ist, wobei die Bibel nur als Zeugin genommen wird. Ich sage immer: Ueber diesen und jenen Punkt wollen wir uns aus der Schrift belehren; schlage die und die Stelle auf; dann durchgehe ich sie katechetisch; stelle also die Autorität des Katechismus in Hintergrund, obgleich ich darauf ausgehe, die Fragen zu entwickeln, die dort enthalten sind. Grundgedanke: Göttliche Antworten auf menschliche Fragen zu geben, und die Leute dabei anzu-leiten, die Schrift zu lesen, einfältig zu verstehen, und zu gebrauchen zur Strafe, zu Besserung u.s.w. Soviel als möglich halte ich mich an die im Katechismus enthaltenen Bibelstellen, finde es aber fast immer nöthig, einige auszulassen und andere hinzuzunehmen." \*)

---

\*) "Es war unserem Freunde also ein Anliegen, *Gottes Wort* über *Menschenwort* zu stellen, wie dem sel. Inspektor Zeller in seinem

"Ueber den Nutzen des Naturstudiums für den Theologen wisst ihr meine Ansicht schon. Ich kann es oft in Kinderlehren wahrnehmen, wie erst da Mansches wieder Leben gewinnt, wenn man auf die Natur zurücksieht. Von der Natur als einem buche zu reden, war zwar seiner Zeit etwas abgedroschen geworden, und doch wie nothwendig gehört es zur christlichen Durchbildung, in den Werken der Schöpfung die ewige Kraft und Gottheit *anzuschauen*. Bei einer Katechisation ist mir letzthin diess klarer geworden. - Die Seele des menschen ist auch etwas Unsichtbares, und doch sieht man sie in jeder Bewegung des Leibes, in dem Blicke etc.; so auch Gottes Wesen in der Natur, wenn einer Gemerk hat. In derselben Stunde erhielt ich eine frappante Antwort, cih katechisirte über "Gott ist Geist". Ich: Seid ihr auch Geister? Sie: Nein, denn wir haben Leiber. Einige: Ein Geist hat nich Fleisch und Bein. Zu was brauchen wir den Leib? Das auszurichten, was der Geist will. Wir haben aber doch Geist, ist es aber bei Gott auch so wie bei uns? Da antwortete nun Einer: "*Gott ist aussen und innen Geist*". Um zu sehen, ob er sich darunter auch etwas dachte, fragte ich: wie ist es denn

-----  
 aus lauter Bibelstellen bestehenden und nach den 5 Hauptstücken geordneten Catechismus: Göttliche Antworten auf menschliche Fragen. Vergl. die treffliche Vorrede von Herrn Professor Dr. Beck zu seinem Leitfaden der christlichen Glaubenslehre für Kirche, Schule und haus. Stuttg. 1862, z. B. Seite 17: Die Bibelstellen sind nicht den selbstgeformten Lehrsätzen nachzuschicken, wie die Magd ihrer hohen Frau, und diess noch dürftig genut ausgestattet in weitem Abstand, sondern als göttliches Geisteswort haben sie ihre Stellung einzunehmen vor und über allem Menschenwort, als Urlaut der Offenbarung vor allem Nach- und Wiederhall; sie sind's, die zu lehren haben die Lehrer und die Schüler; sie haben wirklich die Lehre zu geben, und das Lehrbuch, wenn es ein ächtes ist, ist nur ihr Dollmetscher, die treue Entwicklung ihres Inhaltes. Und Anmerk. daselbst: I. K. beklagt mit Recht, dass das biblische Element, die Bibelsprüche, in den allermeisten Katechismen und Lehrbüchern eine gar grosse *Nebensache* sind, wie diess schon der äussere Anblick zeige, indem man "neben stolzen, mit grossen Lettern gedruckten Paragraphen nur winzig kleine Sprüchlein, oft nur nackte Citate erblickt!" --

bei uns? Er sagte: Bei uns ist der Leib das, was aussen ist und der Geist nur im Inneren. Da war es mir nun leicht fortzufahren. Diess in einer Klasse von 8--10jährigen, wo ich (als freiwillige Arbeit) das hiesige Spruchbüchlein erkläre, was mir fast das liebste Geschäft ist."

Den 22. Heumonat 1844 aber konnte G. an seine Eltern über seine Stellung in Beringen schreiben: "In der Gemeinde zeigt sich zwar von verschiedenen Seiten her Anfeindung, die sich aber weniger kund thun kann und weniger im Amte selber hinderlich ist, als im Baselbiet, wo die Pfarrer nirgends eine Stütze finden; der grössere Theil der Gemeinde und namentlich alle rechtschaffenen Familien sind mir sehr anhänglich, und beweisen es mir auf mancherlei Weist, jetzt z. B. durch reichliche Geschenke an Kirschen, ebgleich diese hier diessmal sehr gefehlt haben. An den Sonntag-Abenden erhielt ich gewöhnlich von den Leuten Einladungen, mit ihnen in die Kirchen zu gehen. Mit Beamten habe ich noch keine Ungelegenheiten gehabt; in der Schule bin ich völlig Herr und Meister, besonders weil es mit den Schullehrern nicht weit her ist, was mir aber viele Mühe macht. - Was endlich meine Verpflegung im Hause betrifft, so habe ich alle Ursache, damit zufrieden zu sein."

Da unser Freund sich daran gewöhnt hatte, Alles nach der Schrift zu prüfen (1 Thess. 5, 21.) und nur das zu rechtfertigen, was in ihrem Lichte bestehen kann, so gerieth er öfters mit solchen in lebhaftere Erörterungen, welche die bestehenden kirchlichen Verhältnisse unbedingt gut hiessen und vertheidigten und es nicht wollten zugestehen, dass die herrschenden Ordnungen auf mannigfaltige Weise mit den *ursprünglichen* im Widerspruche ständen und statt auf Bekehrung und Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes hinzuarbeiten, die äusseren

Kirchenglieder als wahre Christen behandelten. Wie peinlich ihm aber solcher Streit war, und wie tief er es fühlte, dass die Beschäftigung mit diesen Fragen einem zur Klippe werden könne, das sehen wir aus mehreren Stellen seiner Briefe. "Am letzten Conventessen, schreibt er den 12. Juni 1843, hatten R und ich mit manchen der hiesigen Geistlichen Kämpfe wegen Kirche u. s. w., und haben sie auch nicht zur Unehre der biblischen Wahrheit ausgefochten, wie ich glaube, und hoffentlich hie und da gute anregung zu weiterem Nachdenken gegeben. . . Ich meines Theils will mich zunächst von diesem Gebiet jetzt abwenden, da es mich bisher oft auf Kosten einer ruhigen Entwicklung und treuen Arbeit in dem, was mir hier obliegt, beschäftigt hat, was nicht das Rechte und Wahre sein kann, da es vielmehr als das Beste wird gelten müssen, dass man auf das seinen Fleiss und sein Augenmerk richtet, was die Gegenwart von einem fordert; erfordert diese es hie und da, in jenen Punkt einzutreten, so wird es dann einen um so bessern Eindruck machen, wenn man sieht, dass ich es nicht überall als die Hauptsache hervorkehre. - Ich halte mich daher ziemlich zurückgezogen und finde, dass man um so schneller vorwärts komme, wenn man still das Seine thut, und ohne sich zu zersplittern, auf das Eine Ziel hin arbeitet, sich auf die Schrift zu gründen. Mir thut namentlich das Nüchternwerden aus allerlei hochgehenden und eigenliebigen Plänen und Phantasiegebilden von zukünftigen Kämpfen und dabei zu spielenden Heldenrollen nocht; denn es gab eine Zeit, wo ich vor lauter Träumen nie zur Wirklichkeit kam, und ich habe einen schönen Theil meiner Jugendjahre damit vergeudet, und habe es eben B. zu verdanken, dass ich geweckt und zu Realitäten hingeleitet wurde; aber, wie gesagt, spielt mir dieses Träumen, diese nur scheinbare Thätigkeit, worunter sich die

Trägheit des Fleisches versteckt, noch arg mit; und ich wurde eben bisher mit jenen Phantasiegebilden von kirchlichen Kämpfen u. s. w. genährt, indem ich fälschlich das für eine Vorbereitung auf jene Zeit des Kampfes ansah. Immerhin aber bin ich nun froh, dass mir in meinen äussern Verhältnissen gar nichts entgegentritt, was mich stören und hindern könnte; wie leicht könnte es anders sein." Un den 10. October schreibt er: "Ich bin in der letzten Zeit wieder von allem dem (den Kirchenfragen) ganz hingegenommen worden; einerseits ist es mir wieder zu einem grossen Antrieb geworden, andererseits aber habe ich wahrgenommen, wie sehr beim Ausblick in das, was da kommen soll, und was wir dabei werden zu thun haben, sich die Eitelkeit einmischt, und das: "Trachte erst für *dich selbst* nach dem Reiche Gottes," in den Hintergrund tritt. Zwar ist es ein und dasselbe Ziel, aber wenn einer nur den Gedanken zu dem, was werden soll, mitzuwirken vor Augen hat, so schlägt dieser vermeintliche Eifer für's Reich Gottes ungesucht in Perteieifer und Gesuch eigener Ehre um. Die nüchterne und lautere Fassung des Herzens steht wohl darin, dass man die Nothwendigkeit recht einsieht, sich selbst helfen zu lassen, da Gott seinem Reiche auch ohne uns aushelfen wird. Wer selbst sich durch's Wort Gottes zu nichte machen lässt, und einsieht, dass ihm Barmherzigkeit noth thut, und wer dann diese Barmherzigkeit erfährt, der wird dann von selbst überall in dem rechten Glauben und in dem rechten Eifer um Gottes Gebot und die Rettung der Seelen das Rechte nicht verfehlen; ohne das aber geräth man mit dem vermeintlich besten Willen und lautersten Eifer auf Irrwege; und führet auch allmählig Andere auf solche. Darum wollen wir vor Allem darauf sehen, dass wir Gottes Werk in uns seinen rechten Fortgang sein lassen."

Beringen, den 12. Hornung 1844. "Deine verschiedenen Berichte interessieren mich sehr, namentlich freut mich's, zu vernehmen, dass doch in Württemberg jetzt noch so viel kernhaftes, gesundes, biblisches Christenthum anzutreffen ist; allein ich vermuthe, es werden diess meist ältere Leute sein, denn das seichte und geschminkte Wesen unserer Zeit ist zu sehr nach dem natürlichen Geschmack des menschlichen Herzens, und die Ansteckung davon zu gross, da ja die sogenannten christlichen Pfarrer grösstentheils mehr oder weniger davon angesteckt sind, als dass unter den Kindern *dieser* Periode Viele der Art zu suchen sein dürften; es muss eben aller Orten ein Neues gepflegt werden und nicht unter die Hecken gesäet, dass das, worauf wir durch unseren Lehrer B. geführt sind, wirklich ein Neues ist, d.h. dem jetzigen Wesen gegenüber, und daher auch als solches erkannt und befehdet wird, will mich oft wundern, da es so klare Schriftlehre ist; oft aber begreife ich es nur zu gut, und dann muss ich an die kommenden Zeiten denken, was wir von denen wohl noch Alles werden zu erwarten haben. - Hüten wir uns aber nur davor, grosse Rollen spielen zu wollen und um des *Berufes* willen, zu dem wir berufen sind, uns zu überheben; wir vergessen so leicht, dass die Kinder unsere Lehrmeister sind, und uns zeigen, *welch' einfältiger Sinn für das Reich Gottes erforderlich sei*\*). Geschichten von solchen einfältig-glaubenden und grommen Kindern haben mir vor einiger Zeit recht eigentlich wieder die Augen geöffnet, und mich auf den falschen, krankhaften Sinn aufmerksam gemacht, an dem so Manche laborieren, und auch ich bisher. Es ist mir dabei Bengels Aeusserung eingefallen die er in seiner kurzen Lebensbeschreibung thut, dass er an Kindergeschichten oder Schrift-

---

\*) Vergl. Jes. 11, 8 im *geistigen* Sinn und Matth. 21, 16.; Psalm 8,3. und Christ 1860, 93, 271. 1861, 80, 400. 1862, 253.

ten sehr viel gehabt habe und gerne darin seine Nahrung gesucht. Es meint gewiss Mancher einen der ersten Treffer zu bekommen im Reiche Gottes, und schießt doch neben das Ziel, weil ihm's am einfältigen Auge fehlt; daher wird es gewiss viel Wunderens geben, wenn Alles offenbar wird (Matth. 19, 30 ff.)."

"Ich halte mich dermalen ziemlich stille zu Hause, d. h. gehe höchst selten und fast gar nicht, einen Besuch zu machen, und gedenke so fortzufahren, da die Gespräche fast immer sogleich auf das Kirchliche sich lenken, worüber zu disputieren ich ziemlich satt habe. Dagegen kann ich mich mit F. über manches besprechen, und habe an ihm einen recht redlichen, treuen Freund, und habe also auch in dieser Hinsicht Gott zu danken. Des Herrn Hand in meinen bisherigen Führungen ist mir recht tastbar, und das munterst mich dann wieder auf, das Vertrauen nie wegzuwerfen."

Einmal gerieth G. wegen einer Graung in grosse Noth, da er, wie viele wackere evangelische Prediger, fest überzeugt war, dass, wer eine Abgeschiedene freiet, die Ehe bricht (Matth. 19.), so weigerte er sich, den kirchlichen Segen auszusprechen. Doch hören wir ihn darüber selbst.

"Das Staatskirchenwesen, schrieb er den 25. Jänner 1844, brachte mich beinahe diese Woche auch in grosse Verlegenheit ; dieselbe ist zwar nun hinausgeschoben, wird aber wohl wiederkehren. Die Sache ist folgende: ich wünschte sehr, deine Ansicht hierüber zu vernehmen, sowie auch die von Herrn Präsident B., wenn du etwa mit ihm darüber reden wolltest. Es meldeten sich zwei zur Copulation, ein Wittwer und eine, deren Mann vor 9 Jahren weggelaufen ist nach Griechenland, und die nun kürzlich auf ihr Verlangen von ihm ist geschieden worden. Nun ist noch der Umstand gravierend (er-

schwerend), dass diese beiden schon vor der Scheidung unerlaubten Umgang mit einander hatten, so dass ich darin nichts Anderes als einen Ehebruch sehen konnte. Ich erklärte daher F. (der mir auch Recht gab), dass ich eine solche Ehe nicht kirchlich einsegnen würde. Glücklicher Weise hat sich unterdessen herausgestellt, dass schon nach dem Gesetz eine Heirath erst nach 7 Monaten Statt finden dürfe; - dann freilich komme ich wieder in die gleiche Verlegenheit, und nach Andeutungen des Cantonsgerichtspräsidenten, mit dem F. vorläufig redete, würde man den Geistlichen zwingen, oder derselbe seine Stelle aufgeben müssen, was mir natürlich leid wäre, was ich aber, versteht sich, einem *solchen* Gehorsam vorziehen würde. Was hältst du nun aber überhaupt von der kirchlichen Einsegnung solcher, die geschieden wurden, ohne um Ehebruchs willen? Nach Matth. 19, 3-9. sind solche Ehen offenbar nach Christi Wort für ehebrecherisch zu halten, und wenn sie auch unter dem Gesetz geduldet waren der Herzenshärtingkeit wegen, und also auch als Civilehe noch möchten zugelassen werden, so scheint mir doch, sollte ein Geistlicher zu ihrer Einsegnung sich nicht verstehen; und doch kommt der Fall so oft vor, dass schon um *dieses* Uebelstandes willen einem seine amtliche Wirksamkeit überall bald würde niedergelegt werden, bis man nach Amerika müsste. - Mit dem Abendmahl drängt sich mir auch Manches auf, worüber ich aber jetzt noch auf weiteren Aufschluss warten will."

Den 22. März (1844) aber erzählt er, wie der Herr ihm aus seiner Verlegenheit geholfen habe, und äussert er sich über seine Stellung in Bezug auf den ihm ertheilten Rat folgendermassen:

"Was vor Allem die Frage wegen jener Ehe betrifft, so bin ich auf eine glückliche Weise aus der Verlegenheit gezogen. Das Cantonsgericht hat nämlich



jenen beiden bald nach der Scheidung die Ehe erlaubt, während in ähnlichen Fällen 9 Monate gewartet werden muss. Ich konnte nun also auf das Gesetz mich stützen, und blieb bei meiner Weigerung; die Betreffenden gingen hierauf, wahrscheinlich auf Rath des Gerichtspräsidenten, nach Feuerthalen, wo sie ohne weiteren Anstand copuliert wurden. - Was nun aber die Frage über diesen Punkt im Allgemeinen betrifft, so wäre ich wirklich froh, des Herrn präsidenten B.'s Ansicht hierüber zu vernehmen. Herr Prof. B., den ich durch F. anfragen liess, lässt mir durch ihn schreiben: "wir müssten uns eben als Staatsdiener betrachten und könnten und dürften unsere politischen Gemeinden nicht wie wahre christliche betrachten." Ich muss aber gestehen, dass diese antwort mich nicht befriedigt, denn es fragt sich nur: dürfen wir als Staatsdiener thun, was wider Christi Wort ist? Ich trage durchaus kein Bedenken, mich als Staatsdiener behandeln zu lassen, wo das Gewissen nicht verletzt wird, z. B. würde ich mich der Geschäfte nicht weigern, die von Staatswegen an manchen Orten, zum Theil auch hier, den Geistlichen aufgebürdet werden, obgleich sie stricte das geistliche Amt nichts angehen; aber etwas anderes ist es, die Bestätigung des dreieinigen Gottes aussprechen über etwas, das nur nach dem weltlichen Codex gutgeheissen ist, nach Christi Wort aber nicht; diese Bestätigung spreche ich doch gewiss nicht als Staatsdiener aus, sonst könnte der Staat einfach nur eine Behörde dazu ernennen. Wir müssen eben christliche Tünche über unchristliche Dinge schmieren, und so der Babel dienen; so kömmt's mir wenigstens oft vor, und zwar klarer, als es mir selbst vor der Hand lieb ist. Wahrlich, ich war nie mehr davon entfernt als jetzt, solche voreilige (reformatorische) Schritte zu thun, und nichts ist mir erwünschter, als

aller dergleichen Verlegenheiten und Schwierigkeiten überhaupt zu sein, und am liebsten möchte ich, statt überhaupt nur das Lehramt zu versehen, mich in die Stille zurückziehen. Allein auf der andern Seite kann ich es eben so wenig über mich bringen, etwas zu thun, das völlig wider mein besseres Wissen und Gewissen geht, und würde in diesem Falle lieber die Stelle aufgeben, die Verantwortlichkeit würde nicht auf mich kommen, sondern auf diejenigen, welche dazu mich nöthigten. Jedenfalls aber wäre es falsch gehandelt, wenn wir die bestehenden Verhältnisse aufgeben würden, ohne vorher die Treue bewiesen zu haben, mit welcher sich ohne Zweifel auch innert derselben noch sehr viel ausrichten lässt.\*) Für Mittheilung jener Stelle aus Professor B's Brief danke ich Dir. Ich war gerade in der Zeit auf Mehreres gekommen, was er sagt, z.B. von künstlichem Hunger und Durst und künstlicher Sättigung desselben. Zwar bin ich noch nicht recht im Reinen, denn das ist mir einmal aus der Schrift als unwidersprechlich gewiss, dass eine entschiedene und gründliche Busse Allem vorangehen muss, und dass der Unterschied zwischen Christ und Nicht-Christ (ich will nicht sagen Unchrist) kein so fließender sei. Allein auf der andern Seite bin ich nun mehr darauf gekommen, nichts erzwingen und erkünsteln zu wollen, da eben das Angelernte, Nachgeschwatzte und in Formeln (statt in der Kraft) mir Angeeignete, wie ich schmerzlich erfahre, das Haupthinderniss ist. Die Hauptschwierigkeit besteht mir aber darin, zwischen Nüchternheit und Vermeiden alles Erkünstelten, Selbstübertreibung auf der einen Seite und Trägheit, Selbstbetrug

---

\*) "Der Cantonsgerichtspräsident sagte, als F. sich an ihn wandte: in diesen Stücken müsse die Gerichtsordnung unsere Bibel sein, diese gelte da nichts; alle aus dem Munde eines Staatsbeamten selbst eine treffliche Charakteristik des Staatskirchentums. Matth. 6, 24." Gen-

und Unbussfertigkeit auf der andern die richtige Mitte zu treffen. Das muss aber eben auf dem Wege der Schrift und Erfahrung erlernt sein. Aber gesunde Tage des Geistes, wie Du sie mir anwünschest, thun mir Noth. --- Ich hätte hierüber noch Vieles zu schreiben; habe mir aber vorgenommen, langsam zum Reden zu sein."

Es war unserem Freunde ein ernstes Anliegen, die Wahrheit mit Wort und Wandel zu predigen, das Wort recht zu theilen und das Evangelium zu verkündigen, wie sich's gebühret (Co. 4, 4.), d. h. mit den Worten, die der heilige Geist lehret (1 Cor. 2, 13.), und in völligster Wahrheit und mit ganzem inneren Ernst.

An mannigfacher Anregung zu treuer Amtsführung fehlte es ihm nicht. Manches bot ihm in dieser Beziehung der persönliche Verkehr mit ernstevangelischen Predigern und ein ziemlich lebhafter Briefwechsel mit gleichgesinnten Freunden. Besonders aber hatte er den Schriften des grossen und gesalbten Schriftforschers Albrecht Bengel und seiner Schüler vielen Segen zu verdanken; namentlich wurden ihm Magnurs Friedrich Roos (z. B. seine Glaubenslehre und sein Leben Jesu) und Carl Heinrich Rieger sehr lieb.

Mächtig regte ihn auch der Engländer Baxter (der Verfasser der ewigen Ruhe der Heiligen etc.) an, über dessen Schrift: "Der Evangelische Geistliche" er sich in einem Briefe an Freunde also ausspricht: "Ich habe nicht bald von einem Buche ähnliche Anregung empfangen. Freilich wirkte es bis jetzt mehr niederdrückend, als erhebend. Es hat mir zunächst die Fesseln um so schwerer gemacht, von denen ich mich immer wieder gebunden und niedergezogen fühle, wenn ich schon eine Zeitlang meine Kräfte dann wieder zusammenraffe; wenn ihr an Röm. 7. denkt, so werdet ihr mich verstehen. Ich sehe es wohl ein,

---

erzwingen und erkünsteln lässt sich nichts, und ich bin bisher nur allzusehr daran gewesen, eine Treibhauspflanze zu ziehen; wahre Eindrücke habe ich bisher zuviel durch erkünstelte, durch Phantasieen und Träume ersetzt. Wenn ich nun sehe, wie gewaltig Schriftwahrheiten oder solche Schriften wie Baxter, ergreifen und für die Gnade in Christo reif und empfänglich machen müssten, wenn der rechte Gewissensernst da wäre, und ich muss nun inne werden, dass so viel harter Boden da ist, so ist es eben diess, was mich niederdrückt. --- Indessen nicht ganz und gar, liebe Freunde, sondern es hat mich auch aus dem Buße eine Lebensluft angeweht; dass Seele und Geist, Mark und Bein geschieden, und Sinne und Gedanken des Herzens gerichtet werden, ist ja etwas Gutes, und dann hat auch die Betrachtung unseres Berufs, wie er hier einem dargestellt ist, auch sein Ergebendes wenn man sich's bewusst ist nach diesem Ziele zu jagen. Wie gesagt, einerseits fühle ich mich tief gedrückt, denn es ist mir gar zu viel aufgedeckt worden von Unlauterkeit und Fleischlichkeit der Triebkraft, die bisher mein Wirken beseelt hat, und das Armwerden, Leidtragen, Hungern und Dürsten, um das es sich nun zunächst handeln muss, ist nichts dem Fleische wohlthuenendes; andererseits aber liegt gerade in dieser bitteren Hülle als Kern die Hoffnung des Lebens, und so vereinige ich mich mit deinem Ausruf, Fr. R.: Vorwärts auf diesem Wege, und das wahre Ziel, das uns da so erhebend vorgezeichnet ist, im Auge behalten."

"Noch muss ich nur mit einigen Worten auf Baxter's ganze Methode und sein Wirken und seine Schriften zurückkommen; sie hat offenbar viel Methodistisches; ihre Kraft besteht hauptsächlich darin, dass mit ungemeiner Lebendigkeit dem Menschen dargestellt wird, wie er entweder Verdammniss oder Seligkeit zu erwarten habe,

und dass B. auf erschütternde Weise einen aus seiner Sicherheit zu wecken sucht. Himmel und Hölle, Leben und Tod wird dem Sünder dargestellt, und so mit grosser Gewalt auf ihn eingedrungen. Da bin ich nun noch nicht recht im Reinen, ob das die rechte Art zu erwecken sei oder nicht. Auf der einen Seite kommt mir vor, dass wenn man den Leuten so ruhig die Wahrheit vorträgt und es darauf ankommen lässt, ob es Wurzel schaffen werde, so werde zwar Gründlichers gewirkt, aber Manche kommen dann gar nicht darauf, welcher Ernst dahinter steckt, da sie ohnehin an einen alten Schlendrian gewohnt sind; namentlich ist mir oft, auf dem Lande bedürfe es mehr eines solchen gewaltigen Eindringens; auf der andern Seite dünkt mich aber auch, es könne leicht dadurch geschadet werden, wenn nämlich die Leute an diess gewöhnt würden. Das Recht wird wohl in der Verbindung beide Methoden liegen; nur weiss ich da nicht, ob bei Baxter nicht jene methodistische Art zu sehr vorwalte. Freilich finden wir auch in den meisten Reden des Herrn, dass er vom Vorhalten von Verdammnis und Seligkeit ausgeht, um den Menschen auf den Weg der Verläugnung zu führen. Ich möchte hierüber gerne eure Ansichten und B's vernehmen. Jedenfalls ist und bleibt das die Grundregel, dass wir hier nichts affectieren und erkünsteln, sondern zunächst darauf bedacht seien, selbst den ganzen Ernst der Sache zu empfinden, da sonst, wie Baxter trefflich zeigt, nur um so mehr geschadet würde. Er sagt Seite 53: "Wenn einer euch zuschreit, ihr möchtet laufen, was ihr könnt, weil ein Bär oder ein Räuber euch auf dem Fusse sei, und er geht dabei selbst ganz ruhig und langsam, so müsset ihr nothwendig glauben, er spasse nur, und es sei gar keine solche Gefahr vorhanden, von der ihr sprecht." Kann der Einfluss, den der ganze Wandel des Geist-

lichen auf den Hörer hat, treffender und anschaulicher gezeigt werden, als in diesem Bilde? So drängt sich mir nun Alles darin zusammen: Trachtet selbst zuerst nach der Seligkeit, dann werden wir an der Hand der Schrift von Gott gelehrt werden, wie wir auch Andere auf die wahrste und kräftigste Weise zur Seligkeit weisen sollen."

"Noch ist mir an Baxter recht lebendig vor die Seele getreten, wie man auch bei manchem Druck und Hemmniss, die aus falschem Kirchenwesen herrühren, doch noch mit dem rechten Eifer und Ernst innert dieser Verhältnisse so Grosses wirken könne, und dass wir die Schuld, dass da wenig gewirkt werde, nicht zunächst in den Verhältnissen, sondern bei uns selbst zu suchen haben. Ich war bisher nur zu sehr geneigt, jene widrigen Verhältnisse vorzuschützen und zum Deckmantel der Trägheit und Weichlichkeit, die sich nicht gerne verläugnet, zu machen. Freilich kann es und wird es in vielen Fällen einem gehen, wie es Baxter gegen Ende seine Lebens gegangen ist. Was würde das zum Beispiel für einen Rumor machen, wenn wir die Kirchengzucht wollten anfangen zu handhaben, wie Baxter seit 80 ff. die unbussfertigen Lasterhaften in der Gemeinde mit Namen auszurufen etc.?"

Je mehr es ihm aber am Herzen lag, auf die rechte Weise an Anderen zu arbeiten, desto mehr musste er sich selber richten, desto mehr wurde er den eigenen Mangel inne. Er wurde sehr klein und arm in seinen eigenen Augen; ja zuweilen wollte ihm sogar vorkommen, es fehle ihm gar Alles, es finde sich bei ihm noch gar keine Busse und kein lebendiger Glaube, es sei ihm noch gar nicht ernst, es sei Alles nur Schein und statt eines Werkes der Gnade sei bei ihm nur eigenes Machwerk. Oft gerieth er dann in's Eigenwirken und wollte selbst Busse und Glaube, Eifer und Ernst erzwingen,

wurde aber dann durch Gottes Wort und Geist, sowie durch brüderliche Handreichung immer wieder darauf geführt, wie es gelte stille zu sein und zu harren, und zu bleiben am Wort und Gebet.

Einige Auszüge aus seinen Briefen an vertraute Freunde werden uns seine Kämpfe am besten verstehen lehren.

Im Anfang seines Vicariates schrieb er einem studierenden Freunde:

"Wenn Deine beiden Predigten Dir so viele Arbeit gemacht und so viele innere Mühe mit sich gebracht haben, so kannst du dir einigermaßen denken, wie es mir geht, der ich regelmässig zu thun habe, und namentlich wie es in diesen Tagen mir geht, wo ich die tiefsten Wahrheiten des Evangeliums verkünden soll, was erst dann in der rechten Weise geschehen kann, wenn man durch und durch davon ergriffen ist, wenn sie in einem so recht Leben geworden sind; und doch kann ich das noch lange nicht sagen, ja viel mehr, wie weit bin ich noch davon entfernt! Urtheile nun, wie es mir sein muss, wie drückend es sein muss, wo einem das eine Tagelöhnerarbeit ist, was ein freudiger und tief wahrer Erguss dessen sein sollte, was in dem Herzen lebt! Und doch so sehr es mich drückt, hierin meine Armuth, meinen Mangel an Ernst wahrzunehmen, dermacht, dass ich das Wort vom Kreuze noch nicht recht anzunehmen fähig bin, so kann ich doch nicht wünschen, solcher beugenden Erfahrungen enthoben zu sein, da sie mir nur zum Nutzen gereichen können. O wie oft wünsche ich, und muss ich seufzen, dass ich schon in meiner Studienzzeit mehr Fleiss und Treue angewendet hätte, dass ich nicht jetzt erst das Versäumte nachholen müsste. Indessen kann ich doch Gott Lob! sagen, dass mein Gang auch nach und nach gewisser wird, und

tröste mich damit, dass der, welcher uns berufen hat, treu ist, und mich vollends zu dem hinziehen wird, welcher das Herz froh macht, und den heiligen Geist giebt. Ich sehe doch wenigstens das ein, dass Seufzen und Murren nichts hilft, obgleich bei mir dessen nur noch allzuviel ist."

Den 2. Nov. 1843. "R. ist hinsichtlich der gewaltigen Erweckungspredigt, wie ich wohl voraussah, auf die Erfahrung gekommen, dass die Durchführung abhängig sein müsse von der eigenen Habe, in dem man nicht mehr ausgeben kann, als man bereits eingenommen hat, daher er jetzt wieder ein wenig mehr an sich hält. Immer aber giebt er noch dem B. Schuld, dass er nicht mehr gefördert sei, dieser habe ihm den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen lassen, ihm den Heilsweg nicht einfach und klar genug gewiesen, während ich auf's Festeste überzeugt bin, dass nur er sich selbst im Wege gestanden ist, indem es mir klar ist, dass der Schriftweg, den B. uns führte, nur dann nicht oder nur langsam und durch mancherlei Irrgänge hindurch zum vollen Tageslichte und zur rechten Kraft führt, wenn wir eben ihn nicht recht einschlagen, das Wort nicht voll annehmen und auf uns anwenden, denn ich komme nach jeder dunkeln Zeit je und je wieder darauf, dass Alles darauf ankomme, die einzelnen Schriftwahrheiten mit rechtem Ernste zu glauben, in der rechten Stille des Herzens darauf zu hören, so wird ihr Zusammenhang und ihre innere Einheit einem schon klar, und das Wesentliche, in das sich Alles zusammenfasst, in dem unsere Genesung liegt, tritt einem von selbst vor Augen. --- Ich habe B. in einer Zeit der Bedrängnis geschrieben, seither aber viel Licht erhalten, das mir den Weg wieder auf eine Strecke weit erhellt und gezeigt hat. Ueber den 51. Psalm ist mir ein Verständniss aufgegangen, wodurch mein künftiger Gang



weit sicherer sein wird, als bisher, und darüber bin ich sehr froh. Meine Predigten über den Sündenfall hatten mich dazu vorbereitet. Da wurde ich wieder recht inne, wie fördernd einem das Amt werden kann, wenn man's an der Treue und dem Ernst gegen uns selbst und der rechten Selbstanwendung des Wortes der Wahrheit nicht fehlen lässt, zu welcher man durch dasselbe stets aufgefordert wird."

Den 8. Jan. 1844. "Ich lernte in dieser Zeit (Weihnachten), wie wichtig für die eigene Seele es sei, nicht mehr ausgeben zu wollen, als man hat, wenn nicht ein Bankrott entstehen soll; nicht als ob ich an Weihnachten hierin eigentlich absichtlich geheuchelt hätte, allein schon seit einiger Zeit war ich in eine geistliche Hast gekommen, und wollte auf falsch verstandene Weise dem Himmelreiche Gewalt anthun, Bussgesinnung bei mir und Anderen in einem Sinn erzwingen, der nicht lauter wa. In solcher hinaufgeschraubter Stimmung studierte ich die Predigten auf Weihnachten, und merkte aber dann, dass ich mir Gewalt angethan, und das rächte sich mit einer Abspannung, wie ich sie noch nie erlebt, worunter auch die Brust und die Kopfnerven so angegriffen wurden, dass ich einige Tage lang glaubte, das Predigen schon aus physischen Gründen aufgeben zu müssen, besonders aber darüber nachdachte, und zwar ernstlich, ob ich nicht wenigstens auf einige Zeit, vielleicht einige Jahre, alle Pastoralwirksamkeit aufgeben sollte. --- Die Angegriffenheit auf der Brust erwies sich jedoch nur als vorübergehend, so dass ich jetzt mich Gott *Lob!* wieder vollkommen wohl fühle, und was jene Gedanken wegen Aufgeben meiner Pastoralwirksamkeit betrifft, so bin ich mir nun auch wieder dessen gewiss geworden, dass das Stehen in derselben ebenso fördern als schaden kann; aber wahrlich man steht darin an einem Abrunde, man steht in Ge-

fahr, gegen das Wort, das man Andern verkündigt, selbst stumpf zu werden, und also in Heuchelei zu gerathen. Da ich in der letzten Zeit recht eindringlich und erwecklich meinte predigen zu müssen, ward ich inne, dass ich die einfachsten und erwecklichsten Wahrheiten selbst noch nicht recht glaubte, und ich bin herzlich froh über diese Entdeckung, die ich freilich bei rechter Aufrichtigkeit früher schon hätte machen können. Man glaubt gar nicht, wie viel von dem Gepredigten gar nicht geglaubt wird von den Predigern selbst, wenn sie auch, wie ich bisher, *meinen* sie glauben's. Was liegt hinter Wharheiten, die man so ganz gewöhnlich vorträgt, für ein gewaltiger Ernst, den man noch gar nicht erkannt hat, während man gleichsam mit dieser schneidenden Waffe spielt, ohne sich gerade einer Heuchelei *bewusst* zu sein. Es ist mir dieser Tage recht klar geworden, wie über Alles wichtig für den Prediger (und auch für die Gemeinde) es sei, dass seine Nieren gepanzerfeget (geputzet) seien; du kannst es wohl kaum recht begreifen, was für Stunden das bringt, wenn man einerseits nicht heucheln *will*, und anderseits doch solcher geheime Rost und Unrath der S£chalkheit im Innern sich angesetzt hat, und man nicht von Herzen sagen kann: "Ich glaube, darum rede ich!" Ich bin begierig auf das Resultat deiner Untersuchungen über den Glauben, da ich in der letzten Zeit wieder hellere Blicke erhalten habe aus eigener Erfahrung in die Hindernisse des Glaubens. --- Ich lerne immer mehr erkennen, wie sittlicher Ernst oder Trachten nach Gerechtigkeit mit Glauben und Unglauben in enger Wechselbeziehung stehen, und man nach demselben daher über inneren Werth oder Unwerth entscheiden kann (Joh. 7, 17. Joh. 5, 44.). --- In meinen Predigten will ich nun bedacht sein, sorgfältiger und säuberlicher zu fahren, und mehr Acht zu haben auf mich als bisher; es kommt recht darauf an

stille zu werden, und mit dem Sinn einer Maria mit dem Wort umzugehen, besonders wenn es das Amt mit sich bringt, viel zu reden darüber; diese Stille ist aber etwas Schwereres, als Mancher glauben möchte; aber davon hängt der Friede ab (Jes. 57, 20 f.). Wie haben die Predigten von Rieger (Carl Heinrich) mich da wieder erquickt, und zu solcher Stille verholfen, die kein falscher Friede ist! Mögen andere mehr Bewegung veranlassen, von solcher Wirkung sind doch keine auf mich, wie diese; ein Beweis, dass nicht das eine gewaltige Predigt ist, in der gewaltige Worte gebraucht sind. Baxter z.B. ist mehr *anregend*, als Reales darreichend. Ueber den Heilsweg habe ich in dem neu aufgelegten Buche von Bogatzky: "Die geistlichen Friedenstörer" eine treffliche schriftgemässe andeutung "wie man zum Frieden gelangen könne" gefunden, über die ich sehr froh gewesen wäre, wenn ich sie früher zu Gesicht bekommen hätte. Es wird mir immer klarer: B's Methode muss sich mit der gewöhnlichen vereinigen, wenn eine gründliche und wahre Bekehrung herauskommen soll. Redet man einem nur immer von Busse und Glauben, so bringt man die Seelen leicht in eine Hast und Aengstlichkeit, bei der es leicht zur Verzagheit kommt, dass sie nicht anfangen mögen, weil sich die Sache nicht auf's Mal erzwingen lässt."

Den 25. Jan. 1844. "Mir kann es wahrlich nicht beikommen, in falschem Eifer unreife Früchte vom Baume schütteln zu wollen, denn nie noch ist es mir so klar gewesen, wie schädlich es sei, zuerst auf dieses und jenes Aeussertliche sich zu werfen, ohne dass innerliche Reife und Nothwendigkeit da ist. Ich hätte mir viele Umwege erspart, und nicht so viele kostbare Zeit verloren, wenn ich mich von der Täuschung längst schon losgemacht hätte, in welcher ich so Manches als Hauptsache betrachtete, was es nicht

ist. Nun sehe ich erst, dass mir Stoicheia (die Anfangsgründe) noch fehlen, deren Mangel früher mir nicht recht fühlbar geworden war, weil ich es schon für sehr hoch ansah, dass ich in manchen Stücken zu einer schriftgemässen Erkenntnis mich leiten liess. Solche Einsicht ist nun freilich peinlich, besonders wenn man noch Anderer Seelsorger sein soll; es ist mir daher vor einiger Zeit der Entschluss sehr nahe gewesen, alle pastorale Thätigkeit aufzugeben; von dem bin ich nun zwar zurückgekommen, muss es nun aber bitter erfahren, was es ist, nicht mit derjenigen Ausrüstung in's Amt zu kommen, die dazu gehört; und wenn nun erst noch das dazu käme, worauf Professor B. hindeutet, und was einst kommen wird! wahrlich ich bin froh, dass uns noch Frist vergönnt ist zur Rüstung."

Den 12. Horn. 1844. "Deine Nachrichten haben in mir wieder den Wunsch recht lebhaft angeregt, in Tübingen bald einen Besuch abstaten zu können, wozu aber für den kommenden Sommer noch weniger Aussicht vorhanden ist als im letzten, da nun F. vom Kirchenrath die Erlaubniss, eine Absenz von einem Jahre zu nehmen und mich als Pfarrverweser hier zu lassen, erhalten hat, und ich also weit mehr werde gebunden sein als das letzte Jahr, und doch wie sehr leid wäre es mir, denn: ich vermisse sehr einen Umgang mit solchen Christen, wie er dir zu Theil wird, und der einem durch den Umgang mit dem Worte Gottes nicht völlig ersetzt wird. Wenn man so ganz auf die eigenen Erfahrungen beschränkt ist, so macht man manche Irrwege, die, zum Theil wenigstens, durch den Umgang mit erleuchteten Christen erspart werden. Freilich, wenn man mit dem Worte Gottes so umginge, und es mit so offenen Augen betrachtete, wie es sein sollte! aber auch da geht's erst durch

mancherlei Uebung; erst Anfechtung lehret auf's Wort merken. ---- Auf der anderen Seite ist's freilich auch sehr heilsam, einmal ein wenig sich selbst überlassen zu sein, da man dann erst recht inne wird, dass man vorher Manches für sein Eigenthum hielt, was es nicht war, sondern nur etwas äusserlich Abgesehenes und Angenommenes; die Entdeckung ist zwar keine erfreuliche, für den ersten Augenblick wenigstens, sie ist es aber doch insofern, als es nothwendig ist, soll's zum wirklichen Erwerbe kommen, und *selig* sind ja die Geistlich-Armen, ob sie es gleich gar nicht so dünkt der Empfindung nach. In dieser Beziehung habe ich diesen Winter hindurch schwere Zeiten gehabt, bin aber doch herzlich froh nun darüber, und ob ich nun gleich wieder zu einiger Ruhe gekommen bin, so gedenke ich doch nicht, sie zum Hütten bauen anzuwenden, und würde mich nicht sehr freuen, wenn's nicht auch künftig wieder in ähnlichen Kampf hineinginge. Aber gut ist es, wenn man nicht Alles auf die Zeit des Wirkens im praktischen Leben hinausschiebt, sondern noch in seiner Studienzeit wenigstens zu einem gewissen inneren Fond kömmt, ich meine nicht nur der Erkenntniss, sondern des Charakters, was ja nothwendig zusammenhängt, dass man wenigstens mit rechtem inneren Ernst und Wahrheit den Leuten das Wort Gottes verkündigen kann; in diesem Falle ist das Lehr- und Seelsorgeramt wahrlich ein köstliches Amt, und wie können wir uns genug freuen, dass Prof. B. bei uns darauf so sehr hingearbeitet hat. Ich erstaune aber, wenn ich daran denke, und die Collegienhefte wieder lese, wie lange ich manches Samenkorn habe liegen lassen, ohne dass es aufgegangen ist, und dass ich erst jetzt auf Manches wieder zurückgekommen, und nun erst *beginne*, es zu thun, und daher so viel Zeit sowohl für mich

selber versäumt habe, als für Andere, denen das zu gute gekommen wäre. Wahrlich Jac. 1, 22-25. kann nicht genug beherzigt werden; das bringt einen weiter, aber ohne das tritt Stagnation (Stockung, Stillstand) ein. Sei du auch dessen eingedenk, denn ich wünsche, dass dir, wenn du einmal im praktischen Wirken stehst, manche von meinen Erfahrungen erspart sein möchten."

Den 12. März 1844. "Auch diessmal nehmt mir's nicht übel, wenn ich mich der Kürze befleissige. Am liebsten würde ich es machen, wie Tauler, der, nachdem ihm ein Laie zu verstehen gegeben, was ihm noch fehle, sich gänzlich zurückzog, und auch seine Bücher bei Seite liess, um erst recht über sich zur Besinnung zu kommen, wahrlich das würde Manchem, auch mir gut thun; ich erkenne es wahrlich bitter, wie schwer die Schriftgelehrten und Pharisäer, die immer Andere lehren, es haben, nüchtern und einfältig zu werden, um in's Himmelreich einzukommen. - Für deine freundliche Theilnahme, I.F., herzlichen Dank, ich bin nicht gerade muthlos, besonders seit ich's aufgegeben, zu *erzwingen*, was sich nicht erzwingen lässt; aber freilich, wenn mir bisweilen vor Augen tritt, was einfältiges und ächtes Christenthum sei, dann ist mir's, als ob ich einen Berg von Schutt, den ich mein ganzes Leben hindurch zusammengetragen, wegzuräumen habe. L. R., wo der Nagel schief aufsitzt, da wird er schief eingetrieben, wenn man darauf schlägt; und so geht's wenn ich pressiere, einen zum Christen zu machen; da geht sehr oft die Einfalt verloren. Und wenn ich durch Definitionen und Darstellungen des Heilsweges die Leute zu Christen machen will, so mache ich die Reise nach Jerusalem mit ihnen auf der *Karte*; darum *den* Weg nicht vernachlässiget, wo man die Schrift selbst die Sache hervorbringen lässt; es ist doch

immer mehr in der That und in der Wahrheit geleistet, Leuten freilich, die dann sich bekümmert zeigen: "Was sollen wir thun?" denen der Stich wirklich durch's Herz gegangen, muss man den Weg deutlich zeigen, nur das ist irrig, wenn man den Leuten vorhält, was sie empfinden müssen, anstatt das zu bewirken zu suchen; oder wenigstens ist es doch nicht so fördernd. Ich bin in letzter Zeit sehr in jenen Fehler gerathen, besonders im Konfirmationsunterricht. - Darum eben wünschte ich so sehr, geraume Zeit ruhe zu haben, um recht nüchtern zu werden."

Den 23. Juni 1844 schreibt er: "Ich habe vorgestern einen durch seine echte und warme Theilnahme wohlthuenden Brief erhalten, als Antwort auf einen, den ich ihm (Prof. B.) die vorige Woche schrieb, und wo ich ihm das Herz ausschüttete. Er schreibt mir am Schlusse: "Was nun zu thun ist, in Ihrer jetzigen Lage, ist einfach, und allein entscheidend: mit Worten, die ich Ihnen sage, lässt sie sich nicht ändern; sie hat sich langsam durch einen falschen Weg gemacht, sie kann nur durch einen andern Weg gewendet werden; gehen Sie zurück zum alten, bekannten Weg und lassen Sie sich begnügen mit der scheinbaren Einfältigkeit und Dürftigkeit, - also in's Wort, in's reine Wort und zu den nüchternen und gründlichen Dollmetschern desselben mit makrothymía (Langmuth) und immer mehr Beherzigung von Ebr. 13, 9., Eph. 4, 14 u. dergl. Die Wirkung kommt *sicher*. Für jetzt aber tragen Sie, was Sie leiden, als Züchtigung des Vaters (Ebr. 12, 1-13.), tragen Sie Ihre Apathie, Dürre und Finsterniss mit Gebet, wenn es auch nicht von Herzen zu gehen scheint; Gott ist grösser als unser Herz, Seine Gnade stärker als unsere Schwäche und mächtiger als unsere Sünde;

glauben Sie, aus der *Finsterniss* lässt Gott das Licht hervorgehen (2 Cor. 4, 6.). Aus *dürrem* Erdreich schießt Isai's Wurzel auf; also harren auf Gott und stille sein in aller Unruhe und allem Quietismus." Ich bin froh, dass ich nun durch eigene Erfahrung belehrt, die Güte dieses Rathes einsehe, der wohl vor einiger Zeit nicht gehaftet hätte, sondern mir zu einfach geesen wäre: aber Anfechtung lehrt auf's Wort merken. Ich fühle gar wohl, dass jetzt nur augenblickliche Windstille ist, hoffe aber aus guten Gründen, dass es mich nicht so bald wieder so umherwerfen werde. ----- Dein G."

Beringen, 4. Juni 1844. "Für die Mittheilungen deines innderen Lebensganges danke ich dir; es haben dieselben beigetragen, die Erfahrungen, die ich jetzt mache, zu bekräftigen. Es gab eine Zeit, wo ich im Gebete Gott es vorhielt, wie ich im Grunde es redlich meine, und darauf meine Hoffnung gründete, aber nun - komme ich zu der Erkenntniss, dass mein bisheriges Suchen nicht aus der Wahrheit war, dass ich wenigstens die Bekehrung zum Theil (oder also nicht *im Grunde* und ganz?) aus unlauteren Beweggründen *suchte* - dass viel oder lauter Erträumtes (wie ich von jeher grossentheils in Träumen und Phantasieen lebte), Erzwungenes, Erkünsteltes und Nachgemachtes, also Erheucheltes das sei, aber wenig von Gott Gewirktes, Thatsächliches und Wahres. Wie es mir hiebei ist, besonders da ich fortwährend predigen und lehren muss, und zwar auch in einer Weise, die ich *erlernt* habe, die nicht aus eigenem Grund und Boden herausgewachsen ist, kannst du dir kaum vorstellen."

Aus diesen Stellen seiner Briefe ersieht man, unter wie viel Kampf und Anfechtung unser Freund sein Amt in B. verwaltet hat. Aber man würde sich sehr irren,



wenn man dächte, es habe ihm wirklich am Glaube ganz gefehlt; der Herr war vielmehr mit ihm und war mächtig in seiner Schwachheit; während er sich selber des mangels an Ernst angeklagt hat, haben seine Zuhörer seinen Ernst gefühlt, und während er selbst der Meinung war, sein Wirken könne gar nicht gesegnet sein, wirkte der Herr mit ihm und bekräftigte sein Wort durch mitfolgende Zeichen der Bekehrung, wie wir das aus den Mittheilungen einer Jüngerin von Beringen deutlich ersehen. "Durch seine *Predigten* und *Versammlungen*, schreibt sie, wurden Alte und Junge wach, da er sie aufrüttelte aus dem alten Schlendrian, in dem man sich begnügte, in den Gebetbüchern ein Gebet zu lesen, und dann meinte, es sei Alles abgethan. Seine *Predigten* waren gewaltig, ohne dass er ihnen mit einem starken Ton das Gewicht gab. Wenn auch Viele wieder eingeschlafen sind, die durch ihn erweckt wurden, so hat er doch seinem Nachfolger einen gelockerten boden hinterlassen, wenn es auch nicht so zu sein scheint. Er schloss seine *Predigten* gewöhnlich mit einem ernstern Bibelspruch, z. B. dem: "Wer diese meine Rede hört, und thut sie, der ist wie ein Mann, der sein haus auf den festen Felsen baut; oder "Wer Ohren hat zu hören, der höre."\*)

---

\*) Ich habe dem F. (schreibt G. den 4. April 1843), der letztthin einen Besuch in Basel machte, meine hier gehaltenen *Predigten* an B. mitgegeben und bei seiner Zurückkunft mit grösstem Erstaunen und wahrhafter Überraschung vernommen, dass B. sich über dieselben sehr zufrieden gezeigt hat. Was ich nur daraus mir erklären kann, dass meine früheren *Predigten* wohl so gar wenig werth gewesen sind. Immerhin aber freute mich dies, indem ich mit eigentlicher Furcht auf B's Urtheil wartete, und nun sehe, dass ich wenigstens auf der rechten Spur bin." - Seine Texte im letzten Halbjahr waren: 2 Cor 13, 13. Ephes 4, 22-24. Matth. 6, 13. Matth. 5, 1-6. 7, 17-26. 27-32. 48. Marc. 6, 19-24. 25-34. 7, 1-6. 7-11. Luc. 18, 31-34. 19, 28-44. Marc. 8, 34-38. 16, 1-7. Joh. 6, 44-47. 1 Petr. 1, 3-5. Joh.

"Im *Unterricht* wurden die rohesten Knaben erweicht, besonders im Confirmationsunterricht. Als er gerade an der Lehre von der Freieinigkeit und vom heil. Geiste war, und die Kinder ermahnt hatte zu beten, damit sie es recht verstehen könnten, hörte Jemand einen solchen Knaben, der sonst ein sehr roher Mensch war, in einem Stalle um diese Dinge beten. Im Unterrichte rief er oft betrübt aus: "Um Gottes willen!" Einmal lief er bei der Erklärung des 14. Cap. im ersten Buch Mosis aus dem Unterrichte fort. Einmal that er bei seinen Confirmanden mit Thränen Abbitte, wenn er sie beleidiget oder etwas versäumt habe. Er wollte, dass die Confirmanden, um sich recht sammeln zu können, nicht in ihren neuen Sonntagskleidern, sondern einfach gekleidet am hohen Donnerstag bei der Confirmation erscheinen sollten."

"Die 1 1/2 Jahre, die er hier war, durfte ich bei ihm den Vorbereitungsunterricht geniessen, und wurde darin auch in meinem 16. Jahre erweckt. Er brauchte ganz allein die Bibel, und hat im Vorbereitungsunterricht das erste Buch Mosis durchgenommen, in dem mir ganz besonders die Geschichte Josephs zum Segen geworden ist, die er als ein Bild der Bekehrung des Sünders dargestellt hat. Schon von Kind auf hat mich die Frage beschäftigt: "Was muss ich thun, dass ich selig werde?" Aber unser seliger Freund ist das Werkzeug geworden, mir diese Frage zu beantworten, und besonders wurden mir die Worte wichtig: Bekehret euch. Leset fleissig

---

20, 19-21. 8, 21-24. 2 Cor. 6, 14-18. Phil. 4, 4. Matth. 28, 16-20. Hebr. 12,15-25. Matth. 5, 6. Joh. 14, 21-24. Apost. 2, 1-13. 19, 1-2. Marc. 10, 13-16. 1 Thess. 2, 43. 1 Cor. 2, 4-5. 2 Cor. 5, 19-21. 2 Tim. 3, 15-17. Joh. 10, 34-36. 2 Cor. 3, 14-16. Matth. 11, 6. Psalm. 1. 50, 14. Matth. 4,4. u. Jac. 1, 21.

"der theure Schatz der Vergebung der Sünden". In dem Friedensstörer zeichnete er mit Bleistift, wie viel man auf einmal lesen dürfe, und ermahnte die Leute, dass sie den zweiten Theil nicht lesen sollten, ehe sie den ersten Theil an ihrem Herzen erfahren hätten, um sich nicht mit einem falschen Frieden zu betrügen."

"Von denen, die durch G. zur Erkenntniss der Wahrheit gelangt sind, sind mehrere schon heimgegangen. So ein Bauer, der von seiner Erweckung an 14 Jahre lang krank war bis zu seinem Heimgang; er war ein Muster des Glaubens und der Geduld."

Und wie unser Freund in seiner Gemeinde, ohne es zu wissen, mit grossem Segen arbeitete, so war er auch Anderen, namentlich seinen Freunden und Verwandten, trotz seinen Anfechtungen zum Segen. Wie sehr ihm das heil der Seinigen am Herzen lag, beweist z.B., was er einer Schwester schrieb.

Den 23. Oct. 1843 schrieb er an dieselbe: "Du wirst unzufrieden sein, so lange keinen Brief von mir erhalten zu haben; allein wenn du wüsstest, welche Masse von Geschäften ich dato habe! Schon seit mehreren Wochen wurden mir die ersten Wochentage, die ich allein zum Briefeschreiben anwenden kann, durch Besuche und damit verbundene Excursionen weggenommen. Wie herzlich froh bin ich aber, ein wenige zerstreutes Leben führen zu können! Jedesmal wenn ich mit N. zusammenkomme, merke ich ihm an, wie wenig es von den Vergnügungen allen, die es hat, sich gesättigt fühlt; ich hoffe, es werde diess bei ihm noch die Wirkung haben, dass es das Leben ernstlich sucht, das ewig ist. ---- Nachdem ich Obiges geschrieben, und eine Unterbrechung hatte müssen eintreten lassen, erhalte ich dein liebes Briefchen, das mich auch darum freut, da du nicht erst

auf meine Mahnung hin dich daran machtest; wir haben wohl zu gleicher Zeit den Entschluss dazu gefasst; übrigens bin ich oft bei Dir in Münster, und wünschte recht Vieles, was Dich angeht, zu erfahren; du musst deshalb deine Briefchen, mit denen Du ohnehin etwas zu häuslicherisch bist, ein wenig verlängern. Wie wäre es, wenn Du, so oft dir etwas begegnet, oder du etwas hörst, oder überhaupt mir etwas sagen wolltest, Dir es sogleich aufschriebest, um dann, wenn du mir schreibst, es sogleich bei der Hand zu haben? Im Augenblick des Schreibens vergisst man Manches, woran man früher gedacht hat, und ich verlange ja nicht, dass Alles, was du mir schreibst, sich auf grosse Erlebnisse und wichtige Dinge beziehe. Was die Mittheilung *innerer* Erfahrungen betrifft, so halte es hiemit ganz, wie Du es für dich für gut findest; in manchen Fällen wird es allerdings eher schaden als nützen, viel davon mitzu theilen."

"Was die Mittheilungen aus der Kirchengeschichte betrifft, so sind sie im Allgemeinen gewiss anregend und erwecklich, aber nur darf man auch da das Recht sich nicht nehmen lassen, Alles nach der Schrift zu prüfen. "Prüfet Alles und das Beste behaltet." Daher gilt es vor Allem, durch fleissigen Umgang mit der Schrift und dabei angewandten redlichen Heilsernst erleuchtete und geübte Sinne zu erhalten, um auch bei scheinbar guten Erscheinungen das Echte und Lautere vor dem Geschminkten und Unlauteren, Unschriftmässigen zu unterscheiden, was allerdings schon viel erfordert (Ebr. 5, 14). Darum haben wir vor allem danach zu streben, dass wir selbst wachsen in der Wahrheit. Ich komme immer mehr darauf, wie Alles darauf ankomme, mit dem rechten Ernste und in der rechten Stille des Gemüthes auf

das Wort Gottes zu merken. Durch dasselbe ja will uns der Herr, und nicht durch Wunder, aus unserem Schlafe erwecken, und in das neue Leben versetzen, das in Christo ist. Welche erweckliche Kraft liegt nicht in allen Schriftworten, sei's dass sie von Gott uns reden oder von dem Verderben der Sünde oder von der Nothwendigkeit, aus demselben uns retten zu lassen, oder dass sie uns zeigen, welche grossen Thaten der Herr gethan hat, wie Er Himmel und Erde bewegt hat, um uns zu retten! Wie müsste es zu einer gründlichen Erweckung und Erkenntniss der Sünde kommen, wenn wir auf diese Worte recht merkten, sie recht glaubten! Und in dem Hören und Glauben der Schriftworte, der Zeugnisse von der errettenden Gnade liegt ja wieder für uns die Bedingung, unter der uns geholfen wird. Schriftstellen hiefür anzugeben würde mich in Verlegenheit bringen, sie finden sich fast auf jedem Blatte, besonders auch im Neuen Testamente. O, nur nicht beim Lesen der Schrift hinweggeeilt über die Worte, wie wir es aus einer gewissen Trägheit und Unlauterkeit so gerne thun."

"Ich schreibe dir hier eine Stelle hin aus einer trefflichen Erklärung des 51. Psalms. Bei V. 10 nämlich heisst es: "Der Psalmist zeigt hier, dass die Vergebung der Sünde, die allein es ist, welche Freude und Wonne bringt, durch's Wort allein uns zu Theil werde, oder durch das Hören allein. Denn wenn du dich bis auf den Tod quälst, so hilft es dir nichts, sondern nur das *Hören* bringt Freude. Diess ist die einzige Art, wodurch das Herz vor Gott beruhigt wird; alles andere, was unternommen werden könnte, hinterlässt im Gemüthe Zweifel. - Es geht dem geängsteten Gewissen wie den Gänsen, welche vor den sie verfolgenden Geiern durch

Flug zu entfliehen suchen, da sie das eher durch's *Laufen* könnten, und dann hingegen, wenn sie von Wölfen verfolgt werden, durch's Laufen entfliehen wollen, da sie das Fliegen sicherte. So laufen die Menschen, wenn ihre Gewissen gedrückt werden, ängstlich, richten dieses und jenes Werk auf, während das doch das einzige Mittel ist, wodurch das Gewissen geheilt wird, dass das Wort gehört und angenommen werde. Denn die ganze Weise der Rechtfertigung ist, was *uns* angeht, eine passive, wir aber wollen als recht heilige, active gerechtfertigt werden, nämlich durch unsere Werke. Aber nichts muss von uns gethan und unternommen werden, als allein, dass wir das Ohr leihen, und das glauben, was uns gesagt wird. Durch diese Lehre vom *Thun* bin ich in den Schulen so verderbt worden, dass ich kaum durch Gottes Gnadenarbeit zum alleinigen Hören und Annehmen der Freude und Wonne gebracht werden konnte. Je mehr ich daher in Werken Busse thun wollte, desto mehr nahmen die Schmerzen des Gewissens überhand; da geschah es denn, dass ich einen Lehrer wegen einer Anfechtung um Rath fragte und sie ihm klagte; der antwortete mir: "Mein Sohn, weisst du nicht, dass der Herr selbst uns *gebotten* hat zu hoffen und zu harren; durch dieses Wort kam ich endlich zur Erkenntniss, dass man die Vergebung *glauben* müsse, während ich früher, durch irrige Gedanken gehindert, dem Worte nicht glauben zu dürfen meinte, und es hörte, als gieng es mich nichts an." ich denke, diese Stelle werde auch Dir einiges Licht geben; jedenfalls können wir nie genug daran lernen; das ganze Evangelium kommt immer darauf hinaus, und wer diess noch nicht verstanden hat, dem fehlt eben noch das Wesentliche."

"Um das Wort aber so recht und ganz annehmen

zu können, müssen wir freilich bereit sein, uns ganz dem hingeben, der uns heilen und in's neue Leben versetzen will. ---- Lebe wohl. Herzlich gegrüsst von Deinem

Dich liebenden Bruder Emanuel."

Indessen nahm die Anfechtung bei ihm immer mehr zu.

Eine Freundin und Nachbarin, die ihm näher stand, spricht sich über seinen inneren Gang folgendermassen Maassen aus: "Als Hr. G. als Vicar nach B. berufen wurde, wirkte er mit *freudigem Muthe*; treu und ernst verkündigte er das Evangelium unseres Herrn und Heilandes, für dessen Reich er so gerne Seelen gewinnen wollte in seiner grossen Gemeinde. - Im häuslichen und gesellschaftlichen Leben war er in jener Zeit stets heiter, kindlich und froh, ja man fühlte sich recht wohl in der Nähe dieser kindlichen Seele. Im Frühjahre 1844 veranlasste Herr Pfr. F. sein Gesundheitszustand, sich für ein Jahr bei dem hiesigen Ministerium zu beurlauben, und diess fiel ihm nicht schwer, da er seine Gemeinde in den treuen Händen der Herrn G. wusste. Nachdem die ganze Pfarrfamilie weggezogen war, fand Hr. G. im Hause auch gar nichts für seinen Geist und für sein reiches Gemüth.\*)" In jener Zeit nun

---

\*) Den 8. Januar 1844 schrieb er: "Ich habe nun Aussicht, auf ein Jahr das Amt in Beringen allein zu verwalten, indem F. eine Absenz auf ein Jahr verlangt, die ihm unzweifelhaft ertheilt werden wird. - So komme ich nun für ein Jahr wieder in eine Stellung, die für meine innere Entwicklung nicht geeigneter sein könnte. - Allein im Haus, - keine Zerstreung, - schon bekannte und gewohnte Verhältnisse - das Zutrauen der Gemeinde. Nicht *soviel* zu thun, dass ich überhäuft wäre, auch nicht noch Zeit fände, im Worte zu forschen, kurz Alles so, wie es nun gerade für mich passt, und wie ich's für meine Umstände bedarf. - Dem Herrn, der mich bisher so zu meinem Besten geführt, und dessen Wege eitel Güte und Wahrheit sind, sei Dank aus innerstem Herzen!" ---- Aber diese Einsamkeit war ihm so förderlich nicht, als er gehofft hatte, sondern trug bei seiner ascetischen Richtung offenbar zur Entwicklung seiner Gemüthsleiden bei - (1 Mos. 2, 18.).

kam Hr. G. mehr noch als früher ja recht oft zu uns herüber, und gewiss war er uns immer ein herzlich willkommener lieber Freund, und unter unseren damals noch kleinen Kindern entstand immer ein wahrer Jubel, wenn der I. freundliche Hr. G. kam. Wir hatten natürlich dann mehr Gelegenheit, Hrn. Vicar näher zu beobachten, und fanden, dass seine religiöse Richtung immer ernster wurde, dass er namentlich gegen sich selbst so strenge war, und wie es allmählig zu einem schweren geistigen Kampf in seinem Inneren kam. Endlich an einem Sonntag - es war der 18. Aug. (1844) - kam Hr. Vicar gleich nach der Kinderlehre zu uns und wollte meinen Mann zu einem Spaziergang abholen; ich sagte, er sei kaum 10 Minuten fort, und er könne ihn gewiss noch einholen; ich begleitete ihn in den Garten, wo er sich gleich auf eine Bank setzte und mir klagend erzählte, er fühle sich seit einiger Zeit körperlich immer unwohler (was auch sein Aussehen verrieth), und gerade jetzt so gar gedrückt, geistig wie körperlich, \*) er fühle sich so verlassen, er habe nicht treu gewirkt in seinem Amt, und es sei ihm nun zur Gewissheit geworden, was er längst gedacht habe, er sei es seiner Gemeinde schuldig, *öffentlich* das Bekenntnis abzulegen, er habe ihr nicht die Wahrheit verkündet, und sei darum auch unwürdig, ihr das Evangelium weiter zu verkünden, es dränge ihn ganz, es zu sagen. Ich erwiderte, es sei gewiss viel körperliches Leiden damit verbunden, und wenn er sich eine Erholung gönnte, so könnte sich doch auch sein geistiges Leiden lindern, und

---

\*) "Er wurde," sagt jene Freundin in Beringen, "von innen und aussen angefochten und stand allein, auch nahm er sehr geringe Nahrung zu sich, so dass er auch leiblich sehr geschwächt wurde. Er sagte nachher einmal zu mir, wenn er in der letzten Zeit in B. ein wenig lange gelesen habe, so sei seine Seite ganz lahm geworden; auch sagte er, ehe er von B. fortgieng, er habe mit dem kalten Wasser zu viel gethan."



---

bat ihn noch herzlich und dringend, bevor er den Schritt thue, sich doch einem vertrauten Freunde zu offenbaren, oder über seinen Gemüthszustand seinem väterlichen Feund, Herrn Prof. B in T., zu schreiben, und nichts zu thun, bis er Antwort habe, bemerkte ihm auch noch, wenige treue Seelen würden ihn verstehen, und bei dem grossen Haufen hätte er dann vielleicht Perlen vor die Schweine geworfen. H. Vicar selbst fand, es könnte so sein, aber was auch kommen möge, er müsse einmal der Wahrheit Zeugniß geben. Nach dieser Unterredung gieng er wieder nach B. zurück und in den folgenden Tagen kam er gerade nicht zu uns." Als er am folgenden Sonntag den 25. August zum letzten Mal in die Kirche kam, erzählt ein Augenzeuge, sah er sehr blass aus und liess das Lied singen: "Ach Gott und Herr, wie gross und schwer sind meine vielen Sünden." Er gieng auf die Kanzel, las das Kirchengebet, aber nicht in seiner Kraft wie gewöhnlich, nur obenhin; als er damit fertig war, sagte er: "Lieben Freunde, ich kann euch nicht mehr predigen, weil es mir vorkommt, als ob Alles Heuchelei (Mattg. Cap. 23.) wäre, was ich euch bisher gepredigt habe, und nun steht meine Seele auf der Wage." Er versuchte zu beten für sich und die Gemeinde, konnte aber nicht, sondern sagte: An dieser Stelle kann ich nicht länger bleiben, und gieng von der Kanzel herab, zur Kirche hinaus. "Mein Mann, fährt jene Freundin fort, eilte sogleich, sobald er die Nachricht hievon erhalten, nach B. hinüber, und fand den Armen im Bett, erschöpft und leidend an Körper und Geist. Als er sich ein wenig erholt hatte, begab er sich nach T., wo er mehrere Wochen blieb." ---

---

### III. Leidens- und Wartezeit.

Als unser Freund in T. war, fand ihn Hr. Prof. B. ganz unter dem Gesetz stehend und in einem solchen Zustande, dass er wenig Hoffnung für seine Herstellung hegte. Darum schrieb derselbe damals einem Freunde: "Man möchte oft fragen, warum gerade die, die des Herrn Weg nachgehen, oft so hart geschlagen werden mit oder ohne Schuld, statt als glänzende Exempel zur Nachfolge vor der Welt da zu stehen; allein so weit entfernt ist des Herrn Art, mit den Seinen glänzen und bestehen zu wollen, dass Er die Schwachheit und das Nichts oft auf's Stärkste herauskehrt. Gott Lob! dass wir in Ihm vollendet sind, nicht in uns. Gott Lob! dass Er kommt, und da das Schwache und Unehrenhafte doch nicht um Kraft und Herrlichkeit kommt. Er stärke unsere Herzen, dass wir Sein harren in Geduld, und im Glauben siegen, und nicht im Sichtbaren unterliegen!"

Indessen that der Aufenthalt in T. G. offenbar wohl und trug einigermassen dazu bei, ihm zur Klarheit über seinen Zustand zu verhelfen, wie das Briefe beweisen, die er von da aus und von Schaffhausen an seine Eltern schrieb:

"Schon so lange bin ich in T., und noch habt ihr keinen Bericht von mir, obgleich ihr euch gewiss darnach sehnnet. Aber es ist mir eben gar nicht um's Schreiben; ich bin höchst abgesspannt und im Gehirn angegriffen, so dass ich wohl das Vikariat für jetzt werde abgeben müssen. Prof. B. rät mir nun, mich mit dem Leiter der Wasserheilanstalt zu Teinach bei Calw zu berathen, und versuchsweise einige Tage dort zu bleiben, worauf es sich dann zeigen werde, was weiter zu

thun sei; ich werde euch also bald wieder schreiben. Unterdessen wird Stud. F., der den Brief mitnimmt, Euch das Uebrige berichten. machet Euch aber keinen Kummer; wir wollen zu Gott hoffen, dass es bald wieder besser werde; und besonders du, liebe mama, da du, wie mir I schreibt, wieder angegriffen warest. ich muss es nun erfahren, wie thöricht es ist und wie schädlich, sich mit Grübeleien selbst zu plagen, statt Gott Alles anheimzustellen, von Ihm *Alles*, auch was für den inneren Menschen nöthig ist, zu erwarten, und die schwermüthigen Gedanken als etwas, das Gott nicht gefällig ist, zu verwerfen und zu verachten, anstatt ihnen nachzuhängen. - Luther sagt: Vor Allem müsst ihr fest überzeugt sein, dass solche schlimme schwarze Gedanken nicht von Gott, sondern vom Teufel sind (gewöhnlich hangen sie mit Leiblichem zusammen), denn Gott ist nicht ein Gott der Schwermuth, sondern des Trostes und der Freude. Ihr müsset euch also angewöhnen, jene Ge

danken stets damit zu vertreiben, dass ihr saget: dich hat nicht der Herr gesandt. Der grösste Handgriff bei diesem Kampfe ist, diesen Gedanken nicht nachzuhängen, nicht nachzugrübeln, sondern wie beim Anschnattern einer Gans mit Verachtung vorüberzugehen. Denn ihnen nachhängen, sich mit ihnen herumbalgen, bis sie zum Schweigen gebracht sind: dieses heisst, sie nur herausfordern und ihnen neue Kräfte geben. So sagt Luther, und ich kann es aus eigener Erfahrung bezeugen: mit Grübeleien kommt's zu keinem geistigen Leben, sondern mit einfältigem Gebet, Warten und Suchen." (Vergl. aber 2 Cor. 7, 10., Jac. 4, 9.)

Von Schaffhausen aus aber schrieb er den 21. Sept. 1844: "Mein Freund F., welcher mit mir in Teinach war, und den ärztlichen Bescheid, der mir da

zu Theil wurde, mit anhörte, wird Euch bereits davon einige Mittheilung gethan haben, und ich kann mir vorstellen, welchen Eindruck dieselbe auf euch gemacht haben wird. Ich hielt früher, was mich nach Tübingen trieb, für etwas rein Geistiges, sehe nun aber wohl, dass Leibliches mitunterläuft. Das *Gehirn* und *Rückenmark* ist, wie mir der Arzt in Teinach sagte, und wie ich sehr wohl fühle, angegriffen, so dass geistige Anstrengung, auch eine sehr geringe, mich bald sehr ermüdet. Vor einiger Zeit, wo ich das Uebel mit Gewalt bekämpfen zu sollen meinte durch gewaltsames Zusammenraffen der geistigen Kräfte, war's noch schlimmer als jetzt. F. hat euch wohl schon gesagt, dass einzig eine Wassercur mich herzustellen im Stande sei, wie mich der arzt auf's Bestimmteste versicherte. - Professor B. sagte mir, dass ich wohl in Basel die Cur unter Anleitung des Doctor Sch. auch würde gebrauchen können, da dieser sich auf die Anwendung des kalten Wassers versteht, und überdiess meine Natur kennt, da er mich vor 6 Jahren in meiner Krankheit behandelt hat; und so sehe ich denn keinen andern Ausweg, als meinen hiesigen Posten aufzugeben und eure Güte wieder in Anspruch zu nehmen."

Nachdem er auf seiner Rückreise von T. in Schaffhausen mit Hr. Antistes Spl. über die Besetzung der Stelle sich besprochen und seine Angelegenheiten soviel als möglich in Ordnung gebracht, nahm er von Beringen Abschied. Dieser Abschied fiel ihm sehr schwer, weil er eben doch seine Pfarrkinder innig liebte und auch von vielen derselben viel Liebe genossen hatte.

Damals sagte er zu Frau Pfr. W.: "Ihrem Rath hätte ich folgen und meine innere Anfechtung Prof. B. sagen sollen, bevor ich die Erklärung von mir gab. Der Herr will mich nun auf diese Weise führen."

Später einmal machte er einen Besuch in Beringen und bekannte, dass er durch *Busse* das habe erlangen wollen, was allein durch den *Glauben* geschenkt werde. "Er hielt, erzählt jene Freundin, noch eine Privatstunde mit Etlichen, die Abschied von ihm nehmen wollten. Der alte Schullehrer wollte ihn trösten über "seinen Abriss" von Beringen und sagte: "Der Herr wird es

so gewollt haben," aber er erwiderte: "Ohne diese *Streiche hätte ich doch sein können.*" Ich war tief ergriffen bei jenem Abschied, weil ich glaubte, ich sehe ihn nun zum letzten Mal, was auch der Fall war."

Von B. kehrte er nun in seine Vaterstadt zurück, wo er im elterlichen Hause liebevolle Aufnahme und Pflege fand.

Es hatte nun für unsern Freund eine Zeit des Leidens und der Unthätigkeit begonnen, die dazu dienen sollte, ihn immer kleiner und ärmer zu machen, ihn aber auch zu völligerer Glaubenszuversicht und tieferer Aneignung des Heils zu führen und ihn so zu neuer Zeugen- und Hirtenarbeit vorzubereiten.

Eigenthümlich war es von Anfang seiner Leidenszeit an, wie bei aller geistigen und körperlichen Angegriffenheit dennoch der helle Blick, durch den er sich längst in der Beurtheilung von Personen, Richtungen und Zeitercheinungen auf dem geistigen Gebiete ausgezeichnet hatte, gar nicht oder doch nur wenig verdunkelt wurde. Schier nur in Bezug auf seine eigene Person war sein Blick getrübt; sich selbst beurtheilte er zuweilen auf eine ganz wegwerfende Weise und manchmal erschreckte seine Freunde so ein hartes Selbsturtheil aus seinem Munde, wenn sie sich eben der Freude hingegeben hatten, ihren alten G. wieder vor sich zu haben. Er verkannte meistens sein Christenthum, während er an der Kraft und Wahrheit des Evangeliums und des Christenthums an und für sich

nicht im Geringsten zweifelte. Während zu gleicher Zeit ein anderer junger Prediger, mit dem er lange Zeit sehr nahe verbunden gewesen war, an der Wahrheit des Christenthums zu zweifeln anfieng und endlich völlig am Glauben Schiffbruch litt, wurde G. immer nur an sich selbst irre und erkannte mit tiefem Schmerze die Thorheit und den Hochmuth jenes Freundes, der, weil das Christenthum in ihm selbst noch nicht zu Kraft und Wesen gekommen war, das Christenthum selbst für Schein und Einbildung erklärte.

An Lichtblicken und Hoffnungsstrahlen fehlte es ihm übrigens nie ganz. Die Gemeinschaft theilnehmender Brüder that ihm von Anfang an wohl. Besonders erquickten ihn die Beweise der innigsten Theilnahme, die seine Freunde von Beringen ihm schriftlich gaben. Und erst jetzt wurde er, der lange geglaubt hatte, er habe vergeblich gearbeitet und *sich selbst* alle Unfruchtbarkeit des durch ihn verkündigten Wortes bemessen hatte, davon überzeugt, dass der Herr mit ihm gewesen war; ja er durfte nun aus dem Munde derer erquickt und getröstet werden, die er, ohne es nur zu ahnen, unter Kampf von Innen und Aussen zur Erkenntniss des Heils und zum Frieden mit Gott geführt hatte.

Bewährte Brüder einer Gemeinschaft aus der Nachbarschaft von Beringen, die an G's Schicksal warmen Antheil nahmen, zogen für ihn am Silvesterabend 1844 unter herzlichem Gebet ein Loos. Es war der Spruch Sprichw. 28, 13.: "Wer seine Missethat läugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennet und lässt, wird Barmherzigkeit erlangen." Diese Worte wurden ihm sehr wichtig, und veranlassten ihn, an seine Freunde in Beringen folgenden Brief zu richten: "Werthester Herr Schullehrer! Es wäre nicht recht von mir, wenn ich die theilnehmenden Erkundigungen mancher meiner

lieben Freunde in Beringen, deren ich noch immer gern gedenke, unberücksichtigt lassen sollte. Ich danke zuvörderst allen diesen für ihre Theilnahme, und namentlich der A. R., welche sich zum Werkzeuge hat bereitwillig finden lassen. Ich betrachte ihr Schreiben als im Namen aller deren, dwelche sie erwähnt hat, und schreibe sammt Euch an alle diese. Mit Freude habe ich vernommen dass es Eurem Tochtermann besser geht als früher und dass er mehr innere Zuversicht gewonnen hat; möge er sie nur immer mehr und fester auf den gründen, der barmherzig und gnädig ist, geduldig, und von grosser Güte und Treue, der uns nicht richtet, so wir ihm unsere Sünden bekennen, sondern sie vergiebt, und uns reiniget in seinem Blute, und der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, so dass wir nicht selbst diess Alles zu wirken haben, oder es uns müssten bange werden lassen, wenn wir das nicht in uns finden, so wir anders nur aufrichtig uns ihm, dem Arzte, hingeben, welcher auch der Anfänger und Vollender dieses Glaubens ist. Freilich thut es daneben weh, wenn unser alter Mensch immer fort sich muss richten lassen von Gottes Wort und Geist, und leicht lässt man sich in solchen Stunden, wenn der gerechte Gott uns richtet, und der Teufel sein Recht, das er an uns hat, geltend macht, irre machen, indem man nicht gleich dem sich hingiebt, der die Missethat und ihre Strafe auf sich genommen, und dem Teufel seine Beute auf rechtem Wege entrissen hat; --- und besonders dann lässt man sich leicht irre machen, wenn körperliche, auf das Gemüth einwirkende Leiden, deren es so *schwere* giebt, dass sie unerträglich scheinen, dazu kommen. Doch dienen dann solche Erfahrungen auch dazu, nur um so kindlicher und wahrer uns *Ihm* hinzugeben, und Alles

von ihm zu erwarten; und ist es nicht besser, wenn auch schmerzlicher, zu wissen und zu fühlen, dass man in Wahrheit *elend* und jämmerlich, arm, blind und *bloss ist*, und nichts mehr thun kann, als hin zu gehen und zu kaufen bei dem, der hat, - als diess nicht zu wissen, und in seinem Christenthum, in seinen christlichen Werken und Gefühlen sich reich und satt zu dünken? Das sind Dinge, die wir tagtäglich von Neuem lernen müssen und worin die geprüftesten Christen nach ihrem eigenen Bekenntniss (wie z. B. Luther von sich sagt) es *nie über das A. B. C. hinaus gebracht haben*. ---- Es hat mich ebenso herzlich gefreut, was A. R., von den übrigen Freunden schrieb. Eure liebe Frau, die mir öfters gedrückt vorkam, möge sich namentlich auch an der *guten Botschaft* vom Heile für die Sünder, für die verdorbenen und in der Irre befindenden Menschen aufrichten, denn es ist für Alle da, dass wir Gott die Ehre geben und ihm glauben wider alles Widersprechen, das sich in unseren Herzen und seinen Gefühlen dagegen erheben will. Der Herr hat uns nicht erlöst auf die Bedingung hin, dass wir uns heilig machen; Er hat uns erlöst ohne unser Zuthun, nicht um unserer werke willen, Er macht uns selig auch ohne unser Zuthun, durch den Glauben an ihn, den auch E r wirken will; Er ist es, der uns heiliget, nachdem er sich für uns geheiliget hat, und wir heiligen uns Ihm, nicht indem wir dieses und jenes thun, sondern indem wir uns im Glauben Ihm und seiner heiligen Leitung überlassen, und sein Wort, sowie sein Fleisch und Blut im hl. Abendmahl in uns wirken lassen. Solches Alles lässt er uns verkündigen durch die, welche dieses Amt haben, auf dass *Jeder* es glaube, und wer es *annimmt* und somit Gott die Ehre giebt, als dem Wahrhaftigen und Treuen, dem gilt es; und



der sei nur darauf bedacht, durch tägliche Uebung des Glaubens seinen Beruf und Erwählung fest zu machen. Doch ich muss dem Schlusse zueilen, um euch nicht zu sehr zu ermüden. Was mich betrifft, so muss ich immer mit Scham zurückdenken an meine letzte Zeit in Beringen, wo ich mich durch Anfechtungen des Unglaubens, verbunden mit schweren, zum Theil vom Leiblichen herrührenden und auf das Gemüth einwirkenden Leiden soweit irre machen liess, dass ich zu einem sehr unerbaulichen Beispiel den Anlass gab. Möge der herr es so lenken, dass dadurch redlichen Seelen kein Anstoss gegeben worden sei, oder dass, wenn einer gegeben wurde, derselbe wieder hinweggeräumt werde. Ich habe ihm zu danken, dass er mich noch stets gehalten hat, und wenn ich schon noch lange nicht ganz mich erholt habe, so betrachte ich doch das, was er seither zu meiner Wiederaufrichtung gethan, als ein Pfand und Angeld dafür, dass er mir seine Hülfe noch völlig werde zu Theil werden lassen. Mein ganzes Nervensystem ist noch immer so angegriffen, dass ich zeitenweise fast gar nichts thun kann, und meine amtliche Wirksamkeit noch nicht habe wieder aufnehmen können, und ebenso bedarf auch der innere Mensch noch sehr der Kräftigung, um das Erhaltene recht verwalten zu können. "Aber das halte ich fest. Ich werde Ihm noch danken, dass Er mein Gott und meines Angesichts Hülfe ist." - Ich schliesse mit herzlichem Gruss an Euch und Eure Hausgenossen, sowie an Alle, welche sich nach mir so theilnehmend erkundigt haben, und bitte, dass ihr in Eurem Gebet meiner gedenken wollet, so wie ich es für Euch thun will. Grüsset mir auch Hrn. Pfarrer B., sowie Hrn. Pfarrer W. und seine Familie recht freundliche, auch die Schullehrer, und alle, die meiner noch gedenken. Ich verbleibe in Liebe  
Euer E. G."

Den 14. November 1844 schrieb er von Basel aus: "Tägliche warme Salzbäder thun mir wohl, obgleich ich noch lange nicht hergestellt bin; bisweilen fühle ich mich mehr an den Nerven angegriffen, was früher nicht der Fall war, bisweilen mehr einen Reiz in den Blutgefässen, meist auch mit einer gewissen geistigenSchlaffheit, Schwächlichkeit und Reizbarkeit verbunden, die aber nicht mehr so gross ist als früher, denn ich sehe immer deutlicher ein, ich muss mich dagegen wehren, ich muss selber mithelfen zum Gesundwerden, denn wenn ich mich zusammenraffe nach Verstand und Willen, so geht's besser. Ich habe anfangen wollen, Stunden zu geben, aber deutlich genug fühlen müssen, dass es noch nicht geht und dass es besser ist, noch zu warten, indem dadurch, wie ich deutlich sehen konnte, der Erfolg der Cur nur gehindert wird."

Längere Zeit musste er sich aller geistigen Arbeit enthalten und beschäftigte sich mit Papparbeit und Schreinererei, wozu er ziemliches Geschick hatte. Daneben gab er sich ein wenig mit seiner Mineraliensammlung ab. Als er aber zu geistiger Arbeit wieder fähiger war, fühlte er ein besonderes Bedürfniss, sich mit Solchem zu befassen, was die Nüchternheit befördern konnte, wesshalb er ausser Gottes Wort schier nur naturwissenschaftliche und geschichtliche Schriften las.

Mehrere *Reisen*, die allezeit zu seinen liebsten Erholungen gehört hatten\*), mehrmaliger Aufenthalt in

---

\*) Den 12. Brach. 1843 schrieb er vom Nutzen der Reisen gut: "Abgesehen von dem leiblichen Nutzen, den eine solche Reise bringt, ist auch gewiss der geistige nicht gering anzuschlagen, besonders, wenn man einmal dazu gekommen ist, Natur und Geist in ihrer Durchschlingung zu erkennen und wenn es einem geläufig geworden ist, die ew'ge Kraft und Gottheit durch Aufmerken in den Werken der Schöpfung zu ersehen, wo ich eben auch noch viel Trägheit zu überwinden habe. Ich habe mich auch jedesmal nach einer längern Reise und namentlich nach der

Berggegenden und verschiedene Curen\*), namentlich eine längere Kaltwassercur in Albisbrunn, Ct. Zürich, und in Oberalbis, übten nächst der Ruhe allmählig auf seine Gesundheit einen wohlthätigen Einfluss aus.

Den 31. Juli 1846 schrieb er von Oberalbis, wo Schreiber dieses seinige schöne Wochen mit ihm zugebracht hat: "Nachdem ich 11 Wochen in der Wasseranstalt zugebracht hatte, rieth mir Dr. Br., nun auf den Berg zu einem Bauern zu gehen, um dort bis gegen den Winter zu bleiben, auf dem Felde zu arbeiten, und überhaupt in allen Stücken an dem Bauernleben Theil zu nehmen. Dieser Vorschlag leuchtete mit und den Eltern sehr ein, und so habe ich ihn denn auch vor 14 Tagen befolgt, und mich auf dem Hofe Oberalbis, wo mehrere Wohnhäuser und Scheuern von Feldern, Wiesen und Waldungen umgeben, bei sehr ordentlichen und wohlhabenden Leuten einquartirt. Hier habe ich eine geräumige und wohlmöblierte Kammer, eine einfache, aber recht gesunde Bauernkost; ---- Morgens Milch, die ich mit Wasser verdünne, da ich hauptsächlich darauf zu achten habe, nicht zu viele blutgebende Nahrung zu geniessen, Mittags eine Suppe und Gemüse und Abends meistens saure Milch. Dabei

---

letztern freier gefühlt im Verhältniss zu den Menschen; man wird über die Kleinheit ihres Treibens hinausgehoben und das ist gewiss, dass je mehr man in die biblische Anschauung eingeweiht ist und sie hat, desto mehr Nutzen wird man von einer Reise ziehen.

\*) Den 19. Nov. 1847 schrieb G. von Z. aus, wo er einen längern Aufenthalt machte, an seinen Freund F. zur Zeit des Sonderbunds-krieges: "Gerne hätte ich in hiesiger Gegend, wo so viele Verwahrlosung in jeder Hinsicht Statt findet, christliche Schriften verbreitet. Allein es sind dazu so sehr alle Sinne und Gedanken von dem Kriegsthumult betäubt und in Anspruch genommen, und alles Ungewöhnliche dieser Art wird so argwöhnisch angesehen, dass ich für jetzt dieses lieber sein lasse. Uebrigens arbeite ich an meinen Geschichtstabellen, was aber etwas langsam geht, da ich nicht lange ohne Nachtheil daran sein kann, denn seit einiger Zeit geht es nicht gar gut, doch, Gott sei Dank, auch nicht so schlecht, dass nihct fast jeden Tag doch wieder bessere Perioden eintreten."

arbeite ich viel auf dem Felde, was mir sehr wohl zu bekommen scheint, indem ich hiebei in einer sehr gesunden, frischen Luft mich befinde, da mein Aufenthaltsort immerhin circa 2400 Fuss über'm Meer erhaben ist. Von dem Hause selbst aus hat man schon eine schöne Aussicht auf den Rigi und Pilatus, die Urner-, Unterwaldner und Berneroberrländer-Gebirge, und nur etliche 100 Schritte entfernt finden sich mehrere Punkte, die sowohl gegen die Alpen hin als gegen den ebenen Theil der Schweiz die herrlichsten Aussichten darbieten, und wo zum Theil von mir Bänke angebracht sind, die von den Curgästen täglich besucht werden. Nebstdem ist die Nähe des Bades, dessen Anstalten ich gebrauchen kann, von grossem Werthe, besonders da ich den Vortheil habe, sehr erwünschten Umgang zu finden. Seit mehreren Wochen sind mein Schwager und meine Schwester in Albisbrunn; von Basel sind mehrere da, von denen besonders Pfr. E. und Stud. theol. St. zu meinem näheren Umgang gehören, dann ein katholischer Pfarrer aus dem Badischen, eine treuherzige, deutsche Seele, sehr frei denkend ohne Rationalist zu sein, ein Schüler Hirschers (Professors der Theologie in Freiburg). Unter den übrigen Curgästen hebe ich namentlich noch die bekannten Professoren der école évangélique in Genf, Merle d'Aubigné und Gausson, hervor. Ersterer zieht mich namentlich sehr an, auch kömmt er fast täglich zu mir hinauf, und frühstückt oft mit mir; er ist auch ein sehr interessanter, umgänglicher, freundlicher und dabei ernster Mann; ich habe schon mehrmals von B. mit ihm gesprochen, den er noch nicht kannte, dessen Schriften er aber nun studieren will, da er, wie er sagte, von Nitzsch, der ihn unter den deutschen Theologen am meisten anzog, wegen dessen Subjectivismus nicht ganz befriedigt wurde. Ich musste ihm B's. Schriften aufzeichnen, und glaube, sie werden

ihm zusagen, wenn sie nicht gar zu schwer verständlich für ihn sind, was ich aber nicht glaube, da er den Nitzsch versteht. Es ist überhaupt ein eigenes Leben im Bade; es sind sehr viele christliche Leute da, sowie aber auch Hegelianer und Ungläubige; da circulieren (sind im Umlauf) nun Schriften von sehr verschiedener Art, die wie Bomben in's andere Lager geschossen werden; Tractate, besonders Freimaurerschriften und Produkte des hegelschen Geistes durchkreuzen sich; echte und Namensprotestanten, freisinnige, jesuitenfreundliche (und von ihnen gebildete) und ungläubige Katholiken, Laien und Geistliche kommen miteinander in Berührung, da und dort auch in Discussion, doch kann man nicht sagen, dass sich Parteien bildeten, sondern man lässt sich dann wieder gegenseitig gehen, wenn man sich nicht verständigen kann, und die gemeinschaftliche Cur und dergl. muss dann den Stoff zur Unterhaltung darbieten."

"Im Ganzen ist's mir recht wohl, aus dem Gewirre der mit Curgästen seit vielen Wochen überfüllen Anstalt in die ländliche Stille gekommen zu sein, und doch diejenige Gesellschaft, so oft ich will, haben zu können, die mir am meisten zusagt."

Da aber keine Krankheit besonders geistiger Art war, so gieng auch die Heilung von *Innen* aus und waren auch die *Heilmittel* vornämlich *geistlicher* Natur. Besonders gereichte ihm die *christliche Gemeinschaft* zum Segen, namentlich der häufige Umgang mit älteren und erfahreneren Brüdern und ein Verein von jungen Christen, dem er sich im Anfange des Jahres 1846 anschloss (Apost. 2, 42. Matth. 16, 18). Von diesem Vereine und unseres Bruders Verhältnisse zu demselben schreibt uns einer seiner Freunde, Hr. Pfr. M.: "Ich lernte den I. G. in einem Kränzchen 1847 kennen. Er war damals sehr angegriffen, an

Leib und Seele gedrückt, was man an seinen Mienen sah, aus seiner Stimme, Ausdrucksweise, Gang u. s. w. schliessen konnte. Wie aber jener Verein Vielen, z.B. F., E.P., W., mir und Andern zum Segen wurde, so auch dem Heimgegangenen. Ich selbst fand mich damals in einer sehr wichtigen Crisis, suchte da und dort einen Halt, fand aber die meisten Aufmunterungen und Glaubensstärkungen bei W. Nahm ich auch Vieles mit in den Kauf, was nur zwangsweise biblisch genannt werden kann, so wurde ich doch im Verkehr mit jenen Männern ein stiller, ernstlich suchender, bibelgläubiger, kindlich die Wahrheit liebender Christ. G. erholte sich zusehens leiblich und geistlich, wurde fröhlicher und sprach sich hie und da auf wohlthätige Weise aus, während er früher meistens ein tiefes Stillschweigen beobachtet hatte. Im Frühling anno 1848, als W. nach England reiste, um sich ordinieren zu lassen und Instruktionen zu holen, überkam G. die Leitung des Vereins. Er redete einfach, gründlich, aber nicht mit der einschneidenden Macht, wie W. Ich war Alumnus und besuchte ihn oft, fast wöchentlich in Kleinbasel, wo wir allerlei besprachen und wo ich hie und da Einsicht in seine Petrefactensammlung nahm."

G. selbst aber theilt uns über diesen Verein und über seine Licht- und Schattenseiten Folgendes (1853) mit: R. (ein Freund) sagte mir von einem Vereine bei W., der zum Zwecke habe, wahres inneres Leben und christlichen Ernst zu wecken und zu fördern. Ich liess mich, mit einigem innern Widerstreben, bewegen, beizutreten, d. h. beizuwohnen, denn ich sah gleich, dass beiwohnen und beitreten hier zweierlei war, indem ein innerer und äusserer Verein bestand; ich hätte mich schon hierdurch mehr sollen warnen lassen; aber ich war so misstrauisch gegen mein eigenes Urtheil und so matt, wurde auch

so fast mit Gewalt *beredet*, (unter Ausdrücken, die recht eigentlich darauf zielten, dass ich das Vertrauen ganz auf diese Leute und was mir von ihnen zu Theil werden sollte, setzen möchte), und endlich auch so angezogen und berückt durch den Ernst, der hier prätendiert (vorgegeben) wurde, und die freie Heiterkeit, die unter ihnen herrschte, dass ich beiwohnte (für den inneren Verein ("die Erstarkten") gab's noch besondere Zusammenkünfte), obgleich von Anfang an ein grosser Unterschied in der Behandlung der Schrift mir entgegentrat, in welcher man hier vorzugsweise auf gewisse Punkte Nachdruck legte\*), und jener unpartheiischen lauterer Behandlung, welche ich von B. her gewohnt war. Es gab auch viel Widerspruch von allein Seiten gegen W., oft harten Streit, aber W. ruhte nicht, bis er die Widersprechenden *unterjocht* hatte, denn seine letzte und entscheidende Waffe war stets die: Du stehst noch nicht in der Lauterkeit im Herrn u. s. w. (Jene ersten Mitglieder sind übrigens später alle mit W. und seiner Sache zerfallen, R. gestorben.) Ich, weil ich mich nicht wollte unterjochen lassen, doch leider auch nicht stark genug war, um gleich zu brechen, lernetes schweigen, mit dem Gedanken, mit der Zeit die volle Klarheit und ein sicheres Urtheil in der Sache zu bekommen, und ich konnte diess insofern, als W. immer wieder versicherte, nichts zu wollen, als die Schrift, ja bisweilen sagte, der Verein solle keinen andern Zweck haben, als andere christliche-ernste Vereine, auch kann ich nichts anderes sagen, als dass es den Theilnehmenden ein wirklicher Ernst war mit dem Christenthume, was auch ursprünglich bei W. gewiss der Fall war. Es wurde

---

\*) Die Nothwendigkeit von Aposteln, Propheten und den Wundergaben der ersten Kirche zur Zubereitung der Gläubigen auf die Zukunft Christi.

mir jedoch später immer klarer, dass viel selbstgemachtes und fleischliches Wesen dabei war und je mehr die Oberhand bekam, als das Ganze sich entwickelte. Namentlich wurde der Hochmuth und die Eitelkeit der jungen Leute rege gemacht und genährt, da W. sie beständig als die Cadres (Rahmen, Grundlage) von etwas neu zu Errichtendem hinstellte; es war auch die Lockspeise, um sich von ihm "leiten und bereiten" zu lassen, was ein immer wiederkehrender Lieblingsausdruck W's. war; immer wieder hiess es: "lasset euch leiten" (mit bestimmter Beziehung auf seine Person und sein Amt). Nach und nach liess sich W. auch gegen mich vernehmen, dass er eine Autorität habe. Als er mich aber fragte: "willst du wissen, welche und woher?" antwortete ich ihm: "ich bin nicht so neugierig." So stand ich über zwei Jahre in einer Schweben und Ungewissheit: einerseits fesselte mich viel richtige Erkenntniss der Schäden der Kirche und der Zeit, der präntirte Heiligungsernst (wobei ich jedoch nach und nach Unlauterkeiten und selbst Lügen entdeckte), ferner eine scheinbar einfache Berufung auf die Schrift, ein Mistrauen in mich selbst durch ein Gefühl meines Mangels an Erleuchtung und Urtheil, was sorgfältig unterhalten wurde, eine (gewissermassen unwillkürliche) Kunst und Behutsamkeit, womit man mit mir, der ich oft auf dem Punkt war, zu brechen, umging und endlich die furchtbare Art und Weise, womit die Gewissen gefangen genommen werden (es hiess: aus dem Verhalten dieser Sache gegenüber zeige sich's, wer aus der Wahrheit sei), wodurch mir der Bruch zu einem ernsten, höchst bedenklichen Schritte wurde. Andererseits aber bildeten gewisse tiefeingeprägte evangelische Grundwahrheiten ein kräftiges Gegengewicht - ich fühlte ferner, dass dieses Drängen, Treiben, Jagen und Selbstwirken die Wir-



kung und Arbeit des heiligen Geistes hinderte, und als ich mit vielen andern neu Hinzugekommenen eigentlich beigetreten war (durch Unterschreibung einer Hingabe an Gott, die von Oberlin herrührt und die ich mir schon in B. in mein Memoranden-Büchlein abgeschrieben hatte - also an sich etwas Unverfängliches), als ich durch freundschaftlichen Umgang näher mit W., der sehr gute Seiten hat, verbunden, genauer bekannt wurde mit den sogenannten "Thatsachen" der Kirche (d.h. den Aposteln, dem Zungenreden u.s.w.), bemerkte ich, dass die damit sich befassenden und vertrauten Glieder des Vereins über alles Maass davon in Anspruch genommen wurden und sich gebehrdeten, als ob sie über die Grundwahrheiten des Reiches Gottes weit hinaus wären (Luther: als ob sie das längst an den Schuhnägeln zerrissen), dass der Hauptpunkt: die Rechtfertigung durch den Glauben ihnen überhaupt in der Wahrheit etwas Unerfahrenes war, und die Heiligung davon losgetrennt getrieben wurde, dass daher das innere Werk kein gründliches und in der Kraft des heiligen Geistes bestehendes war, so dass in der Zeit, wo die Umwandlung des "Vereins" in eine "Gemeinde", die s. g. apostolische, betrieben wurde, kein Einziger von denen, die sich am meisten in die Sache einliessen, einen festen innern Grund der Wahrheit hatte, wie aus Manchem zu entnehmen war. (Ich sagte das W. einmal deutlich, und er war auch dabei betroffen und konnte nicht bestimmt mit Ueberzeugung widerreden.) Das Letztere stellte sich mir erst dann recht deutlich heraus, als ich mit den "Gefördertsten" einmal recht bekannt war, manche Ideen (Gedanken) und "Thatsachen" für möglich hielt und daher nicht mehr so miss-träuisch behandelt wurde, und besonders völlig, als ich

nach W's. Abreise nach London Leiter des Vereins war, wobei ich aber bei der Uebernahme ihm und dem Vereine bestimmt erklärt hatte, dass ich mich in nichts Besonderes einlasse, und die Leitung ganz nur im Sinne eines allgemein christlichen Vereins führen werde.... Durch die erlösende Kraft des Herrn, durch sein Blut und in dem Maasse, als ich im Zugang zu dieser Gnade geübt und erfahren wurde, wurde ich auch frei von den Banden des Irrthums, die mich gehalten hatten und in denen jene armen Freunde durch Satans Macht gehalten werden, wobei sie meinen, eine wahre Ueberzeugung zu haben, und haben doch nur eine gemachte, erzwungene, und darum auch nicht wahren Frieden darin.

So vorbereitet machte ich mit M. 1847 die Reise nach W. und T., wo ich B. noch meine letzten Bedenken über die Möglichkeit eines solchen "Werkes in der letzten Zeit" vorlegte, aber auch nun vollends bestimmt wurde, den Bruch zu thun, was denn auch gleich nach meiner Rückkunft nach Basel geschah; ich wollte es mündlich thun im Verein; da es aber nicht wollte zugelassen werden, that ich's schriftlich in einem Schreiben an den Verein\*) und einem an W.\*\*\*) (damals in Lon-

---

\*) Liebe Freunde und Brüder! schreibt er dem Verein den 3. Aug. 1848. Anstatt nach der Rückkehr von meiner Reise wieder in eure Mitte zu treten, und die Leitung des Vereins zu übernehmen, komme ich mit einer Erklärung, die ihr wohl nicht ohne Ueberraschung vernehmen werdet, die ich übrigens Jedem mündlich zu wiederholen und zu begründen bereit bin, nämlich derjenigen, dass ich fortan weder als Leiter, noch als Mitglied euerem Vereine, oder vielmehr dem Vereine angehören kann, dass ich also hiemit meinen Austritt aus demselben erkläre. - Was mich hiezu bewegt, ist Folgendes: Ich war, nachdem mir die hl. Schrift schon längst lieb und zum Glaubensgrunde geworden war, und nachdem ich die Hingabe, welche grösstentheils von Pfr. Oberlin herrührt, schon lange gekannt, und sie mir, ehe ich vom Vereine W's. etwas wusste, vielleicht sogar ehe er bestand, zum Bekenntniss gewählt hatte, in diesen Verein vor 2 1/2 Jahren eingetreten, weil ich fühlte, wie sehr ein Christ der Gemeinschaft bedürfe, und erfahren hatte, wie leicht einem ohne solche der Feind bekomme, und weil dieser Verein bekannte, Ernst zu machen

don). Die Wirkung war, dass im Vereine die Meisten erschüttert waren in ihren Meinungen; mehrere traten mit mir aus, andere, worunter einer, der jetzt "Diakon" ist, waren auf dem punkte sich loszusagen (er wollt

mit dem Glauben und Thun des Wortes Gottes, auch Vieles vor andern Vereinen dieser Art voraushatte. - Ich muss aber bekennen, dass ich mancherlei Bedenken, obgleich ich sie nicht wollte geltend machen, nie ganz los werden konnte, dass diese namentlich in letzterer Zeit wieder mächtiger auf mein Gewissen eindringen, indem mir immer klarer wurde, dass die eigentliche Grundlage des Vereins nicht sowohl in dem einfältigen Halten am Worte Gottes und sich Erbauen auf unserem überkommenen allerheiligsten Glauben bestehe, sondern dass man, anstatt in jenen Stücken des Herrn zu warten, darüber hinausgeht, und der Verein, wenn auch nicht offen, so doch im Wesen und in Wirklichkeit dazu bestimmt ist, einer von England ausgehenden Richtung Bahn zu machen, welche glaubt, dass durch sie der Christenheit die Aemter der Apostel, Propheten, Hirten und Lehrer, dadurch der Leib Christi nun erbauet werde, sollen gegeben werden, ja dass dieses neue Werk und diese neue Zeit des Reiches Gottes schon angebrochen sei, und durch jene Leute vermittelt werde. - Obgleich ich meine gegen W. oft geäußerten, aus dem Worte Gottes geschöpften und von einer inneren Stimme unterstützten Bedenken nie habe überwinden können, hielt ich doch an mich, in der Hoffnung, zu rechter Zeit hierüber in's Klare zu kommen, indem ich weder die Sache verwerten, noch ohne Weiteres annehmen wollte und konnte. Soviel ist mir aber nun klar geworden, dass ich nicht mehr mit gutem Gewissen einem Vereine angehörten, ja ihn leiten könne, der auf Voraussetzungen beruht, wenn auch nicht dem Wortlaut und der Form, so doch der Wirklichkeit und dem Wesen nach, die ich, gelinde gesagt, noch nicht annehmen kann, oder gar als Irrthum werde von mir weisen müssen. - Ohne irgend einen mir nachziehen zu wollen, den nicht sein Gewissen hiezu treibt, aber auch Jeden warnend, sich wohl vorzusehen, wie er stehe, und worauf er baue, und gegen Schein oder Wesen der Wahrheit nicht gleichgiltig zu sein, noch gegen die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat, auf dass wir Seine und nicht der Menschen Knechte seien, und uns nicht wiederum in ein Joch spannen lassen - erkläre ich also hiemit, in keiner andern Gemeinschaft mit euch stehen zu wollen, als mit allen anderen, den Herrn und sein Heil suchenden Christen, und wer von Euch auf diesem Grunde mit mir stehen will, und keinem andern, da stehe ich nicht an, mich ferner von Herzen zu nennen

dessen Freund und Bruder  
E. G.

\*\*) "Du wirst," so schrieb er an Herrn W., "vom Verein aus benachrichtigt worden sein von meinem Schritte. Ich habe unterdessen Dein Schreiben vom 1. Aug. empfangen und konnte mich nur freuen, jenen Schritt vorher gethan zu haben, weil eine Entscheidung in diesem Sinne mir nach Empfang desselben mehr Bedenken würde gemacht ha-

es mündlich thun W. gegenüber, und liess sich von ihm wieder bereden). Ein anderer der älteren Mitglieder gestand mir später, dass er nicht mit völliger Ueberzeugung dabei sei, aber als Schneider seinen Verdienst verlieren würde, wenn er sich lossagte. Die Meisten kamen nach und nach arglos in die Sache hinein, ohne selbst recht zu wissen, wie? und konnten sich nachher nicht mehr losmachen.

-----

ben, weil dazu gedrängt, eine Entscheidung aber nach deinem Sinne mich würde auf eine Bahn geführt haben, auf der ich nicht mit voller Ueberzeugung, also mit einem unruhigen Gewissen mich bewegt hätte. Ich weiss, dazum wird der Herr mich nicht verwerfen und verdammen, weil ich nicht auf Deinem und Deiner gleichgesinnten Wege gehen kann und wirken in einem Sinn und einer Weise, die mir noch nicht göttlich versiegelt ist, nicht nur nicht durch den Geist, sondern auch nicht durch das Wort Gottes. Das aber würde mich verdammlich machen, wenn ich mich zu einer Sache bekennte, und dafür wirkte, über die ich noch im Zweifel bin, ob sie das sei, wofür sie gehalten sein will. Ich werde mich sehr hüten, ein voreiliges Urtheil über die Sache selbst zu fassen und abzugeben, aber eben so sehr werde ich mich hüten, voreilig und ohne innere Gewissheit für sie einzustehen. Da aber der Verein ganz darauf gegründet ist, und diese Sache zum Ziel hat, so glaube ich, um nicht befangen zu werden, mich auch dem Vereine ferne halten zu müssen in der gewissen Hoffnung und Zuversicht, was an mir fehle, werde der Herr zurechtbringen, und mich in alle Wahrheit leiten, so ich in den Stücken bleibe und mich übe, die den Christen machen. Ich weiss wohl, die Gefahr, dem Fleische Raum zu machen, ist sehr gross, und der Verein hat hierin wohlthätig gewirkt; ich weiss aber auch, dass Verirrungen und dem Gebiete des Geistes noch gefährlicher sind, weil unvermerkter, weniger in die Augen fallend und tiefgreifender. Ehe ich mit dem scheinbar Grösseren oder Ungewissen haushalten will, will ich erst die rechte Treue *lernen* in dem, was mir gewisse ist; es bleibt mir da noch genug zu thun über, so dass mir weder Zeit noch Kraft bleibt für etwas darüber Hinausgehendes. Sammle ich Christo, so sammle ich auch Seinem Leibe; ich könnte aber eine Kirche sammeln, ohne dass ich Christo sammelte. In unserer Kirche, so *elend* es auch damit aussieht, ist es einem immer noch nicht verwehrt, Christo zu sammeln; dass ich doch nur soweit treu die Freiheit benützt hätte, als sie da war! Ich muss *Dich daher bitten, mir diesen meinen Gang unverworfen zu lassen. Ueberzeugung kommt nicht zu Stande ohne die Wirkung des gl. Geistes und Ruhe. Durch Ueberredung, Treiben und Drängen entstehen nur Heuchler.* ---- Deine Wohlmeinenheit und Liebe verkenne ich nicht, aber durch sie kann ich mich nicht bestimmen lassen, denn was wäre das anders als Ueberredung? Mit herzl. Grusse verbleibe ich in Christo verbunden  
Dein Bruder E. G."

Zwei Tage nach meiner Austrittserklärung erhielt ich ein Schreiben von W. (aus London), worin er mir meldete, dass nun beschlossen, in Basel eine Gemeinde einzurichten, und dass ich zu seinem Gehilfen ernannt sei (obgleich ich stets auf's Bestimmteste erklärt hatte, dass ich mein Urtheil über die sogenannte Kirche etc. ganz zurückhalte). Aber ich war entronnen aus des Voglers Strick und fühlte mich froh und frei, und hatte Frieden dabei.

Noch muss ich erwähnen, dass W's. Briefe aus London, worin er von lauter Aeusserlichkeiten schrieb, Form des Gottesdienstes, Kleidern u. s. w., nicht wenig dazu beitrugen, mein Urtheil gewiss zu machen.\*)

Einem Freunde, der nach seinem Austritt aus diesem Vereine an ihn die Frage richtete, ob er die

---

\*) "Endlich, I. Br., so schrieb W. z. B. den 1. August 1848 von London aus, auch einige Zeilen an Dich. Weisst Du, dass ich in Kurzem zurückkehren werde und die Erlaubniss habe, Dich zum Gehülfen zu nehmen, - wenn's Dir recht so ist? Du musst zuerst als Diakonus dem Herrn dienen, ehe Du Priester werden kannst; die Nationalprediger werden alle als Diakonen angesehen. - Es sind der Dinge so viele zu erklären, dass ich nicht weiss, wo anfangen. Seid ihr unterdessen recht treu und eifrig. Es wäre gut, wenn ihr aus Auftrag von mir ernstlich betetet, der Herr möge mit euch diejenigen vereinigen, welcher Er ersehen hat. Ihr aber, und besonders Du, merke Dir, was St. Paul von den Diakonen sagt. Du kannst Dir *eine gute Stufe* (vor dem Herrn) *erlangen*. Seid fleissig und sammelt, damit der Verein grösser sei; es ist diess nothwendiger, als Du meinen kannst, aber lasst es euch nur angelegen sein; betet darum und arbeitet dafür; haltet die Schwachen und stärket sie; seid ernst und thuet Euch um nach neuen Mitgliedern, besuchet die Alten fleissig, besonders die Lauen und Nachlässigen und seid fleissig. Thut, wie ich Dir sage. - Wie ich höre, seid ihr ziemlich lässig im Gebrauch des hl. Abendmahls; es ghut mir sehr leid; rafft euch wieder auf; *der Herr wird bald sein eigenes Abendmahl unter euch auf richten*, ich weiss es. Unter uns gesagt, mache Dich und die Brüder bereit zur Handauflegung des Apostels zur Versieglung (verkündet zwischen dem 6. und 7. Siegel in der Apocalypse). Ich freue mich für Dich und für die ganze Stadt, dass der Segen des Herrn euch nahe ist, und noch näher kommt. E. wird nächstens nach Basel kommen. Empfang ihn brüderlich, führe ihn im Vereine ein und lass ihn evangelisieren. Führe ihn ein, wo Du Hoffnung hast, dass seine Rede wohlthut und Wirkung haben mag."

Gnade ganz vergessen, die ihm von d e r Seite zugekommen, antwortete er: "Nein, ich vergesse sie nicht, aber ich muss um der Wahrheit willen sagen: was ich habe, has habe ich mehr durch andere geförderte Christen, als durch den Verein empfangen. Mein Freiwerden ist mir vom Herrn durch Handauflegung und Gebet von Pfr. B. geworden. Der Grund des neuen Lebens ist bei mir durch Prof. B. gelegt worden, wenn er schon ein Professor ist."

Es ist auch nicht zu vergessen, dass seine leibliche und geistige Herstellung Jahre lang der Gegenstand der Fürbitte vieler Brüder war, die ihn innig liebten.

Besonders gesegnet war für ihn auch der häufige Genuss des *hl. Abendmahls*. "Immer noch, "schreibt er, "habe ich viel zu schaffen mit den Folgen eines von frühester Jugend an sich entwickelnden Verderbens, das sich tief eingefressen hat in die Seele, und zum Theil auf leiblicher Basis eine gewisse Gebundenheit des Geistes bewirkt; nicht zu reden von den geistigen Mächten, die hier im Spiele sind; es ist diess namentlich eine träumerische Trägheit und eine träge Selbstsucht, die mich je und je gehindert hat, selbst meinen Freunden mich so recht hinzugeben, ja eine lieblose und treulose Gesinnung in mir bewirkt hat. Wenn nur der Blick in diesen *Abgrund* der Sünde mir bliebe, so müsste ich ganz der Verzweiflung anheimfallen. Allein es heisst: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was Er dir Gutes gethan hat, der dir *alle* deine Sünden vergiebt, und heilet *alle* deine Gebrechen! und das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von *aller* Sünde; und bittet, so wird euch gegeben. Diese und andere einfachste Schriftwahrheiten sind es, auf die ich immer wieder zurückkomme, und die mir wieder aufhelfen, selbst dann, wenn ich sie nur

noch gleichsam gedächtnismässig und ganz äusserlich habe, aber mich daran festhalte, bis es wieder besser kömmt. Für das Wichtigste aber halte ich, worauf ich durch W. geführt worden bin, und was ich Dir F. auch sehr empfehlen möchte, der häufige Genuss des Abendmahls; wir geniessen es in der Regel jeden Sonntag in der Kirche, da es hier (in Basel) jeden Sonntag in einer Kirche gegeben wird, und ich glaube, das ist eigentlich die Arznei, der ich meine Herstellung zu danken habe und haben werde, und das bringt Realität in uns. "Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und trinken sein Blut, so habt ihr kein Leben in euch" (Joh. 6, 53). Anfangs hatte ich vor diesem häufigen Genusse eine gewisse Scheu, indem ich fürchtete, ich möchte gleichgültig werden und nicht mehr recht den Ernst der Sache vor Augen haben; allein diess ist nicht der Fall, sondern durch den häufigen Genuss wird immer mehr ein Hunger und Durst geweckt. Nicht als ob nicht in der Woche wieder mannigfaches Sinken, Mattja Untreu-werden dazwischen käme; allein man gewöhnt sich immer mehr, statt zur Selbsthülfe zu greifen, zur rechten und einzigen Heilquelle zu kommen, und erfährt, wenn auch nicht *immer fühlbar*, dass noch Hülfe ist, und der Herr seine Gnadenkraft nicht gezogen hat aus dem, was er uns zum Born des Heils hingestellt hat."

Den 5. Dez. 1848 konnte er einem Freunde schreiben: "Mein früherer Zustand wird immer mehr zur *Reminiscenz* (Erinnerung); ich bin überzeugt; dass dergleichen nervöse Zustände ganz vorzugsweise als Zuchtmittel zu betrachten sind, zu dem Arzt und seinem wahren Heilmittel ganz hinzuführen; schon das ist ein deutlicher Wink dafür, dass diese Aerzte dabei ganz rathlos dastehen, und dass diese Uebel auf's engste mit den Gemüthszuständen zusammenhängen. Nach meiner bis-

herigen Erfahrung und nach mannigfachen Beobachtungen sind bösegeistige Einwirkungen dabei im Spiel; nicht als meinte ich eine Art von Besessenheit, aber es sind Angriffe und Eingriffe des Feindes und seiner Engel, die nicht zu dulden sind, in Ergebung zu tragen, wie man zu sagen pflegt, sobald sie in's innere Leben und in die Berufspflichten stören eingreifen, ohne dass doch ein eigentliches, vom Organismus ausgehendes Kranksein dabei zu Grunde läge. Wenn wir im Glauben den Herrn, der gekommen ist, die Werke des Teufels zu zerstören, um Ausschaffung des Feindes durch das Blut Christi, das ihn überwunden hat, bitten, und dann auch das: "Weiche von mir Satan", am rechten Ort anwenden, werden wir oft merkwürdige Erfahrungen machen, und besser verstehen, was über Krankheit, Geist der Krankheit etc. im N. T. gesagt ist (Luc. 13, 11 und 16.). Auch hinsichtlich anderer Beschwerden habe ich aus eigener Erfahrung gefunden, dass sie so anzusehen und zu behandeln seien; selbst in gewissen Fällen der Schnupfen, worüber mir Pfarrer B. merkwürdige eigene Erfahrungen mitgetheilt hat, da er darauf gekommen ist, dass er fast jedesmal vor den Festzeiten durch starken Schnupfen oder Grippeanfalle gehindert werde, sich gehörig vorzubereiten, bis er endlich merkte, dass der Feind hier im Spiel sei, und dann, als er kam, durch Gebetserhörnung in einigen Minuten einen starken Anfall los geworden war."

Je mehr er aber innerlich und äusserlich erstarkte, desto mehr war es ihm auch wieder gegeben, an Anderen zu arbeiten. Im Sommer 1848 fieng er wieder an zu predigen, und fühlte selbst, dass er viel kräftiger predigen konnte als vorher. Aber schon den 4. Juni 1847 schrieb er: "Im Ganzen geht es mir ordentlich, aber sehr allmählich besser. Ich treibe täglich Theo-



logie oder Liegendes, aber sobald ich hiebei den richtigen Grad überschreite, habe ich es zu büßen. Nächstens werde ich für Hr. Pfr. B. auf etwa 6 Wochen seine Kinderlehren, eine täglich, übernehmen, um so nach und nach in's Arbeitsgeleiste zu kommen."

Wie er namentlich im Kreise der Seinigen der Gelegenheiten wohl wahrnahm, auf das Eine, was noth thut, hinzuweisen, das zeigen z.B. folgende Stellen seiner Briefe: "Möchte," schrieb der den 7. Brachmonat 1847, "der Alltagsschlendrian einem neuen Leben Raum geben müssen, oder glaubst du, wir seien dazu geboren, um zu essen und zu trinken, zu heirathen und zu arbeiten? Und was ist das Leben der Meisten anders? Lassu uns daran denken." Und indem er den Tod seines Bruders R. anzeigt, schreibt er den 15. Oktober 1847: \*Noch eine Stunde lag er (R.) da in seinem seurzenden, schweren Athmen, wobei stets und oft sehr deutlich der name Jesu zu hören war; endlich gient es in ein Röcheln über und um 8 Uhr verschied er sanft. Mir wird immer das Bild vor Augen schweben, das er auf seinem Kranken- und Sterbebette darbot, wo er in seiner Kraft gebrochen geduldig dalag und gerne annahm, was man ihm sagte, und nachdem Hr. Pfr. B. laut über ihm gebetet, an den Namen sich hielt, wohl mit dem innersten Grund seiner Seele - denn Todesnoth lehrt das - in dem allein Rettung und Heil ist, der auch von uns von nun an gepriesen sei durch Bekenntniss und Leben. Ich habe an seinem Sterbebette die gewisse und tröstliche Zuversicht gewonnen, dass der Herr ihn im Frieden hat geh'n lassen, und an ihm erfüllt hat, was in unserer Morgenandacht an seinem Todestage, ohne dass wir noch an eine solche Anwendung dachten, das letzte Wort war, Luc. 23, 47.: Er hat die Erbarmung erfahren, deren

er, wie auch wir, nicht werth war. Friede sei mit ihm in Ewigkeit!"

Den 27. Nov.: "So beugend für uns Alle der Hinschied des I. Familiengliedes war, so war es doch für die ganze Familie ein fast sichtbarer Zug Gottes; es regte in Allen das Bedürfniss an, was wir zum ersten Mal am Sterbetette R.'s thaten, nämlich uns im Gebet vor Gott zu vereinigen, als nicht nur durch Bande und Bedürfnisse des Fleisches und Blutes, sondern auch des Geistes Verbundene, diess fortzusetzen, was wir jetzt jeden Tag thun, und ich hoffe mit um so mehr Segen, mit je aufrichtigerem Ernst und Treue in Gottes Wegen es geschieht. Unser herzlicher Wunsch ist, dass auch Du hieran Theil nehmen mögest, denn es ist unmöglich, dass auch die scheinbar festesten Familien- und Freundschaftsbande nicht auf kürzere oder längere Zeit der inneren Auflösung erliegen und überhaupt nachtheilig wirken, anstatt, wie sie sollten, ein Segen zu sein, wenn sie nicht geheiligt sind in und durch den, der allein Alles heiligt. Siehe dich um in den Familien und Verwandtschaften, ob es nicht also sei. Es ist diess der Krebs unserer Zeit, und wer diesem Verderben entgehen will, muss bei sich selbst und so auch eine Familie bei sich selbst anfangen. Das Wort Gottes ist die Wahrheit, das in Ewigkeit bleibt, und wer es nicht liest und beherzigt, und um es zu thun, um den hl. Geist fleht, der ist nicht aus der Wahrheit und wird auch nicht bestehen. Und gewiss ist die Zeit nicht mehr ferne, wo das Gericht eintritt, dass genommen wird dem, der da hat, auch das, was er hat oder meint zu haben. Lassen wir uns durch keine weltliche Verbindungen hievon abhalten und daran hindern, denn die weltlichen Verbindungen helfen uns nicht, wenn die Noth da ist, und wenn du mit uns an R's. Sterbe-

bette gestanden wärest, würdest du diess f. z. f.<sup>1</sup> mit Augen haben sehen können." ----

Besonders bei Krankenbesuchen durfte er es inne werden, dass er nicht vergeblich im Tiegel gewesen war, und kraft der Erfahrungen, die er gemacht, konnte er Leidenden und Angefochtenen nun desto besser Handreichung thun (2 Cor. 4, 1-7.), wie er davon selbst in einem Briefe vom 23. Jan. 1849 spricht:

"Merkwürdiger Weise gieng's mir bei Empfang deines Briefes ganz ähnlich wie dir. Ich war durch Mangel an Wachsamkeit und nichts sagende Anlässe in ein mürrisches Benehmen gegen einige der Meinigen und dann in ein arges Murren gegen den Herrn hingerathen (so gar zuwider dem besonderen Worte, das mir als Loosung durch den Jünglingsverein für dieses Jahr zugekommen war, und das ich nun mit dir und F. theilen will, nämlich 5 Mos. 32, 4. und 1 Petr. 1, 15.). Ehe ich wieder in's rechte Geleise gekommen war, bekomme ich deinen Brief, der mir nun wieder als Beweis spezieller göttlicher Fürsorge recht zur Demüthigung, aber auch Aufrichtung diene. Wahrlich der Herr sorgt viel treuer, väterlicher auch in scheinbar kleinen Dingen, für uns, als wir's nur ahnen. So sagte mir vor einigen Tagen Schl.\*), bei Anlass eines Vorschlags zur Communion, den ich machte, dass ich schon auf merkwürdige Weise gerade zu der Stunde gekommen sei, wo er's bedurfte und dasjenige gesagt, womit ich bei seinem jeweiligen inneren Zustande den Nagel auf den Kopf traf; und ich sagte doch immer das, was mir gerade oben auf und klar war, es ist eben ein Sympaschein (Mitleiden). Man wird fähig,

---

\*) Dieser liebe Bruder, meine G. lange, müsse durch Fürbitte erhalten und hergestellt werden können, erlag aber endlich doch einem Herzübel.

---

<sup>1</sup> Abkürzung im Original nicht erklärt. Eventuell Lat./Dt. gemischt: "facies zu facies" (von Angesicht zu Angesicht; mit eigenen Augen)?

einander zum Werkzeug der Hülfe zu dienen, dadurch dass man dieselben Nöthe durchmacht und dem innerlich Verbundenen wird vielleicht gerade mittelst der Seelen- und Geistes-Verbindung zu der Zeit, wo sein Bruder nothleidet, dieses und was Noth thut, nahe gelegt. Sei dem aber, wie es wolle, das ist klar, dass der Herr es unaussprechlich treu meint, und *reichlich* Gnade darbietet (Jac. 4,6.), wo wir nur nicht zu ungläubig und stolz sind, in der V. 7-10 beschriebenen Weise zu Ihm zu kommen."

Bezeichnend für seinen Herzenszustand und für sein inneres Wachstum am Ende seiner 4jährigen Prüfung ist, was seine ehemalige Schülerin von Beringen uns von dem Besuche erzählt, den sie ihm am Basler Missionsfest 1848 mit einer Freundin machte. "Da hat er uns, schreibt sie, sein ganzes Herz aufgeschlossen über seine letzte Zeit in Beringen und sagte uns: "Wenn ihr mehr für mich gebetet hättet, so wäre es mir nicht so gegangen."

Ich sagte: "Ja wir haben es zu wenig gethan." Dann sagte er: "Ersetzt es jetzt nur an eurem neuen Herrn Pfarrer, was ihr an mir versäumt habt."\*)

"Ich wurde ziemlich unwohl am Feste, und wir begegneten einander oft und mit grosser Theilnahme nahm er sich unser an. Einmal sagte er auch zu mir im Garten: "Du hörst nur zu viel, darum bist du unwohl." Am Fest in Beuggen übergab er mir ein

---

\*) Er erzählte uns auch einen Traum, den er in seiner letzten Zeit in B. gehabt habe. "Es kam mir vor, ich stund auf einem hohen Berg und sah in's Thal hinab, da waren unten am Berg eine Menge Katzen an einen Strick gebunden; es kam mir vor, das seien Menschenseelen. Und ein fürchterlicher Mann war bei ihnen, der die Seelen jämmerlich plagte. Ich dachte nun auf dem Berge: So kannst du nicht länger zusehen, du musst hingehen und die Seelen retten von dem fürchterlichen Mann. Ich gieng hin und machte mich an das Werk, aber da machte sich der Mann über mich los. Es ist mir nun nicht mehr recht klar, was er darüber sagte; aber es lag am Tage, dass es ihm so gegangen ist." Er sprach noch Vieles mit uns, was mir lange unvergesslich blieb.

Päcklein mit Schriften und einen Brief an seine Freunde in Beringen mit der Bemerkung, dass wir diesen Brief recht beherzigen sollten und sagte dann noch zu uns am Mittag: "Jetzt habt ihr genug gehört; wenn ihr gar nichts gehört hättet als die Predigt von Hr. Decn S. von Schaffhausen, so hättet ihr genug gehört" (er predigte über dne 110. Ps.). Er sagte nochmals: "Habt ihr's gehört? *Höret nicht zu viel. Glauben dürft ihr bis dort hinaus*, aber nicht zu viel lesen und hören und nocheinmal: Glauben dürft ihr bis dort hinaus."

"Der Brief, den er mir übergab in Beuggen für seine Hinterlassenen in B., ist mir zu einer starken Stütze geworden, und der Inhalt davon hat mich durch Alles hindurch durch des Herrn Gnade aufrecht erhalten und wünsche von Herzen, dass dieser Brief noch vielen Seelen zum Segen werden möchte." Dieser Brief lautet also:

"Geliebte in dem Herrn! Schon längst wollte ich euch wieder einmal ein Zeichen meiner Gemeinschaft mit euch geben; ich wurde auf mancherlei Weise davon abgehalten, später besonders durch den Gedanken, dass ich am Feste etliche von euch sehen werde und ihnen Bericht mitgeben könne; da nun diese Hoffnung sich erfüllt hat, so will ich auch meinen Vorsatz nicht unausgeführt lassen."

"Zuvörderst muss ich mich selbst anklagen, auch bekennen, dass, ob ich gleich eurer in meinem Gebete nicht gerade vergessen habe, ich darin doch nicht treu und eifrig gewesen bin, wie es dem geziemen würde, dem der Herr seiner Zeit es gegeben hatte, unter euch zu pflanzen und zu pflegen, und dessen Amt er nicht hatte vergeblich sein lassen, sondern es gesegnet *über* Bitten und Verstehen, so dass das elende und untaugliche Werkzeug sich schämen musste, und es nie verstehen könnte, wenn es eben nicht der Herr wäre, der wirken kann, wann und wie er will, und sich in dem wirklich Schwachen

mächtig erweist. Was aber meine Fürbitte für euch betrifft, so soll sie durch des Herrn Gnade, er ich vertraue, treuer und eifriger werden; ich bitte aber auch euch, dass ihr meiner vor dem Herrn gedenket, dass ihr für mich bittet, nicht als für einen, der schon stark ist, der schon hat, darum weil ich euch gelehrt habe, sondern als für einen, der eben nur nach des Herrn Gnade, die *erbeten* werden muss, steht oder fällt, der es noch bedarf, von mannigfahcer Sünde und Unlauterkeit durch das Blut unseres Heren [sic] Jesu Christi bereinigt und durch seinen hl. Geist geheiligt zu weden. Ja erbittet für mich besonders die Kräfte seines Blutes und seines Geistes; ich will es auch für euch thun."

"Wozu ich nun euch besonders ermahnen möchte, ist Folgendes: Vor Allem lernet recht auf das Wort Gottes merken, das euch geprediget ist und das Euch besonders in der hl. Schrift zu täglichem Gebrauch gegeben ist. Selig seid ihr (bedenket, was das sagen will), dass ihr das Wort Gottes höret; ja selig seid ihr, dass ihr Gelegenheiten habet, es zu hören, was vielen Millionen noch abgeht; selig seid ihr, dass ihr es nicht gering achteet, sondern durch den Geist Gottes dazu gezogen worden seid, darauf aufmerksam zu werden, und wenn auch vielleicht noch unter vieler vorkommender Lässigkeit und Lauigkeit doch nach eurer Seele Seligkeit zu fragen. Aber selig sind nur, die Gottes Wort hören und auch bewahren! (Lul. 11, 28.) O achtet diese Seligkeit nicht gering, die jedem unter euch angetragen ist; das *Bewahren* des Wortes Gottes ist aber die unerlässliche Bedingung; es ist aber nichts, das nicht Jedem unter euch möglich wäre; ja wenn ihr's mit eurer Treue ausrichten wolltet, wenn ihr meintet, es käme da nur auf redliche Vorsätze an, dann würdet ihr wieder die Erfahrung machen, die wohl jedes unter euch schon gemacht hat, dass es doch immer wieder in

das alte Wesen hineingeht, und würdet am Ende muthlos werden und zuletzt gar abfallen mit dem Gedanken: "Mit mir kommt esoch nirgends hin, was will ich's länger probieren." Was sagt aber die Schrift von Anfang bis zu Ende? Sie sagt, dass der Herr selbst es Alles ausrichte, dass er uns die Herrlichkeit bereitet und erworben hat, und uns durch seinen hl. Geist vollbereitet für dieselbe; dass Er, der Starke, der Treue, der Wahrhaftige, uns erwählet hat, nicht wir Ihn, dass Er uns ergriffen, nicht wir Ihn, dass er uns halte, nicht wir Ihn, dass ihr nach Ihm fraget, dass Ihr das Leben suchet, das von Ihm und in Ihm ist, das ist nicht euer Werk und nicht euer Wollen; Er hat das in euch gewirkt; aber das ist eben gerade der Beweis, dass Er es mit euch noch herrlich hinausführen möchte. Ich zweifle gar nicht daran, dass Keines unter euch sei, das nicht sagen und bekennen müsste, wie selbst in dem Suchen und Fragen nach Ihm noch so viel Unlauteres sei, wie es überhaupt noch in mancher Beziehung mit seinem Christenthum auf so schlechten Füßen stehe, aber das darf uns nicht irre noch muthlos machen, sonst hat der Satan gewonnen Spiel. Nicht die werden verdammt, die Sünder sind und sich als solche erkennen, ja wenn sie sich selbst als verstockte Sünder vorkämen, sondern diejenigen, welche ihre Sünde läugnen, oder sie selbst abbüssen wollen, selbst damit fertig werden wollen in eigener Kraft und eigener Gerechtigkeit und das kostbare vergossene Blut unseres Herrn Jesu Christi also für unrein achten. Selig aber sind, die Gottes Wort hören und bewahren, - das Wort, das uns zwar sagt, wie wir sein sollten und nicht sind, und also uns tief in den Staub, ja oft in die Hölle demüthigt, - das Wort, das uns aber auch von der Erlösung in Jesu Christo redet, wodurch wir ohne alles unser Zuthun heilig gesprochen, gerechtfertigt sind vor Gott, so wir nur

Gott dem Heiligen und dem Gnädigen die Ehre lassen uns zu erretten, wo Alles verloren zu sein scheint. - Abraham glaubte Gott, als er noch in der Vorhaut, d. h. in der Unreinigkeit war (Röm 4,10.); er glaubte dem, der die *Todten* lebendig macht, und ruft dem, das nicht ist, dass es sei; er glaubte auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war auf das Wort des Herrn hin, und sein Glaube wurde ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Und so müsst ihr euch an das Wort des Herrn halten und hierin treu sein, euch von ihm richten und züchtigen lassen, aber dann auch wieder durch Glauben durch dasselbe euch zu eurem Herrn und Versöhner führen und aufrichten lassen, nicht euch selber strafen wollen, nicht euch selber trösten wollen; denn alles Selbstgemachte hält nicht Stich, sondern euch hingeben, dass der Herr durch sein Wort Solches thue. Wenn ihr so das Wort Gottes höret und bewahret in seinem seinen und stillen Herzen, so werdet auch ihr bewahrt bleiben, wenn nun bald die Stunde der grossen Versuchung kommt. Der Geist Gottes wird zwar euch vielfach wehe thun, d. h. eurem alten Menschen, denn es ist noch in Jedem viel Hartes, das noch muss erweicht und zerbrochen, viel Unreines und Unlauteres, das muss ausgerissen, gerichtet und verzehrt werden; aber Er wird auch euch immer wieder zeigen, wie ihr im Blute Christi könnet gereinigt werden, wenn ihr euch werdet reinigen lassen, indem ihr um Besprengung mit diesem Opferblute den Hohepriester bittet, so werdet ihr wieder aufgerichtet werden. Um zweierlei also habt ihr hauptsächlich zu bitten, um Erleuchtung wie auch um Heiligung des hl. Geistes, ja um die Gabe des hl. Geistes selbst, und um Besprengung mit dem Blute Christi, in dem wir Vergebung und Reinigung haben.

Eines muss ich hier noch beifügen: Begnüget euch



nicht damit, von diesen Dingen zu schwatzen und schön schwatzen zu können; denn wir haben einen Herrn, der Augen hat wie Feuerflammen, und den wir nicht beschwatzen können; wir können nur *uns selbst* und Andere täuschen; *Ihn nicht*, darum höret und bewahret das Wort Gottes in einem stillen Herzen. Stille werdet ihr aber nur sein können, wenn ihr beständig wachet und betet, und euch immer mehr mit euerem ganzen Sinne und Herzen dem Worte Gottes und seiner Gnadenschaft überlasst; ja wenn ihr euch mit ganzem Vertrauen seiner Zucht, seiner Gnade und seiner Führung übergebet. - So es euch ernst sein wird, das Wort Gottes zu thun, so werden euch auch euere Sünden erst wahrhaft gezeigt werden, ihr werdet aber auch Jesum Christum wahrhaft als euren Heiland erfahren! Da es aber auf diesem Wege nicht ohne vielfache Anfechtung abgeht, so will ich euch noch ein Wort des seligen Glaubensmannes Luther beifügen für solche Fälle. Er sagt: "Wenn Sünde, Traurigkeit und Verzweiflung stark und gewaltig sich fühlen lassen (denn sie durchdringen und nehmen einem das Herz ein), so siehe zu, dass du dem Fühlen deines Herzens nicht folgest, sondern sollst einen Muth in Christo fassen und sprechen: Ob mich gleich dünket, dass ich in Sünden stecke bis über die Ohren und darinnen ganz ersoffen bin, dazu mein Herz sagte, dass Gott sich von mir gewandt und wider mich erzürnet ist, so ist doch im Grunde der Wahrheit kein Wort daran, dass ich verzweifeln und verzagen sollte, sondern ist Alles erlogen, ohne dass jetzt mein Sinn und Fühlen in der Anfechtung mich anders richten kann. Denn Gottes Wort, daran ich nicht allein in allen Nöthen halten soll, und nicht meinem Fühlen folgen, das lehrt mich viel anders und saget mir also: Ps. 34, 19. "Der Herr ist nahe bei denen, die zerbrochenen Herzens sind

und hilft denen, die geschlagenes Gemüth haben." Dazu lehrt St. Paulus also: Dass die, so durch Glauben sind gerecht worden, der Gerechtigkeit im Geist durch den Glauben noch warten (Gal. 5, 5.); er sagt nicht, dass sie sie jetzt bereits schon fühlen. Darum sollst du nicht bald verzweifeln. Ergreife durch den Glauben Christum, der ein Herr ist über alle Gesetze, die Sünde und alles das, was ihr zu folgen pflegt, ja der Sünde, Tod, Teufel und Hölle überwunden hat. Darnach siehe, dass du in solchen Kampf und Schrecken, die immer wieder kommen und dich plagen, im Geist durch den Glauben der Gerechtigkeit, der man warten muss, wartest, die du bereits im Glauben hast, doch also, dass sie allererst angefnagen und noch unvollkommen ist, bis dass die Zeit herbeikomme, dass sie auch offenbaret, vollkommen und ewig werde."

Ich hätte euch noch gar Vieles zu sagen, aber es stehet ja am Ende Alles, was euch noth thut, in dem Worte geschrieben, das ich euch immer wieder zu stiller, mit Gebet und Uebung verbundener Beherrschung und Bewahrung empfehlen muss. - Schliesset euch euerem Seelsorger, der sein Amt vom Herrn empfangen hat, mit Vertrauen an und auf und bittet ernstlich, dass der Herr durch seinen hl. Geist ihm gebe, sein Amt im Geist und in der Wahrheit zu verwalten. Wenn ihr diess thut, so werdet ihr durch ihn empfangen, was ein Jedes von euch bedarf. - Bittet auch für mich, wie ich euch schon ersucht habe. - Die Schriftchen, die ich euch sende zur Vertheilung, mögen dazu dienen, euch mehr Licht zu geben, aber leset nicht zu viel; treibet und suchet nicht zu viel auf's Mal; leset und höret keine Wahrheit, ihr nehmet sie denn auch auf, sonst gehöret ihr zu denen, die immerdar lernen und nie zur Erkenntniss der Wahrheit kommen; betet so, dass ihr auch nehmet, auf dass

ihr Gott nicht durch Unglauben versucht, denn wir beten nicht zu einem todten Baal, sondern zum lebendigen Gott, der in Christo Gebet erhört, so es nur beharrlich ist.

Hiemit empfehle ich euch Alle in Beringen, die ihr den Herrn suchet, seiner Gnade.

Euer in Ihm verbundener E. Gengenbach V. D. M.

P.S. Grüsset mir den Herrn Pfarrer und theilt diese Worte Allen mit, die sie erfreuen mögen. Seid alle herzlich von mir gegrüsst; ich kann nicht alle Namen nennen, aber ich gedenke Aller, die ich kannte und in meinem Gebet auch derer, die ich nicht kannte und die ihr Heil suchen. Heinr. Sch's Brief hat mich sehr gefreut.

---

#### IV. Gengenbach als freudiger Zeuge und treuer Hirte in Marseille.

In demselben Maasse, in dem seine Genesung fortschritt, fing Gengenbach auch wieder zu wirken an. "Ein erfreulicher Wirkungskreis," schreibt er 1848, "ist u.A. mir im Klingenthal eröffnet, wo wir den durchkommenden Flüchtlingen, die es wünschen, Testamente austheilen, mit kleinen Ansprachen begleitet. Pfr. P. hat es angefangen. Wir haben schon bei 1200 ausgetheilt und fast immer Freude gehabt bei der Austheilung, da die Leute sich recht ordentlich und aufmerksam zeigen; wie zeigt sich gerade auch an diesen Leuten, wie sehr die kommenden Gerichte durch die Vernachlässigung des Volkes von Oben her durch die Regierung und Geistlichkeit herbeigezogen sind!"

Er sehnte sich aber nach einer beständigen und geordneten Thätigkeit. Als er darum durch Vermittlung eines Freundes im Jahr 1850 eine Anfrage erhielt, ob er geneigt wäre, eine kleine Pfarrei Mastrils in Graubünden anzunehmen, ging er mit Freuden darauf ein,

that alle nöthigen Schritte und erklärte sich auch bereit, die Gemeinde zunächst nur als Pfarrverweser zu übernehmen und sich, um zum Behuf der förmlichen Anstellung in's bündnerische Ministerium aufgenommen werden zu können, einem zweiten theologischen Examen zu unterziehen. Hierüber schreibt er den 10. Jan. 1849:

"Ich kann Dir nun zu Deines und meines Herzens Freude melden, dass, falls eine Anfrage an mich käme, ich geneigt wäre, die erforderlichen Schritte zu thun, um ihr (der Mastrilser) Prediger und Seelsorger zu werden. Ich muss die überaus gnädigen und väterlichen Führungen meines Gottes loben und preisen (*könnte ich es nur recht!*), wenn ich bedenke, wie Er mit ärztlicher Heilands-Weisheit und Güte mir nach meinen wachsenden Kräften wieder Arbeit zugewiesen hat und nun gerade zu rechter Zeit (menschlich geredet) mir eine Thür in ein kleines Gemeindlein öffnen will, in der Nähe mittragender Freunde und Brüder. Besonders that mir auch die Einwilligung der Eltern, und namentlich der gutmeinende Wunsch meines Vaters, es nicht von mir zu weisen, wohl. Ach dass denn der Herr mir Gnade schenke, *meinen* Psalm (Ps. 116) in Ausübung zu bringen; doch an Ihm wird's nicht fehlen! Dennoch aber bitte ich Dich, noch ferner mit mir den Herrn zu bitten, dass Er *Seinen Rath* in dieser Sache ausführen möge; sowohl dass wir nicht in eigenem Willen handeln, als auch, dass es dem Satan nicht gelinge, seine Bosheit in Verhinderung der Sache in Ausführung zu bringen."

Den 2. April aber: "Wie sehr freue ich mich auf diesen kleinen Wirkungskreis, auf ein Gemeindlein, oder vielmehr den Acker, aus dem ein solches hervorzuwachsen soll mit des Herrn Hilfe! Wahrlich, Er macht alles wohl! Diess auch in den schweren und dunkeln Führungen zu *glauben*, will ich als eine Hauptaufgabe

betrachten, denn darin ehren wir Ihn, dass wir uns die Hitze der Anfechtung nicht befremden lassen; wir haben einen Heiland, der durch diese Leiden und Erniedrigung zur Herrlichkeit eingegangen ist."

Und schon hatten seine Freunde in Graubünden sich der freudigen Hoffnung hingegeben, der Herr werde ihn in ihre Mitte führen (Ps. 133), als ihnen gerade am Himmelfahrtstage die Nachricht zukam, das Colloquium (d.h. die Conferenz der Pfarrer) von Chur habe erklärt, man bedürfe keines fremden Verwesers und Pfarrers, sondern könne Mastrils füglich von andern Gemeinden aus versehen; man wollte eben providieren um zu profitieren, d. h. das Amt in Mastrils versehen, um den kleinen Pfarrgehalt geniessen zu können.\*) Unser Freund aber schrieb damals: "Ich muss gestehen, dass ein *solcher* Verlauf in dieser Sache mich einigermaßen frappiert hat. Einerseits keinen Candidaten haben, den man der Gemeinde auch nur einigermaßen mit Glimpf anempfehlen kann (wie es wenigstens scheint), und andererseits die Nichtnothwendigkeit der Berufung eines fremden Vikars aussprechen, das scheint mir doch stark. Offenbar will man keinen von Euresgleichen. Welche Gewissenlosigkeit oder engherzige Beschränktheit bei dieser Geistlichkeit, und wie sehr gewöhnt sie selbst das Volk an den Gedanken ihrer Entbehrlichkeit, der vielleicht bald sich geltend machen könnte; denn ist es etwa vom Ausspruch der Nichtnothwendigkeit der Berufung "fremder" Geistlicher ein gar weiter Schritt zur Erkenntniss einer solchen Nichtnothwendigkeit der Berufung eigener, und müssen nicht Gemeinden durch solches Benehmen der Geistlichkeit fast systematisch darauf geführt werden, dass das Pfarramt eigentlich nur eine

---

\*) Dabei muss man freilich an das so gar kleine Einkommen der meisten Bündner Pfarrer denken.

Form und ein Versorgungsmittel sei für gewisse Bürger? ---- Eigen ist es, dass ich in den letzten Wochen so wenig Trieb hatte, in d e m Sinne in dieser Sache zu bitten, dass der Herr sie möge zu Stande kommen lassen nach meinen und Euern Wünschen. ---- Es hätte mich *sehr* gefreut, wenn etwas daraus geworden wäre; doch bin ich so sehr überzeugt, dass ich von dem Herrn hier gnädig geführt werde, und weiss ja so wenig, was der Herr anders mit mir vor hat, dass ich mich darüber nicht gräme. ---- Ich bin nun ganz auf's Warten gewiesen, was zwar unter meinen jetzigen Verhältnissen ---- noch schwerer ist als früher; doch weiss der Herr alle Dinge und ist treu und gerecht, und darauf hin lässt sich schon warten." ---- Schreiber diess wurde nicht wenig betrübt und geärgert, gelangte aber zur neuer Aneignung von Matth. 28, 20. Und der Herr hat es auch hernach deutlich bewiesen, dass Er im Regimente sitze und dass auch ungeistliche Beschlüsse Seinem Willen unterthan sind.

Der Herr wollte ihn eben weder in Mastrils, noch in Bretzwil (Baselland), wohin er sich den 25. Jan. 1849 zum Pfarrer gemeldet hatte, noch in einer Gemeinde des Grossherzogthums Baden haben, sondern die verwahrlosten und durch allerlei Noth für die Predigt des Evangeliums zubereiteten Deutschen Marseillens, der grossen Handelsstadt des südlichen Frankreichs, waren es, an denen er arbeiten sollte (Eph. 2, 10.). Der Ruf nach Mastrils aber hatte zwischenhinein kommen müssen, dass er einen ersten Ruf nach Marseille ablehnte und so am Sterbebette seines Vaters stehen konnte. "Ich haabe dafür zu danken, dass dadurch (durch den Ruf nach Mastrils) meine Abreise nach Marseille verhindert worden ist, da meine Abwesenheit von hier zur Zeit von meines seligen Vaters Abscheiden für mich und die Meinigen schwer zu ertragen gewesen wäre." Der Ruf in's Badische

aber musste nicht nur zu seiner Läuterung, sondern auch dazu beitragen, dass er beim zweiten Rufe nach Marseille desto schneller reisefertig war.

Wie Gengenbach aber innerlich zum neuen Arbeitsfelde ausgerüstet war, das beweisen z.B. folgende Briefe:

"Es ist immer mehr von allen Seiten her zu vernehmen, wie die Anfechtungen, Gemüthsdruck und mancherlei Versuchungen überhand nehmen; auch Professor B. schreibt es und fügt bei: es sei, als ob alle Teufel los wären. - Aber der Herr zwingt einen hiedurch, indem er uns unsere unbefestigte und ungereinigte Seite aufdeckt, ein völliger Mann zu werden in Ihm; wahrlich Er ist kein Versucher und Er versucht Niemand! - Wir müssen die rechte *Tapferkeit* lernen, die uns bei dem gefühligen, schwächlichen Wesen, in welches das Christentum unserer Zeit hineingerathen ist, sehr abhanden gekommen ist; - das Feld muss uns doch bleiben, wenn auch die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen. Es kömmt nur darauf an, dass man nach jedem Straucheln oder gar Fallen wieder frisch auf die Beine springe im Glauben und auf Glauben. So merke ich auch bei meinem Predigen, dass eine gewisse Herzhaftigkeit mir noth thut und mir's weit besser gerathen lässt, als schwächliche Verzagtheit, die gar nicht die rechte Furcht ist. Wir könnten wohl viel mehr ausrichten, wenn wir nicht gar so verzahgt wären, und die Schrift zeigt uns, dass es eine gewisse Hardiesse (Kühnheit) giebt, die gewinnt, weil sie wagt, vielleicht wohl bisweilen etwas über die Schnur hat, aber dann gezüchtigt und in die rechten Schranken zurückgewiesen wird. - Freilich, wenn's ein natürliches Gewächst ist, dann ist's eine betrübte Sache, und schlägt wie die Verzagtheit in Gottversuchen um."

"Die Predigt des eigentlichen Evangeliums muss

das A und O sein, weil wir Christum zu verkündigen haben und nicht das Gesetz; wird der ganze Christus verkündigt, als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt - aber auch der, welcher zukünftig ist zu richten die Lebendigen und die Todten, und vor dessen Richterstuhl wir Alle müssen offenbar werden, so ---- das bin ich gewiss ---- wird das mehr heilsame Frucht wirken, mehr aufwecken, mehr Frage erwecken, was recht und unrecht sei, als wenn wir das Gesetz predigen und einschärfen; denn ich habe immer gefunden, wenn man das noch so scharf predigt, so ist's den Leuten recht, sie hören's gerne, es ist der würzende Pfeffer auf ihre Sündensuppe, an die sie gleich nachher sich wieder machen. Aber den Christum ihnen predigen, der ihnen ihre Sünden vergiebt, sie heilen und reinigen und heiligen will und kann, ohne dass es weiter etwas braucht, als zu Ihm zu kommen; das so recht einladend und gründlich verkündigt - aus Glauben heraus - und dann freilich beigefügt Apc. 3, 23., das wirkt und das empört die, welche nicht wollen selig werden, die groben wie die feinen Sünder. Auch selbst Johannes der Täufer (obgleich er noch dem Alten Testament angehört, und der kleinste Prediger des Reiches Gottes grösser ist als er), ist uns ein Beispiel, indem er den Herrn verkündigte vor Allem, und nur von diesem Punkte aus und auf Ihn hin Busse predigt, die denn auch Apg. 2 und 3 neutestamentlich erklärt ist. Christus darf nicht nur so nebenbei, nur so *auch* gepredigt werden, wie die meisten Pfarrer thun, sondern Er muss *allein*, aber *ganz* gepredigt werden; wo Christus *auch* gepredigt wird, da wird wohl schwerlich eine Seele gläubig, denn sie bleiben im Gesetz und Selbstwirken verstrickt. Die meisten Pfarrer thun diess nicht, weil sie selbst es nicht haben und glauben, und weil sie selbst keine so selbstständige Christen



und Gemeinden wollen, die durch die lautere Predigt des Evangeliums entstehen." ----

Vor seiner Abreise von Basel schrieb er den 30. August 1850: "Mir war es in den letzten Tagen ein rechtes Anliegen gewesen, den Herrn um Arbeit zu bitten, und namentlich am Tage der Anfrage war mir's klar geworden, ich müsse mit Ernst anhalten, aber ohne eigene Schritte zu thun abwarten, bis der Herr mich hierin erhöre, und Er hatte es schon gethan (Jes. 65, 24.); ich konnte und durfte nicht nein sagen, und kann beifügen, dass, obgleich eine solche Wirksamkeit schon um des Aufenthaltes in einer solchen Seestadt willen auch für den natürlichen Menschen des Anziehenden viel hat\*), - ich doch mehr den Ernst und das Schwere, das ein solcher Ruf in sich fasst, vor Augen habe, und es wirklich als einen Ruf annehmen kann. Nun wird mir auch klar, warum jene Anfrage nach Freiburg an mich kommen musste; denn erstlich wurde ich wieder darauf geführt, auf die äusseren Annehmlichkeiten nicht zu sehen und ernstlich um Tüchtigmachung zum Amte zu bitten - und dann war es der Anlass, dass ich so schnell reisefertig sein kann, als es nöthig ist, indem meine Wäsche u.s.w. in gehörigen Stand gesetzt wurde. Ich soll nämlich schon wo möglich den 8., spätestens den 10. September in Marseille sein, um mit D. Z., der den 15. zu verreisen gedenkt, noch mich besprechen und instruiren lassen zu können. Die Freunde und Brüder freuen sich alle darüber, und ich hoffe auch ihr. E. sagte mir, die Sache sei ihm merkwürdig, er habe an jenem Abend (der Entscheidung) ohne etwas zu wissen, ganz besonders meiner gedenken müssen hinsichtlich einer

---

\*) "Leute aller Nationen bewegen sich durcheinander; heute traf ich ganze Schaaren arabischer Pilger, die von Mekka kommen, und hier, 200 an der Zahl, landeten," schreibt er einmal.

Wirksamkeit für mich. Es ist doch etwas Köstliches um die brüderliche Gemeinschaft in Christo."

"Ich glaube dir von Z. aus geschrieben zu haben," schreibt er Marseille den 30. September 1850, "wie die Sache sich gemacht habe, so dass ich eine frohe Zuversicht gewinnen konnte, es sei des Herrn Ruf und Hand, wodurch ich auf diesen Posten gestellt wurde. Ja trotzdem dass es seither hinsichtlich meines inneren Lebens zeitenweise sehr schwach und schlimm gient, bin ich doch daran bisher nie irre geworden; - wie sehr habe ich Ursache dem Herrn hiefür zu danken, denn es ist eine köstliche Sche; wahrlich, der Herr hat meine *Glaubensprobe* hierin nicht lange dauern lassen; ich hatte mich gefasst gemacht, Monatelang zu harren, sehen und hören zu müssen, wie ich als Müssiger im Weinberge des Herrn (oder vielmehr auf dem Markte) zu Anstoss und Tadel Anlass gebe. Dem Herrn sei Lob und Dank, dass Er so bald mich erhört hat!"

Von seiner Reise nach Merseille schreibt er den 30. Sept. 1850: "Ich war munter in Z. angekommen, wurde aber durch Mehreres (der Feind hatte da gewiss die Hand im Spiel) sehr missgestimmt, so dass ich, als ich auf die Post sollte, in einem ganz verdüsterten Zustande hätte Abschied nehmen müssen. Meine Schwester wollte mich so nicht gehen lassen; - ich beschloss, noch den Sonntag Nachmittag zu bleiben, wir machten einen Spaziergang, ich erkannte meine Geneigtheit zu Missstimmung und mürrischem Wesen als Sünde, und es war uns Allen, wenigstens mir, wohl noch selten so wohl gewesen als diesen Abend, wo wir nun den köstlichen Abend einer stillen Gegend so recht im Frieden genossen, und wir sehen konnten, wie nahe uns der Herr mit Seinem Frieden ist, wenn wir nicht selbst uns im Wege stehen."

"Auf dem Wege von Genf nach Lyon war mir besonders ein dreistündiges Gefecht mit zwei Priestern über die Hauptwahrheiten merkwürdig, weil mir da von Neuem recht klar wurde, wie die Katholiken bei ihrer Gleichstellung der Tradition mit der Schrift gar nicht mehr an das Wort Gottes selbst kommen können, es muss eben force majeure (mit Gewalt) in das System ein Riss gemacht werden, den kein römisches Pflaster mehr heilt. Mehrmals waren die beiden aufmerksam und ausweichend; der jüngere, ein Missionar, machte mir übrigens den Eindruck eines geraden Menschen; aber die Macht des Irrthums ist freilich grösser als menschliche Geradheit. Besonders waren sie aufmerksam, als ich ihnen die Weise bezeichnete, in welcher man zu einem richtigen und gewissen Verständniss der Schrift komme. - Die Reise die Rhone hinunter war interessant durch das Charakteristische der Gegend, Städte und Oerter mit imposanten, theils in Trümmern liegenden Burgen und die vielen schönen Drathbrücken, fast jede Stunde eine. So schön als ich erwartet, war die Gegend nicht; ziemlich kahle Berge, deren Felsenfarbe mit derjenigen der daran gebauten Ortschaften oft so übereinstimmte, dass diese in die Ferne oft nicht gleich gemerkt werden mit den hohen Mauern, platten Dächern und sparsamen Fenstern ihrer Häuser. Der häufige Weinwuchs und Gesträuche an den Berghängen mildern jedoch das Oede, das fast den Grundcharakter bildet. - Avignon, das ich aber nur oberflächlich sehen konnte, nimmt sich besonders imposant aus mit dem mächtigen, in die Rhone herausragenden, vielfach befestigten Felsen, worauf die Burg der Päpste stand, die sich wohl stets gegen Menschen mit menschlichen Befestigungen verschanzt haben, um so weniger aber gegen den Teufel in der göttlichen Festung geblieben sind."

Unser Freund war nun ein freudiger Evangelist geworden. Es hiess jetzt bei ihm: "Ich glaube, darum rede ich;" es war ihm eine Lust, das Evangelium zu verkündigen, dessen Kraft er immer mehr erfahren durfte, und voll kindlichen Dankes sah er auf den ihm vom Herrn angewiesenen Wirkungskreis, so viele Leiden und Mühsale auch damit verbunden waren.

Den 27. Januar 1853 sagt er: "Es ist eine köstliche Sache, in einer von Gott angewiesenen Wirksamkeit zu stehen, " und den 26. Juli 1853: "Es ist das Allerköstlichste, das herrliche Wort Gottes selbst schmecken und Andern darreichen zu dürfen, darin alle Schätze der Weisheit und der Erkenntnis verborgen liegen, und ich kann es nicht genug würdigen, dass ich dazu berufen bin, es zu predigen."

Nachdem er von seiner Arbeit in den Spitälern etc. gesprochen, sagt er den 11. Juli 1855: "Diess allein wäre schon genug Arbeit für Einen; doch Gott sei Dank dass ich's kann durch Seinen kräftigen Beistand! Ich sehe nun ein, warum ich früher so lang musste ohne Arbeit sein und sogar zu befürchten hatte, nie mehr in Wirksamkeit treten zu können; es war eine eigentliche Vorbereitung auf mein jetziges Amt, eine gründliche Schule, in welcher ich lernte für die Arbeit dankbar zu sein und sie für Gnade zu achten; die Wege des Herrn, unseres Gottes, sind wunderbar und herrlich, und Er nimmt sich jedes Einzelnen an, als ob's eine ganze Welt wäre; wohl dem, der auf Ihn traut, und Ihn in Seiner Treue und Gnade erkennt durch Sein Wort und Seine Führungen."

Seine Arbeit in der grossen Weltstadt Marseille war sehr mannigfaltiger Art. Sobald er sich ein wenig umgesehen hatte, schrieb er den 30. September 1850 von derselben: "Was meinen Wirkungskreis hier betrifft,

so habe ich für's Erste Sonntag Nachmittags um zwei Uhr einen Gottesdienst in der protestantischen Kirche, sowie Donnerstag Abends 8 Uhr einen Wochengottesdienst. Es ist mir eine wahre Freude, hier das Evangelium zu verkünden. Ich habe eines theils hier diejenigen vor mir, welche die Stütze der hiesigen Gemeinde sind, und die mir schon recht lieb geworden sind, grösstentheils dann aber die übrigen als Arbeiter hier niedergelassene Deutsche mit ihren Familien (freilich immer nur ein kleiner Theil der hiesigen Deutschen). Es sind grösstentheils sehr arme Leute, an denen, wie ich hoffe, das Wort nicht ungesegnet bleiben wird. Sodann werde ich nun für die Kinder dieser Leute eine oder zwei Religionsstunden anfangen, nachdem sie nun so ziemlich deutsch haben lesen lernen. Ferner habe ich zwei Spitälder zu besuchen, das für Männer und dasjenige für Frauen. Nebst diesem sind die Besuche bei den deutschen Familien und die damit verbundene Seelsorge ein Haupttheil meines hiesigen Wirkungskreises, doch bin ich bis jetzt noch nicht viel dazu gekommen. Dabei komme ich, besonders in der alten Stadt, in sehr traurige Wohnungen; denn diese alte Stadt ist mit ihren engen Gassen und ihrer abscheulichen Unreinlichkeit, die überhaupt in Marseille zu Hause ist, eine wahre Kloake; überall Mist auf den Gassen, - Gestank in und ausser den Häusern, letzterer besonders, wenn jede Familie zu den Zeit, da der Güllenwagen umgeht, ihren grossen Nachthafen, der die Stelle des Abtritts vertritt, vor dem Hause aufstellt und duften lässt. In dieser alten Stadt wohnt die eigentliche provenzalische Bevölkerung; da wird man ganz an das Russgässlein und ähnliche Theile Basels erinnert, nur dass, wie gesagt, eine in Basel nie gesehene Unreinlichkeit hinzukommt. Gut ist's, dass die herrlich reine südliche Seeluft, die fast beständig geht, die schäd-

lichen Däfte der Stadt wegnimmt und die Luft reinigt. Die hiesige Luft ist wirklich gut und athmet sich besonders leicht darin, nur sind die oft herrschenden rauhen Winde Lungenschwachen schädlich, daher sie nie nach Marseille gewiesen werden, das doch sonst die gleiche Lage hat wie Nizza. Der Himmel ist oft prächtig blau und die Luft durchsichtig, so dass an schönen Tagen es ein wahrer Genuss ist, auf dem unserem Hause nahe gelegenen Hügel von Notredame (einer befestigten Kapelle daselbst) die Aussicht zu geniessen auf die Meeresbucht mit den darin gelegenen Felseninseln, den sie umfangenden Felsengebirgen, auf die Stadt mit ihrem Hafen, auf die mit Landhäusern besäete Umgegend und die in weitem Halbkreise die Gegend umschliessenden, zum Theil hohen Gebirge. - Dato haben wir, wie es im September meist der Fall ist, veränderliche doch warme Witterung, noch immer warm genug, mich oft in ziemlichen Schweiß zu bringen oder das Baden sehr angenehm zu machen. An die Entbehrung guten Trinkwassers fange ich an mich zu gewöhnen; theils trinke ich weniger, theils helfe ich mit Zucker und mit einigen Tropfen Wachholderbranntwein nach. - Was die Milch betrifft, so ist sie zwar schwach, aber doch unverfälscht, da die Milchleute ihre mit Glocken geschmückten Kühe und Ziegen mit in die Stadt nehmen und jedem Kunden seinen Antheil vor dem Hause selbst unmittelbar aus dem Euter des Thiers zukommen lassen. Daher Abends und Morgens ein Glocken- und Schellengeklingel, das einen ganz auf unsere Berge oder Herbstweiden versetzt und einem Schweizer liebliche Erinnerungen erweckt. - Vor dem Heimweh bin ich, Gott sei Dank! dadurch beschützt, dass ich immer mehr ein ein *Gast* auf Erden zu leben und zu wandeln mich berufen weiss, und da meine Heimath zu suchen, wo der Herr mich hinstellt, wenn's anders je eine Heimath ist. Ich

kann dabei nicht leugnen, dass ich täglich an die irdische Heimath auch denke und finde, es sei nirgends schöner zu wohnen und zu leben als dort. Wenn's im *Frieden und an der Hand Gottes sein kann*, ---- denn das macht's doch eigentlich aus, \*) ---- macht uns das

---

\*) Wie seine Tage im Ganzen verfließen, davon schreibt er den 12. October 1852: "Wenn ihr mich dann und wann durch irgend ein Zauberfernrohr beobachten könntet, würdet ihr mich bald in meinem grünen Schlafrock, den ihr noch kennen müsset, in meiner Studierstube arbeiten sehen, etwa ein Pfeifchen dabei rauchend, dann und wann (oft fast wie eine Prozession) Leute aller Art, Arbeiter, Reisende, Familien oder Einzelne, ganze und zerlumpte, eintreten sehen mit allerlei Begehren, gewöhnlich um Geld- oder Kleiderhülfe - oder ihr würdet mich Nachmittags in schönen oder in scheusslichen Gassen und Gässchen herumlaufen, oft durch einen schmutzigen Gang gleiten sehen, oder in irgend einem finstern Winkel an einer Thür klopfen *hören* (dazu gehörte ein Zauberhörrohr), würdet mich in Arbeiterboutiquen unter Schneidern und Schuhmachern etc. oder bei Familien und Wittwen sitzen sehen, um mich nach ihren Verhältnissen zu erkundigen und wo möglich Gottes Wort ihnen zu sagen; ihr könntet mich auch auf einem öffentlichen Platze sehen (wie gestern), von dutzenden von Auswanderern umringt, denen ich Tractate austheile, die sie, obgleich fast lauter Katholiken, begierig annehmen; - noch in gar vielen verschiedenen Lagen, oft auch lustig in den Meereswellen herumschwadernd, was erst jetzt angenehm, wo das Wasser nicht mehr so warm und doch auch noch nicht kalt ist, bisweilen auch auf einem ganz nahen Felsenhügel die herrliche in prächtige Tinten getauchte Aussicht über Stadt, Ebene, Gebirg und Meer bewundern, wozu jetzt bei der Reinheit der Luft und dem fast immer schönen Wetter die beste Zeit ist."

"Der gewöhnliche Gang (meines Lebens) ist folgender: Ich stehe in der Regel zwischen 5 und 6 Uhr auf, bisweilen früher, bisweilen aber auch später, und bringe dann in der Stille der Frühe eine mir sehr liebe Stunde zu und habe bemerkt, dass ich den ganzen Tag viel aufgelegter bin, als wenn ich erst später aufstehe. Nach dem Frühstück setze ich mich bis 8 Uhr ein wenig in den heimeligen Winkel auf mein Kanapee, wo ich mich in der Gesellschaft Eurer Daguerrotype befinde, die mich veranlassen, in Gedanken bei Euch zu sein und Euch einen guten gesegneten Tag, Bewahrung und Förderung zu wünschen; besonders am Sonntag Morgen, wo ich etwas mehr Zeit habe, lasse ich mir's in Eurer Gesellschaft recht gemüthlich sein. Nachher giebt's allerlei Arbeit und dazwischen meist zahlreiche Besuche, oft zwischen 10 und 12 Uhr noch Ausgänge, Nachmittags bis gegen 5 Uhr Besuche in den Spitälern und bei Gemeindegliedern, meist in entfernteren Quartieren der Stadt und den Vorstädten, wo es gar allerlei zu sehen, zu hören, zu reden und zu helfen giebt, Erfreuliches und Unerfreuliches entgegnet; doch, wenn des Letztern nicht gar zu viel ist, so kehre ich meistens mit Befriedigung von diesen Gängen zurück und arbeite dann noch bis 7 1/2

Wohnen hier erträglich und lieblich. Jedenfalls aber soll's uns nirgends so wohl werden in dieser Welt, dass wir kein Heimweh haben nach der wahren Heimath, wo unser Heiland und Herr ist und unsere Brüder und Schwestern nach dem wahren Sinne des Wortes."

Im Allgemeinen waren es die Deutschen (besondern die protestantischen) Marseillens, an denen Gengenbach im Auftrag des sogenannten Gustav-Adolphs-Vereins zu arbeiten hatte. Von denselben sagt er im Jahresbericht von 1851: "Zwar kann (Seite 4.) eine bedeutende Anzahl mittelst Kenntniss der Sprache am französischen Gottesdienste teilnehmen, und ein ziemlicher Theil derselben, soweit sie überhaupt noch nach religiöser Erbauung fragen, hält sich an denselben, um so mehr, da die Stunde des Gottesdienstes - um 10 Uhr Morgens - den Meisten viel genehmer ist als die des unsrigen, um 2 Uhr Nachmittags und als viele durch ihre französischen Gatten dazu veranlasst sind. Aber ausser diesen giebt es eine sehr bedeutende Anzahl Deutscher, welchen das Französische ganz oder doch so weit fremd ist, dass sie von einer Predigt in dieser Sprache wenig oder keinen Nutzen hätten, Leute, welche oft durch allerlei Erlebnisse für die Verkündigung des Wortes Gottes vorbereitet sind, die aber gänzlich ihrem leiblichen und geistlichen Elende preisgegeben wären, wenn ihnen nicht

-----  
 Uhr, wo es zum Nachtessen geht, wobei ich es immer als etwas sehr Wohlthuendes erkenne, bei einer befreundeten Familie zu sein, der ich mich mittheile, bei welcher ich Theilnahme finden kann, wie ich mich denn überhaupt, was das häusliche Leben betrifft, recht wohl befinde. Nach dem Nachtessen habe ich dann entweder einen Wochengottesdienst oder mit der Leitung der Schule für die Erwachsenen zu thun, die von Arbeitern und Soldaten besucht wird, wobei mir aber mehrere Freunde zur Seite stehen, so dass ich nur etwa zweimal in der Woche hingehe - oder habe etwa einer Sitzung beizuwohnen, mache oder empfangen Besuche von oder bei Freunden und Bekannten; bisweilen bleibe ich auch zu Hause, unterhalte mich mit den W. oder lese für mich, bis ich zwischen 10 und 12 Uhr auf mein Schlafzimmer steige."



durch die Theilnahme ihrer Brüder in der Heimath Hilfe zu Theil würde. Kann es gleichgültig sein, ob auf solche durch die Pflugschaar des Leidens und Elends bearbeitete Seelen der Same des Wortes Gottes und das Begiessen Seiner Diener falle oder nicht?"

(Seite 5.) "Es mag zwar die Uahl des Häufleins, das sich zu den Gottesdiensten versammelt und seit geraumer Zeit dieselbe geblieben ist (60-100) an den Sonntagen und 30-40 in den Versammlungen der Woche), sehr gering erscheinen im Verhältniss zu der grossen Anzahl der Deutschen, und sie ist auch gering, eben weil ein grosser Theil dieser Deutschen entweder gar nichts mehr von Christenthum wissen will, oder eben in tiefe Gleichgültigkeit versunken ist. Auf der andern Seite aber ist sie auch nicht so gering, diese Zahl, als es scheinen möchte, wenn man theils die grosse Entfernung bedenkt, aus welcher die Leute herkommen müssen, die grösstentheils in den entfernsten Quartieren dieser grossen Stadt und zum Theil weit ausserhalb der selben wohnen, theils die allerdings unbequeme Stunde, theils den Umstand, dass Viele, unter der Drohung ihre Arbeit zu verlieren, genöthigt werden, am Sonntage zu arbeiten, -- ferner die Obhut kleiner Kinder, die diese meist armen Leute selbst versehen müssen, und endlich den Mangel an anständiger Kleidung, welcher Manchen abhält, und dem wir nicht immer so schnell, als zu wünschen wäre, abhelfen können. Daher fehlen bei jeder Versammlung Viele, die von Herzen gerne kommen würden, die aber nur wechselweise und unregelmässig Theil nehmen können. Dass endlich in der Woche, Abends um 8 Uhr, nach einem oft sehr mühesamen Tagewerke sich in der Regel stets bei 30 und selbst bis 40 Personen, zum Theil aus sehr weiter Entfernung her, zusammenfinden, ist ein Beweis, dass es an

wahrer Theilnahme nicht fehlt, und lässt hoffen, dass es nicht bei einem bloss Aeusserlichen bleiben, sondern dass das Lebenswort an denen, die es hören, seine Wirkung kund thun werde. Möchte auch für die Arbeiter gläubiges Gebet aufsteigen, dass Gott uns die Thür des Wortes aufthue, zu reden das Geheimniss Christi, auf dass wir dasselbige offenbaren, wie wir sollen!" (Col. 4, 3. 4.)

"Bei der Verkommenheit so mancher dieser oft in jeder Hinsicht vernachlässigten Leute, dem so sehr dem Wechsel unterworfenen Personal derselben und der Unregelmässigkeit so Mancher in dem Besuch dieser Stunden, möchte Einen oft bei dieser Arbeit eine Muthlosigkeit anwandeln, wenn man nicht immer wieder von Neuem bedächte, dass eben nur unter grosser Geduld bei solchen Verwahrlosten etwas gewirkt werden kann, und wenn es einem nicht immer wieder als etwas Grosses und Köstliches vor die Seele träte, wenn auch nur bei Einem dieser Kleinen ein Eindruck und ein Lebenswort auf frühere oder spätere Befruchtung hin haften bleibt; und diese Hoffnung empfängt immer wieder neue Nahrung, wenn der Lehrer wahrnehmen darf, wie sie mit gespannter Aufmerksamkeit und sichtlicher Theilnahme oft an seinem Munde hängen, wenn er ihnen auf eine ihrer Fassungskraft entsprechende Weise die Welt des Glaubens vor die Seele führt."

"Mit jenen entfremdeten Gliedern der protestantischen Kirche nun in Berührung und Besprechung zu kommen (Seite 11.), versäumen wir keine Gelegenheit und suchen diejenigen auf, von deren Dasein wir Kunde bekommen, sie als Solche betrachtend, an die wir immer noch ein Recht und denen gegenüber wir eine Pflicht haben. Freilich müssen wir hier oft schmerzlich inne werden, wie sehr ein grosser Theil dieser Leute dem Worte Gottes entfremdet ist und welche Zerstörung ins-

besondere die in den Arbeitervereinen so verbreitete Lektüre von populären Bearbeitungen der Straussischen und ähnlicher Schriften angerichtet haben. (Diese Quellen des Unglaubens sind uns hier öfters von Arbeitern genannt worden.) Da sieht man in eine Verwüstung hinein, von der man sich um so mehr entsetzt, als sie einem bei den Schwierigkeiten, dieser Klasse beizukommen, und dem Zusammenhang derselben mit der ganzen Zeitrichtung, wie ein unaufhaltbarer Strom vorkömmt, aus dem nur noch Einzelne gerettet werden können. Indessen dürfen wir daneben doch auch inne werden, dass die Widrigkeit bei Manchem mehr in mannigfaltigen Vorurtheilen und falschen Auffassungen in Folge mangelhaften und todten Unterrichts, als in eigentlichem Widerwillen gegen göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit ihren Grund hat, und dass hie und da ernste und liebevolle Warnung und Belehrung nicht ohne Frucht ist."

In hohem Grade nahmen auch die deutschen *Auswanderer* nach Algerien und überhaupt die *deutschen Durchreisenden* seine Arbeit in Anspruch. "Sehr reichliche Gelegenheit (Seite 11. 1850/51.), auf diesem Felde Samen auszustreuen, bieten die vielen Hülfsuchenden, welche täglich beim deutschen Pfarrer sich einfinden, Durchreisende, ohne Mittel Angekommene, Arbeitssuchende, welche von ihm Rath und Empfehlung verlangen. Wie manches, gewiss nicht immer vergeblich gesprochene Wort hat man hier zu reden und mit einem passenden christlichen Schriftchen zu begleiten Gelegenheit! Wie Vieles auch auf Weg oder Steinigtes und unter Dornen fallen mag, so kann doch die Hoffnung, dass auch Etliches einen guten Boden finden werde, nicht ungegündet sein, und es hat sich daher weder Herr Z. noch sein Nachfolger entschliessen können, diesen Theil

ihrer Arbeit ändern zu übertragen, obwohl es in Beziehung auf die Unterstützungen möglich wäre."

"Der deutsche Pfarrer vernimmt - es ist diess etwas gar häufig Vorkommendes - von einer deutschen Familie, die vor einiger Zeit hier angekommen sei, entweder nach langem Herumziehen in Frankeich, Arbeit und Verdienst suchend, oder aus Afrika nach schwerem Missgeschick, oder aus Smyrna, von woher schon viele deutsche Kolonisten gekommen sind, mit hartnäckigem Fieber behaftet und ihre Todten dort in fremder Erde zurücklassend (auch Afrika's Klima rafft eine unverhältnissmässige Anzahl der dortigen Ansiedler weg); er geht hin, findet, vielleicht weit ausser der Stadt, oder in einem vierten oder fünften Stocke oder feuchten Erdgeschoss eines Hauses in einem der engen und schmutzigen Gässchen der alten Stadt, diese Familie, fast mit Lumpen bedeckt, in einem Zimmer, in dem sich nichts als die kahlen Wände finden, vielleicht ein krankes Glied der Familie auf den Lumpen liegend, welche auf dem kalten Boden hingestreut sind, alle hungrig, abgezehrt, nicht wissend, womit sie sich ernähren sollen (bisher haben sie mit Betteln oder Lumpensammeln u. dgl. sich kümmerlich erhalten). Da gilt's nun, diesen Leuten vor Allem Lager, Decke, Kleidung und Arbeit zu verschaffen und wo möglich auch eine gesündere und reinlichere Wohnung; es ist diess keine kleine und doch so nöthige Aufgabe, worin er allerdings von der mit dem Konsistorium zusammenhängenden *société des amis des pauvres* (Gesellschaft von Armenfreunden) getreulich unterstützt wird, und namentlich auch bei wohlthätigen Damen, die er benachrichtigt, eine nachhaltige Hülfe findet, indem dieselben selbst nachgehen, bis wirklich der Noth abgeholfen ist. Wie manche dergleichen Beispiele von Familien und einzelnen in grosser Noth sich befindenden Indivi-

duum liessen sich anführen! Wie oft durften wir wahrnehmen, dass solche Arme eine gnädige Führung Gottes in solcher Hülfe erkannten und aufrichtigen Herzens Gott priesen. Gar vielen der hier wohnenden deutschen Familien würde man das tiefe Elend nicht mehr ansehen, aus welchem sie durch solche Bemühungen herausgezogen und in eine sittlich und physisch sehr verbesserte Lage gebracht worden sind; gar viele Einzelne haben es solchen Bemühungen zu verdanken, dass sie in Lagen und an Stellen sich befinden, wo sie nicht nur vor Noth, sondern auch vor mannigfacher Verführung einen grossen Schutz haben. Wenn nun auch leider in manchen Fällen schnöder Undank und dreiste Begehrlichkeit der Lohn und die Folge solcher Bemühungen war, so durften wir doch im Allgemeinen die Erfahrung machen, von welch' grossem Einfluss es ist, wenn solche Arme, um die sich sonst Niemand in der weiten Stadt bekümmert, den deutschen Pfarrer zu sich kommen sahen, um an ihrem Weh und Wohl Antheil zu nehmen; durften sehen, wie sie aufgerichtet wurden aus ihrer inneren Gedrücktheit und Selbstgeringschätzung und offener für das Wort, wodurch nun die innern Schäden aufgedeckt und geheilt werden sollten. Ja, da stellt sich die Wichtigkeit, dass ein Arbeiter da sei, der solchen verlorenen Schafen nachgehe und mit der Muttersprache ihnen nahe trete, als unbestreitbar heraus, besonders wenn wir noch bedenken, wie wohl z.B. in Lyon die katholische Kirche bisher solche Lagen und Verhältnisse zu benützen wusste, um unter den Deutschen eine reichliche Ernte zu halten, während die Erfolge ihrer Bestrebungen hier fast auf Null reduziert sind, obgleich es an mancherlei Versuchen auch nicht fehlt."

"Da sind (1852) ferner Manche aufzusuchen, die dem Worte Gottes gänzlich entfremdet sind, denen es daher in ihren eigenen Wohnungen muss nahe gebracht

werden, damit sie fühlen, dass der Herr sie nicht will ihren eigenen Wegen und ihrer Entfremdung überlassen; da thut es so sehr noth, denen, die der öffentlichen Predigt beiwohnen, bei solchen Besuchen noch insbesondere nahe zu legen, was es im Christenthum gilt, und dann namentlich auch darauf hinzuweisen, dass häusliche tägliche Erbauungen möchten angefangen, sowie die Kinder dem herumfahrenden Leben entzogen werden; ferner ist dafür zu sorgen, dass die jungen Leute, namentlich erwachsene Töchter, deren manche ohne Angehörige sich hier befinden, ehrliche Arbeit und gutes Unterkommen finden in dieser Stadt, wo jegliche verlassene Lage und jegliche Verlegenheit höchst gefährlich und wo der Noth die Verführung so enge verschwistert ist. Wie oft ist's uns im vergangenen Jahre vorgekommen, dass solche Personen auf dem Wege nach Algerien oder auf der Rückreise von dort aus Mangel an allen Hülfsmitteln rath und hülflos sich bei uns einfanden, gänzlich unbekannt und ohne zu wissen, was sie anfangen, ja wo sie nur die Nacht zubringen möchten! Da galt es, schleunige Hülfe zu schaffen und ihnen entweder Mittel zur Ueberfahrt, oder aber eine Versorgung ausfindig zu machen, wodurch sieder Gefahr entzogen wurden, was denn auch mit der Hülfe Gottes bei der Bekanntschaft mit den Verhältnissen und den mancherlei Beziehungen, in denen wir stehen, stets gelungen ist. Ja, es ist uns selbst mehrmals zu Theil geworden, in Gemeinschaft mit den französischen Amtsbrüdern verlorene Töchter aus den schlechten Häusern, in die sie gerathen waren, wieder herauszubringen, was weit schwerer hält, als man glauben möchte."

"Und (1852. S. 5.) sowie einerseits der Gefahr sittlicher und religiöser Verwahrlosung rastlos entgegengetreten werden muss, so auch derjenigen, welche von

Seiten römisch-katholischer Bekehrungssucht droht, die auf alle Weise und besonders durch materielle Versprechungen zum Ziele zu kommen sucht. Aber obgleich dieses Jahr uns wieder zahlreiche Versuche dieser Art vorgekommen sind, so ist doch nicht ein einziger gelungen, was wir mit eigener Verwunderung und mit Dank gegen Gott melden; ja wir dürfen sogar berichten, dass in den gemischten Ehen der hiesigen Deutschen es als Regel betrachtet werden kann, dass die Kinder beiderlei Geschlechts der evangelischen Kirche einverleibt werden. Wer sollte an diesen Thatsachen nicht erkennen, von welcher Bedeutung es ist, dass ein Seelsorger da ist, der die Angehörigen überwacht und besucht, wodurch theils die Bemühungen der falsch Bekehrungssüchtigen gelähmt, theils die der Gefahr Ausgesetzten gewarnt und ermutigt, überhaupt die Gewissen möglichst geweckt und wach erhalten und endlich die unbefangenen Katholiken auf die liebliche Einfachheit, Würde und seligmachende Kraft des Evangeliums aufmerksam gemacht werden!"

"In neuester Zeit (1852. Seite 7.) kamen wir mit einer bedeutenden Anzahl junger Leute in Berührung, die theils aus Noth, theils aus Leichtsinne und Arbeitsscheue unter die Fremdenlegion sich hatten anwerben lassen. Manche der Bessern bereuten es, ehe sie noch Europa verlassen hatten, tief, diesen Schritt gethan zu haben, als sie sahen, in welche verworfene Gesellschaft sie schon auf dem Transport gerathen waren; sie besuchten während ihres Hierseins, so weit es ihnen möglich war, die Gottesdienste, und nahmen mit Dankbarkeit und Rührung die Schriften und Testamente, die ihnen gegeben wurden; etliche boten dafür ihre letzten Sous dar, die sie in der Tasche hatten. Wir suchen durch Ertheilung von Adressen die Bessern unter ihnen,

sofern sie in die gleichen Regimenter und Kompagnieen kamen, in Bekanntschaft und Gemeinschaft mit einander zu bringen. Es mag unsern Freunden lieb sein, ein merkwürdiges Beispiel aus diesem Kreise unserer Erlebnisse zu vernehmen. Letztes Spätjahr tritt in das Zimmer des deutschen Pfarrers ein stattlicher und wie sich bald zeigte, wohlgebildeter Mann, dessen verstörtem Ansehen und unstätem Blicke man es gleich ansah, dass er innerlich sehr litt. Es war ein Baron von D . . . , gewesener Offizier in der . . . . schen Garde, der als politischer Flüchtling sich längere Zeit in der Fremde befunden, und endlich keinen andern Ausweg mehr zu haben glaubte, als sich unter die Legion der Gemeinen anwerben zu lassen. Als er aber auf dem Depot sah, in welche Gesellschaft er gekommen, gerieth er in Verzweiflung bei dem Gedanken, wenigstens fünf Jahre in solcher Umgebung aushalten zu müssen. Nachdem nun der Pfarrer sein Vertrauen gewonnen, sagte ihm derselbe bei einem zweiten Besuche: Sie haben sich meiner auf eine herzliche Weise angenommen, so dass ich's nicht über mich bringen kann, Ihnen nicht die ganze Wahrheit zu sagen, wie mir's nämlich gestern gegangen ist, ehe ich zu Ihnen kam. Ich hatte den Entschluss gefasst, meinem Leben ein Ende zu machen, indem ich dachte, Gott werde mir's meiner unerträglichen Lage wegen vergeben. Als ich mit meinem geladenen Pistol dem Hafendamm entlang ging, hörte ich zwei arme Frauen, welche Späne auflasen, deutsch mit einander sprechen; ich vernahm, dass die eine zur andern sagte: "Du musst zu unserm Pfarrer gehen und ihm alles sagen." Diess kam mir als ein deutlicher Wink der Vorsehung vor; ich erkundigte mich näher, kam zu Ihnen, und nun danke ich Gott für diese wunderbare und gnädige Schickung. --- Getröstet nahm er Abschied und hat schon mehrmals



von seiner Station aus erfreuliche Briefe geschrieben, auch gemeldet, dass auf höhere Empfehlung hin er schon durch Beförderung auch äusserlich in eine bessere Lage sich versetzt sehe, und wohl bald noch weiter befördert werde."

"Eine andere Aufgabe wurde uns (1852. Seite 8 u. 9.) an den vielen aus Elsass und Deutschland kommenden Auswanderern nach Algerien, die eine geraume Zeit hindurch zu Hunderten in jeder Woche aus dem hiesigen Hafen abfuhren; da gab's viele schwere Noth Solcher, die keine Mittel hatten, weiter zu kommen, wie wir schon oben angedeutet haben; da fanden wir viel zu helfen und zu rathen, dass solche entweder unentgeltlich fort kamen, oder mit Hülfe von Unterstützungen, oder aber hier Arbeit und Verdienst fangen. Wir vertheilten unter diese Leute, mehrentheils Katholiken, Hunderte von christlichen Schriften und gaben ihnen oft ein unter tiefer Stille und Aufmerksamkeit angehörtes ernstes Wort mit auf den Weg."

"Diesen Augenblick," schrieb er den 4. Nov. 1852, "werde ich wieder unterbrochen; ich musste mit einem Elsässer, der mit seiner Familie in der äussersten Armut aus Afrika zurückkömmt, und mit Frau und 6 Kindern, deren ältestes 10 Jahre, das jüngste 3 Wochen alt, nach dem Elsass zurück soll - das Stundengeld auswirken, das 9 Sous per Stunde bewilligt wurde; doch wird es diesen Leuten unmöglich werden, zu Fusse zurückzukehren und zum Fahren reicht das Geld lange nicht, ich weiss noch nicht, was mit ihm anfangen; solche Geschichten gibt es alle Tage; die aus Afrika Zurückkehrenden geben viel mehr zu schaffen, als die Hinreisenden, denn sie sind mit Fieber behaftet (auch diese Familie lässt die Grossmutter auf dem hiesigen Kirchhofe zurück) und von allem entblösst."

Manchmal hatte er auch höher gestellten Deutschen, die auf der Durchreise begriffen waren, zu dienen Gelegenheit. "Nach einem Ausflug um 6 Uhr Abends," schreibt er den 15. Dec. 1851, "langten wir wieder in der Stadt an, wo ich noch einen Besuch zu machen hatte bei einem Prof. G., den ich morgens zufällig angetroffen und der mich dringend gebeten hatte, ihn zu besuchen. Er war vor acht Tagen hier durchgereist, von B. kommend, wo sein Sohn eine gute Stelle aufgegeben hatte, weil der Vater, auf Versprechungen trauend, gehofft hatte, in L. sich und ihn besser zu placieren. Ich hatte ihm eine Empfehlung an eine treffliche deutsche Familie in P. mitgegeben. - Nun fand ich den Vater in einer schrecklichen Lage, an Leib und Seele zerrüttet, weil alle Hoffnungen fehlgeschlagen hatten, und er nun sich mit seinem Sohne ohne alle weitem Mittel hier befand. Ich musste ihm eine Summe vorstrecken, um nur das Hotel bezahlen zu können, - schickte ihm einen Arzt und versprach ihm, um ihn von der Verzweiflung zu retten, für Alles zu sorgen, dass er mit seinem Sohne nach B. zurück kann. Es ist eine Affaire von circa 150 Fr., die ich hier zusammenbetteln muss, wofür mir nicht bange ist. Ich muss ihn nun oft besuchen, und er nimmt namentlich meinen geistlichen Rath und Zuspruch um so begieriger an, als er sieht, dass ich seinen Zustand erkenne und begreife. Heute ist er *weit* besser als vorgestern. Diess eine der Geschichten, dergleichen es manche giebt. - War mit dem Artze bei Hrn. G. Es geht ihm zusehends gut. So können auch geringe Leute wie ich zu Zeigen Ausgezeichneten dienen, wenn Gott beisteht."

Oft wurde er natürlich auch auf *deutsche Schiffe* geführt. "Auch an diesen Orten ist viel Anlass zu Besprechungen (1850/51. S. 11.), Ermahnungen und

Austheilung christlicher Schriften dargeboten. Wir haben namentlich auf den Schiffen schon mehrmals junge Leute aus bessern Familien angetroffen, die, wie es scheint, aus Liebe zur Unabhängigkeit Schiffsjunge geworden waren, und bei denen eine ernstliche Ansprache nicht immer ohne Eindruck zu sein schien."

"Als ich letzten Sommer," schreibt er 1852 (S. 8.), "ein holländisches Schiff betrat, fand ich den Kapitän krank, zugleich aber auch sehr geneigt, im Worte Gottes und im Gebete Erweckung und Stärkung zu empfangen. "Ich erkenne es als eine Fügung Gottes, dass Sie zu mir gekommen sind" - sagte er zum weggehenden Pfarrer. Nach 14 Tagen, in welchen ich ihn noch zweimal besucht hatte, ohne jedoch die Gefahr der Krankheit recht zu erkennen, wurde ich in ein unbekanntes Kosthaus zu einem Sterbenden gerufen; da fand ich meinen neuen Bekannten auf dem Sterbelager, umgeben von seinem Sohne und einer Anzahl Kapitäne, leider schon ohne Bewusstsein; doch konnte der Pfarrer den Anwesenden überzeugen, in welcher erwünschter Herzensverfassung er zu rechter Zeit den nun Sterbenden getroffen."

Er besuchte regelmässig die Deutschen in mehrern *Spitälern*. "Einen wesentlichen Theil der Seelsorge (1850/51. S. 9.) bildet besonders auch der Besuch in dem öffentlichen *Spitale*, wo in einem besondern Saale die protestantischen Männer untergebracht werden, und in der Infirmarie, einem protestantischen Krankenhause für die Frauen, wo dieselben nach Leib und Seele eine lobenswerthe Pflege finden unter der Leitung der ganz diesem Berufe lebenden und ihn im Glauben übenden Vorsteherin und ihrer gleichgesinnten Tochter. Wohl Mancher wird vielleicht nach Jahren gänzlicher Entfremdung hier wieder zum ersten Male auf das Eine, das

Noth thut, aufmerksam gemacht und empfängt wieder tiefere eindrücke. Wir durften schon oft diese Stätten mit solcher Hoffnung verlassen. Nur einen Fall hier, dessen Anführung keine Rücksichten im Wege stehen: Ein aus Corsika gekommener Würtemberger, ein Organist, hatte den deutschen Pfarrer besucht und in der Unterredung mit ihm eine sehr oberflächliche Kenntniss und Auffassung des Christenthums an den Tag gelegt und wurde von diesem mit einer passenden christlichen, mit mündlicher Vorrede begleiteten Schrift entlassen. Bald nachher findet ihn der Pfarrer im Spital krank, und ist erstaunt, ihn im Angesicht eines baldigen Todes in einer so gefassten Stimmung zu treffen, die, wie er sagte, nach schwerem Kampfe der Herr Jesus Christus ihm geschenkt hatte, und die er auch während den ungefähr 14 Tagen, da er noch im Spital lag, beibehielt. Nach Verlauf dieser vernahm der Pfarrer vom Krankenküster, dass, als dieser ihn der letzten Nacht nach ihm sich umsah, er ihn nicht im Bette, sondern knieend und mit gefalteten Händen an einen Stuhl gelehnt fand ---- als eine Leiche!"

"An die Besuche in den Spitälern, wo es nie an Kranken deutscher Zunge mangelt, knüpft sich manche erquickende Erfahrung. (1855/56. S. 6.) Mehreren ist ein langes Siechthum zu einer gesegneten Vorbereitungszeit für die Ewigkeit geworden. Da lernte eine deutsche Israelitin, welcher wir die Aufnahme in unser Spital verschafften, während ihres langen Krankenlagers den Namen Jesu kennen und starb im Frieden wenige Tage nach der Taufe. Da durften wir dem wahrhaft erhebenden Ende einer jungen Frau aus Strassburg beiwohnen, nachdem uns die Besuche bei ihr oft zu einer wahren Erquickung gereicht hatten. Ebenso fehlte es auch im Militärspital nicht an wohlthuenden Erfahrungen.

Stets findet sich unter den Hunderten von dessen Bewohnern eine Anzahl Protestanten deutscher Zunge, die der Seelsorger leicht auffindet, wenn er zunächst nicht nach den Protestanten, sondern nach den Deutschen fragt, was ihn dann freilich auch mit Katholiken in Berührung bringt, die er oft mit Vorsicht zu benützen für Christenpflicht hält. Unter den Glaubensgenossen findet er immer Manche, die über seinen Besuch herzlich froh sind. Zur Zeit des Krieges im Orient fanden sich auch hier zahlreiche aus der Krimm hergebrachte Verwundete und Kranke, Letztere meist mit Scorbut oder erfrorenen Gliedern Behaftete. Da ist von Manchen das Wort der Busse und des Glaubens mit tiefer Rührung aufgenommen und gewiss manches Samenkorn nicht umsonst ausgestreut worden; Manche bekannten, eines andern Sinnes geworden zu sein, und ihr ganzes Bezeigen liess wahr-

nehmen, dass es ernstlich gemeint war. Einer unter ihnen, aus der Gegend von Pforzheim, zeigte eine eben so tiefe Reue über seine Irrwege, als einen wahren Glauben an seinen Erlöser, bei dem seine Seele Ruhe fand, so dass er mit der Gelassenheit eines begnadigten Menschen seinem Ende entgegenzien.

Ganz besonders lag ihm die Arbeit an der lieben *Jugend* am Herzen. "Auch die Arbeit an den deutschen Kindern, obgleich eine schwere (sagt er 1855/56), hauptsächlich wegen der Gleichgültigkeit und Verkommenheit so vieler Familien, ist dennoch eine Hoffnung erweckende und ermuthigende; die Theilnahme an den Sonntags- und Werktagkinderlehren und der Lerneifer ist im Zunehmen begriffen. Kinder, welche noch am Buchstabieren sind, plagten ihre Eltern, ihnen behülflich zu sein zum Auswendiglernen der Bibelsprüche und Liederverse; dieser Tage z.B. lernte ein siebenjähriger Knabe in einer Woche fast das ganze Lied "Himmelan" aus-

wendig. Dem Unterrichte folgen sie je mehr und mehr mit Lust und Aufmerksamkeit, und erleichtern ihrem Lehrer die Geduld, deren er bedarf, durch die Liebe, mit der sie ihm zugethan sind, nach längerer Bekanntschaft."

"Dem verflossenen Jahre verdankt ein neben dem Sonntags-Gottesdienst bestehender Jugend Gottesdienst seine Entstehung, der gewisslich nicht ohne Segensfrucht bleibne wird für die 30-40 deutschen Kinder, die grösstentheils fleissig daran Theil nehmen."

"Ich habe dermalen," schreibt er 15. Nov. 1853, "die ausserordentlich grosse Zahl der 12 Confirmanden, worunter aber nur die Hälfte lesen und schreiben können und auch diese zum Theil nur sehr nothdürftig. Von den Uebrigen sind einige gänzlich verwahrlost; nicht nur kommen sie äusserlich schmutzig und zerlumpt, sondern sie sind zu ihren 14-17 Jahren gekommen, ohne einen Hochschein von religiöser Wahrheit zu haben. Ich muss sie nun auch noch in besondern Stunden das ABC lehren, und bei solchen an kein Lernen gewöhnten Kindern geht's sehr schwer. Ich kann mir kaum denken, was ich bei solchem Unterricht für eine traurige Figur machen würde, wenn mir nicht B-'s biblische Methode zu Hülfe käme, die sich namentlich auch hier bewährt; denn sie führt mehr als jede andere zu einfachen, an das Wort Gottes gebundenen Fragen und Entwicklungen, und dieses beweist sich eben stets als wahres Volksbuch; es übt, wenn es recht angewandt wird, in seiner Einfachheit, Energie und Plastizität der Wahrheit in die Länge eine Macht aus über jede Seele, weckt, entwickelt, lehrt ahnen und harren auf einen weitem Aufschluss der Wahrheit, kurz - ist auf ganz einzige Weise und für alle Stufen nütze zur Lehre. - Und welch' ein unermesslicher Gewinn für Manche liegt schon darin, dass, wenn auch das Meiste des Unterrichts in seiner

Form wieder vergessen würde, die Kinder doch lernen, die Bibel mit mehr Aufmerksamkeit zu lesen und dass überhaupt das Wort in seinem Ganzen als ein zukünftiger Bildungskeim in sie gelegt wird. Das wirst Du, lieber B., in Deinem Wirken auch vielfach erfahren, und mit mir dankbar schätzen, was uns zu Theil geworden ist. Ich sehe aber ein, dass ich auf diesem Wege, soll er nicht zur todten Methode werden, eines lebendigen Fortschreitens bedarf und auch steter Vorbereitung auf jede Stunde."

(Den 9. Hornung 1856.) "Wie schon gesagt, habe ich seit einiger Zeit ausserordentlich zu thun, da insbesondere noch der Confirmanden=Unterricht dazu kömmt, der mir drei Morgen in der Woche wegnimmt. Im Allgemeinen machen mir die Confirmanden Freude. Ich gedenke sie nächstens sammt ihren Eltern zu versammeln, um ihnen ausdrücklich zu erklären, dass ich nach vollendetem Unterrichte jedem ein Zeugniß zu geben bereit sei, dass sie diesen Unterricht empfangen, so dass sie desswegen nicht verhindert sein werden, in Lehre zu treten u. s. w. Dass aber die Ablegung des Taufgelübdes und die Theilnahme an der Communion Folge eines ganz freien Entschlusses sein müsse, den ich eben durch jenes Zeugniß ihnen möglich mache, so dass sie unbeschadet ihrer äusseren Stellung mit der Theilnahme ihre Erklärung aufschieben können. - Ueberhaupt habe ich an der Jugend manche Freude; bei .manchen sehr verwilderten Kindern darf ich eine merkliche, ja merkwürdige Veränderung wahrnehmen, die ich nur der Wirkung des Wortes Gottes zuschreiben kann. Zu Weihnachten machte ich nebst einigen Freunden ihnen einen Baum wobei ich ihnen allerlei nützliche Geschenke gab; es ist recht merklich, wie diess dazu beiträgt, die Herzen der Kinder zu öffnen. Auch unter den Erwachsenen zeigt sich doch auch manche Spur von

Segen der Arbeit, so dass ich oft mit freudiger Hoffnung erfüllt werde."

"Seelsorgerliche Besprechung mit den Confirmanden aber halte ich für durchaus nothwendig, soll das Ganze von Eindruck sein und es den Confirmanden recht zum Bewusstsein kommen, was es gilt. Man wird es durch die ernstliche Belehrung, Ermahnung in den Stunden nie zu dem bringen, was durch besondere Besprechung unter vier Augen zu erzielen ist. Vorgestern fühlte ich mich besonders angetrieben, mit demjenigen der Knaben so besonders einzutreten, der, obgleich er durch nichts Besonderes Anlass zum Klagen gab, doch durch die Flüchtigkeit und den Mangel an Ernst mir schwer machte; der aber freilich bei seinen Eltern die meinem Unterrichte entgegengesetzten Eindrücke empfängt. Als ich ihm mit Bestimmtheit sagte, dass er noch nicht angefangen habe, ernstlich zu beten, und dass es daher komme, dass das Wort noch keinen rechten Eindruck auf sein Herz gemacht habe, brach er in lautes Weinen aus und sagte: ich bete wohl jeden Abend, aber ich kann nicht recht beten. Ueber ein solch' Geständniss, so traurig es lautet, war ich immerhin froh, da es beweist, dass er wohl fühlt, was es gilt. Es zeigt mir aber, wie nöthig es ist, Jeden besonders seelsorgerlich zu behandeln und auf dem Herzen zu tragen."

Auch der bereits Confirmierten nahm er sich noch an. "Da mir's," schreibt er 15. Juli 1853, "nach der Confirmation darum zu thun war, die Confirmanden in näherer Pflege zu behalten, die durch Z. Confirmirten, sowie die andern die Wahrheit Suchenden oder bereits lieb habenden in engere gemeinschaftliche Verbindung mit einander und mit mir zu bringen, so sagte ich für solche, denen es um Belebung in innere Pflege zu thun sei, nach dem öffentlichen Gottesdienste eine Stunde der



Versammlung an, Sonntag Abends 7 Uhr auf mein Zimmer, worauf dann gleich ungefähr 20 Personen kamen; da mein Zimmer sich zu klein erwies, so habe ich die Versammlung in einen passenden Saal des französisch-protestantischen Schulhauses verlegt, wo ich schon bei 40 Personen beisammen gehabt habe. (Dato ist nun freilich die Zahl durchschnittlich nur 20, was aber *viel* ist, da bei der grossen Hitze es sehr begreiflich ist, wenn die guten Leute die kühlere Abendstunde des einzigen Ruhetags dazu benutzen, sich zu ergehen.) Ich habe zu dieser Versammlung viele Freude, da ich wirklich meistens heilsbegierige Leute vor mir habe und es gar nicht traulich dabei ist. Dazu, dass die Leute sich vor Andern mittheilen, ist es noch nicht gekommen, doch hat die Sache immerhin gar keinen kirchlichen Charakter. Wir vereinigen uns zu Gesang, Gebet und Behandlung irgend eines Theils der christlichen Wahrheit; bisweilen lege ich einen Artikel des Beuggener Monatsblatts zu Grunde, bisweilen knüpfe ich an die gehabte Predigt an und behandle den Gegenstand noch einlässlicher und mit speziellerer Anwendung. Nächsten Sonntag (und vielleicht mehrere Sonntag) denke ich über Schrift und Lesen der Schrift zu handeln, wozu ich mich natürlich vorbereite. Ich sehe in diesen Stunden mehrfache Vortheile: 1) werden die Leute auf eine gründlichere und verständlichere Weise in die Wahrheit eingeführt und noch inniger berührt von der Gnadeneinwirkung, wie ich wohl habe wahrnehmen dürfen; 2) ist es immer ein Bekenntniss von ihrer Seite, und die Freiwilligkeit, die sich dabei kundthut, ist für mich ein trefflicher Anknüpfungspunkt; 3) sie sind da gewissermassen leichter darauf zu bringen, was es gilt; 4) bin ich schon inne geworden, dass mein Verhältniss zu ihnen und auch zu dem weitem Kreise der Gemeinde ein zarteres geworden

ist; ich lerne sie mehr (und auch die Entfernten) in Christo achten und lieben. Das Zuchtmeistermässige, das dem Pfarrer sich überall und zu jeder Zeit so gerne anhängt, kann da nicht bestehen. - Kurz, ich danke dem Herrn, dass Er mir diese Freude gewährt, und hoffe auf Seinen Beistand und Segen; möge Sein Same wirken; ich will mich wohl hüten, kein Treibhaus aus dieser Sache zu machen, habe auch nichts dabei erzwungen, sondern bin nur durch wirkliches Bedürfniss dazu veranlasst worden, wie seiner Zeit in Beringen."

(1854. S. 5.) "Mit Hülfe eines Mitarbeiters, Christian Neuenschwanders (eines Berners, des Sohnes eines vortrefflichen Bruders), sind nun, nebst den wöchentlichen Erbauungsstunden in der Mitte der Stadt noch zwei andere auf entgegengesetzten Endpunkten derselben (aussen am Prade und in der alten Stadt) eingerichtet worden, wozu sich stets eine Anzahl Personen dieser entlegenen Quartiere in den Wohnzimmern von Mitgliedern der Gemeinde versammelt. Wir wurden darauf geführt durch die Ueberzeugung, alle Mittel anwenden zu müssen, um die grossen Hindernisse zu überwinden, die in dieser weitläufigen Stadt die Armen hauptsächlich von den Gelegenheiten der Erbauung abhalten."

Den *Arbeitern* suchte er durch Gründung einer Abendschule und eines Lesesaales näher zu kommen. "Der Lesesaal (1854. S. 5.) für junge Leute, der jeden Abend von 8-10 Uhr offen steht, und in welchem Unterricht in mehrern Fächern von theilnehmenden Freunden ertheilt wird, erfreut sich eines zahlreichern Besuches als das vorige Jahr und verspricht je mehr und mehr ein besseres Gedeihen. Durch Gaben an Büchern, christlichen Schriften, die uns aus Basel zukamen und

womit namentlich Herr Dr. Mariott wieder uns reichlich bedachte, sind wir in den Fall gesetzt, unsere Volksbibliothek ordentlich auszustatten, sowie christliche Traktate zu verbreiten, was namentlich bei den Auswanderern nicht unterlassen wird, so oft ihre Schaaren ankommen und sich hier aufhalten, was fast fortwährend stattfindet."

(1855/56. S. 5.) "Die Abendschule für die Arbeiter ist fast alle Tage der Woche Abends von 8-10 Uhr offen, und darin finden dieselben eine kleine Bibliothek nebst Schreibmaterial vor und empfangen von je zwei anwesenden Gehülfen Unterricht und Anleitung zu nützlicher Beschäftigung. Diese Einrichtung hat nur sehr allmählig die verdiente Anerkennung und Benützung von Seite der Arbeiter gefunden, aber wir dürfen doch auch hier zu unserer Ermuthigung inne werden, dass sie immer festerer Wurzel fasst; im laufenden Winter namentlich war der Besuch dieser Abendschule ein recht erfreulicher, indem der dazu gewidmete Saal meist wohl besetzt ist. Wir dürfen auch wahrnehmen, dass damit ein fleissigerer Besuch der Gottesdienste von Seite dieser Leute verbunden ist."

Wie er auch mit *Katholiken* in vielfache Berührung kam und Anlass fand, ihnen wohl zu thun, haben wir schon öfters bemerken können. Diess aber freute ihn um so mehr, je mehr er den römischen Katholizismus in seiner grassesten Gestalt kennen zu lernen Gelegenheit hatte. So schreibt der denn z. B.:

"Ich hätte diessmal Manches zu schreiben von den grossen Processionen, die 14 Tage lang stattfanden, theils zur Feier des silbernen Götzen der *Notre dame de la garde*, theils zum Andenken an eine grosse Pest vor 100 Jahren. Diese Processionen bieten einen Anblick dar, wie man ihn im Norden wohl nirgends sieht. Erstlich sind die Strassen, durch welche sie sich bewegt,

ganz mit Fahnen behängt, welche an Seilen befestigt sind, die oben über der Strasse an den einander gegenüberstehenden Häusern befestigt sind, so dass man an manchen Stellen vor lauter Heiligenbildern u. s. w. den Himmel nicht mehr sieht, was sehr bezeichnend ist. man hört Kanonendonner und Glockengeläute; Gensdarmen zu Pferd eröffnen den Zug - Abends 6Uhr ---- nun folgen Trommeln und Leute mit einer Art Symbalen, welche fast wie Glöckchen tönen, - dann in unabsehbaren Reihen, in Weiss gekleidet, die weiblichen Begleiter der Procession, von Mädchen von 5 Jahren an bis zu den Erwachsenen, die Kinder mit Kränzen in den Haaren, - fast Alles, Gross und Klein, rings verschleiert. Die Strassen sind ganz offen, die Zuschauer zu beiden Seiten auf den Trottoirs, die Frauen und Kinder auf den Sesseln sitzend, die in allen breiteren Strassen auf den Seiten in der ganzen Länge der Strasse aufgestellt sind. Die Procession geht nun so hindurch, dass zu jeder Seite der Strasse, dicht neben den Zuschauern hin, eine Reihe geht; die Mitte bleibt ganz offen für die, welche in kleinen Zwischenräumen Fahnen, Standarten und Crucifixe tragen, oder für die grösseren Gruppen. - Denkt euch diese unabsehbaren Reihen in den langen, geraden Strassen, bisweilen Lieder singend, über ihnen das Gewimmel der wehenden Fahnen, und da und dort der blendend blaue Himmel, zu beiden Seiten aus allen Fenstern weisse, gelbe, rothe etc. Teppiche herabhängen, alle Farben im südlichen Lichtglanze viel heller und feuriger glänzend. Doch diess ist erst der Anfang. Es folgen die Bruderschaften, die weissen, blauen, schwarzen und grauen, truppweise,---- in Kutten mit Zipfelmützen gehüllt, in welchen nur zwei Löcher für die Augen gelassen sind, lange messingene Stäbe mit grossen verzierten Knöpfen versehen in der

Hand, ---- mit Blechinstrumenten, die ihren schönen Chorgesang begleiten; sie singen aber immer den gleichen. - Nun wieder lange Reihen von männlichen Theilnehmern der Procession, von den Knaben bis zu den Männern, die Knaben militärisch gekleidet ---- blau; dann die *frères ignorantins*, die Kapuziner etc.,--- - dann lange Reihen von Knaben in Rosenroth, mit Kränzen und bekränzten Fähnchen, ---- endlich die Kapitelgeistlichkeit und die Monstranz, vor der sich fast Alles auf die Kniee wirft, und endlich eine Militärmusik.- Es war mir merkwürdig, diess Alles zu sehen ---- die Unbefangenheit und oft lange Weile der Kinder, die Heuchelei und den Devotismus (Frömmelei) der Erwachsenen, besonders der Geistlichen, die immer andächtig in ihrem Brevier (Gebetbuch) zu lesen affectieren etc. Ich bekam den Eindruck: Hier ist nicht nur Menschenthorheit und Heuchelei, sondern Satans Macht und List, eurch solches Gepränge ide Seelen zu bezaubern und in seiner Finsterniss gefangen zu halten.---- Die ganze Procession, die ich vorüberziehen sah, dauerte 1 ½ Stunden; sie gingen zwar langsam, aber es mochte immer ein Zug sein wie von Euch (vom Kleinbasel) bis an's Hörnli. Doch genug hievon. Nur noch das, dass diese Brüderschaften nachher ein Mahl haben, in Folge dessen an Ende Manche von ihnen unter dem Tische gesucht werden müssen; ganz begreiflich - das Thier will auch etwas haben für den Zwang."

Nicht nur auf Marseille erstreckte sich sein Wirkungskreis, auch in Toulon und Hyères\*) durfte er das Wort vom Kreuze verkündigen (1850/51. S. 13.) "Was Toulon betrifft, so suchten wir das Möglichste zu thun, damit

---

\*) "Den folgenden Tag (schreibt er 1855), Donnerstags, gieng's nach Hyères, wo sich eine Anzahl deutscher Familien den Winter über befinden; ich fühlte mich ausser Stande, vorher noch nachzudenken über

die 3-400 Deutschen, die sich dort befinden, nicht aller geistlichen Nahrung und Pflege entbehren möchten. Der deutsche Pfarrer in Marseille machte sich's zur Regel, ungefähr alle sechs Wochen nach Toulon zu kommen, wo er gewöhnlich vor einer Versammlung von 50-80 Personen, worunter manche Katholiken, das Wort Gottes verkündigte und einzelne Familien besuchte. Der Besuch in dem Bagno, (Gefängnis), wo unter den 4000 Sträflingen ungefähr 40 deutsche Protestanten sich befinden, bildet stets einen wesentlichen Theil der Aufgabe in Toulon. Der Prediger hält nebst Besprechungen in den grossen Schlafsälen, in welche sie bei Sonnenuntergang eintreten, stets auch eine Versammlung auf einem der Schiffe im Hafen des Arsenaals, die Nachts zum Aufenthaltsort eines Theils der Gefangenen dienen müssen. Da versammeln sich, obgleich es die Stunde des Abendbrods und ganz Sache des freien Willens ist, stets bei 30 Sträflinge nebst ihren deutschen Aufsehern und hören mit ehrerbietiger Aufmerksamkeit das an sie gerichtete Wort an. Nach Beendigung der Versammlung, wo sich dann ein grosser Theil um den Prediger schart, um christliche Schriften zu empfangen, oder ihm mancherlei Anliegen vorzubringen, hat er schon Manches wahrnehmen

---

die Predigt; doch gieng's gut in der neuen, hübschen, mit Palmenzweigen ausgeschmückten Kapelle. Man bat mich sehr, bald wieder zu kommen, so dass ich es auf Ende Januar versprechen musste. Da ich Abends keinen Platz mehr in der Diligence fand, um nach Toulon zurückzukehren, musste ich in Hyères übernachten; doch benützte ich die Zeit zu Besuchen, die für meine fernere Wirksamkeit daselbst von Nutzen sein werden - Es ist doch herrlich in diesem Hyères, besonders auf einem mit Palmen bepflanzten Platze, wo man eine prächtige Aussicht hat über die weiten Orangen- und Olivengärten, die sich bis gegen das Meer erstrecken, das 3/4 Stunden entfernt ist, und auf die hyèrischen Inseln; da und dort geben Palmen der Umgebung einen eigenen südlichen Reiz; wie würden Euch die Hunderte von Orangenbäumen gefallen, in deren dunkelm, saftigen Grün die goldenen, jetzt reifenden Orangen prangen; dazu die köstliche Mailuft, die ich besonders den folgenden Morgen bei meiner Zurückfahrt nach Toulon mit vollen Zügen einsog."

dürfen, das ihm ein erfreulicher Beweis war, dass Seelen da sind, an denen der Geist Gottes arbeitet. Ja die Haltung dieser Leute während der Ansprache an sie müsste gar sehr trügen, wenn man nicht sagen dürfte, dass da mehr Eindruck vom Worte Gottes zu verspüren sei als bei den meisten der gewöhnlichen kirchlichen Versammlungen. Wie Mancher mag auch darunter sein, der erst an diesem Orte das Wort Gottes recht vernommen hat!"

"Wie gefährlich aber für den, der noch ein besseres Gefühl hat, das Zusammenleben mit den Hunderten sein muss, welche von Sonnenuntergang bis Morgens in einem und demselben Saale zusammengesperrt sind, kann nur der beurtheilen, der nach dem Eintritt der Gefangenen den betäubenden Lärm gehört hat, welcher nicht nur vom Kettengeklirre, sondern vom Lärmen, Fluchen und Gelächter bei Kartenspiel und allerlei Ausgelassenheit herührt; ja nur der, welcher bei den Besprechungen, wo man gewöhnlich von Vielen umringt wird, hat inne werden können, welcher verstockte Unglaube und Hohn alles Heiligen, welcher Spott über die, bei welchen bessere Regungen vorhanden sind, hier wohnen. Da begreift man etwas von dem Schrecklichen der Lage dieser Letztern (während in physischer Beziehung die Lage dieser Gefangenen in den Bagno's, mit derjenigen anderer Sträflinge verglichen, eher eine viel bessere zu nennen ist) --- man begreift die sichtbare Rührung derselben, die sich kund that, als der Prediger ihnen einst davon redete, wie der Gnädige ihnen an diesem Orte so nahe sei, damit sie ihn mitten unter all' dieser Gottlosigkeit und Ausgelassenheit suchen und finden möchten, worauf nachher ein alter, ihm seither recht lieb gewordener Berner bekannte, dass er oft in der Stille der Nacht aufwache und dann, wann die Lärm- und Lästerzungen umher schweigen, Gott aus der Tiefe des Herzens anrufen müsse,

und wir kennen noch Mehrere gleichen Sinnes, und noch Andere mögen dem Herrn allein bekannt sein."

"Ich war 3 Mal seit Weihnacht in Hyères und Toulon, dem Lande des Frühlings im Winter. Dort hatte ich an den meist norddeutschen Familien, die sich den Winter hier aufhalten, ein gar vornehmes Auditorium, denen ich aber nichts destoweniger in aller Einfachheit predigte, auch mit dummem und dumpfem Kopfe nach durchwachten Nächten, aber nicht ohne den Beistand des Herrn, der meiner Schwachheit half. - Eben während ich im Bagno zu Toulon den deutschen Sträflingen predigte auf dem Verdeck eines Schiffs, ertönten vom benachbarten *Chateau du consigne* die Kanonensalven, welche den Frieden begrüßten und mir allemal ordentlich den Mund stopften,--- eine Gelegenheit, vom wahren Frieden zu reden, über den die Engel im Himmel sich freuen, wenn er bei einem Sünder einkehrt. Diese Sträflinge bilden jedesmal ein gesammeltes (wenigstens äusserlich) und aufmerksames Auditorium. - Im Fort Lamalgue, zu dessen Betreten (wie in den Bagno) ich eine besondere Erlaubniss habe, redete ich mit einigen Finnländern, die im Meere von Kamtschaka zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Dort wurden (das hatte ich schon früher mehrfach vernommen und wurde mir nun im Fort selbst von mehreren Seiten bestätigt) vor einem Jahre mehrere hundert französische Priester gefangen gehalten wegen eines Complottes. Der Schleier des tiefen Geheimnisses hat diese Thatsache bedeckt, so dass der Pfarrer in Toulon selbst nicht recht wusste, ob er's glauben solle; ein bedeutsames und sprechendes Zeichen von den Zuständen in Frankreich." (1856.)

Ein Freund, der lange Zeit mit ihm unter einem Dache gelebt, erzählt von seiner Wirkungsweise: "Mit unermüdlichem Eifer suchte Pfr. G. die Deutschen bis in die schmutzigsten Winkel in allen Quartieren auf,



in Höhlen, wo ich, der ihn hie und da begleitete, niemals den Wohnsitz eines menschlichen Wesens vermuthet hätte; und wie die Bewohner dieser schauerlichen Gemäcker, leidlich durch oft selbstverschuldetes Elend heruntergekommen waren, so war eben auch ihre innere Verfassung eine meist noch bedauernswürdigere, und es bedurfte eben des Muthes, den bloss der Glaube geben kann, um von solchen durch Elend und Laster oft völlig abgestumpften Wesen noch Etwas zu hoffen, da selbst das blosser Verständlichmachen höherer Dinge hier so oft fast unmöglich schien."

"In der Ausübung seines Amtes als Seelsorger einer Gemeinde, die grösstentheils aus flottanter Bevölkerung bestand, von der nur Wenige nach einem Pfarrer fragten, befolgte er muthig die Einschärfung des Apostels: "Predige das Evangelium auch zur Unzeit." Wohl mancher aht auf diese Weise durch ihn ein Wort des Evangeliums vernommen, der dieses schon längst nicht mehr gesucht hatte, und dem die Gelegenheit dazu vom Zaune gerissen erscheinen mochte. Bei welchen es auf guten Boden fiel, wird freilich erst der jüngste Tag zeigen, indem eben von den meisten, weil sie wieder giengen, wie sie gekommen waren, nichts weiter mehr gehört wurde, so dass diesem treuen Diener des Wortes höchst selten nur die Freude zu Theil wurde, sichtliche Resultate seines Wirkens in den Herzen wieder zu finden."

"Unter den vielen Fällen, in denen er Deutsche, wo er sie antraf, zum Nachdenken über ihre Stellung zum Reiche Gottes ermahnte, ist mir besonders einer gegenwärtig: Wir fuhren nach der drei Stunden von Marseille in der Rhede liegenden Insel, auf welcher das (durch den langjährigen Aufenthalt vieler hoher Gefangener) höchst merkwürdige Schloss, "Château d'Iffe" genannt, liegt, spazieren. Im Schlosse angekommen,

trafen wir Deutsche, die sich zur Fremdenlegion hatten anwerben lassen, und nun hier bis zu ihrer Ueberfahrt nach Algier in einer öden Kaserne auf dem kahlen Kalkfelsen ihre Wohnung hatten und einexerciert wurden. Es ist dieses ein Ort, der freilich Manchen zum Nachdenken zu bringen geeignet ist, und durch den völligen Mangel an jeglicher Zerstreung reichlich Zeit dazu lässt. Als Pfr. G. nun einen Trupp von 6-8 dieser Deutschen bei einander stehen sah, gieng er gleich auf sie zu, und mitten unter sie tretend, kam er ohne Umschweife nach wenig Worten des Eingangs auf das zu reden, was ihm für seine Hörer am Herzen lag. Die wenigen Aeusserungen, welche von diesen fielen, waren zwar kalt, und Rührung war keine zu bemerken, allein es blickte Achtung aus Aller Zügen, und alle hörten aufmerksam zu, Keiner schlich etwa davon. Zum Schlusse vertheilte Pfr. G. noch einige Tractate unter sie."

Nachdem der des Französischen mächtiger geworden war, scheute er sich nicht, unter Umständen auch in dieser Sprache von dem Einen, was Noth thut, zu predigen. "Auf dem höchsten Dorfe der Sevensen," schreibt er den 5. Nov. 1853, "in dessen Nähe ich zugleich die Seealpen, die Pyrenäen und das Meer sah (ein prächtiges Gewirre von Bergketten nach und fern) berief ich die Einwohner des Dorfs in die Wirthsstube zu einer Erbauungsstunde zusammen, da ich's für eigentliche Pflicht hielt, mein Pfund an diesem Orte, der höchst selten von einem Prediger besucht wird, nicht im Schweisstuche zu behalten. Ich redete über Joh. 4, es gieng ganz ordentlich; die Hälfte der Zuhörer waren Katholiken."

Der *Leiden* und *Mühsale* waren viele. Die Gesundheit war, zum Theil auch in Folge des Clima's, oft angegriffen. "Wir haben hier oft eine unerträgliche Hitze; wenn ich davon *leide* (dazu rechne ich noch nicht

das Faulsein und unvernünftige Schwitzen), so hört die Hautthätigkeit in den Extremitäten auf und treten nervöse Zustände auf, die sehr drücken sind. Vorige Woche waren während mehrern Tagen die Arme beständig eingeschlafen, so dass ich zeitweise nicht mehr schreiben konnte. So giebt es, besonders wenn der Mistral, der austrocknende Nordwestwind weht, Tage, wo ich fast nichts thun kann, als mich selbst plagen - und wohl auch Andere - weil doch die natürliche Trägheit auch noch zuweilen dazu kömmt und mir stets vor Augen schwebt, wie viel zu thun wäre, abgesehen davon, dass ich so selten zu einem Studium komme, wie ich doch wünschte."

Die Anstrengung war sehr gross und überstieg manchmal beinahe seine Kräfte. Und in solchen Zeiten der Angegriffenheit und der Erschöpfung blieben auch innere Anfechtungen nicht aus. (Den 27. Febr. 1856.) "Seit langer Zeit bin ich müde im Kopfe, und sehr untauglich zu geistiger Arbeit, was sehr drückend ist bei dem Vielen, was zu thun wäre.\*)" Es wollen mir darüber oft schwere Gedanken kommen, und es mag wohl auch mit einem mangel an innerem Leben zusammenhangen; aber das treibt doch um so mehr zur Lebensquelle; es gilt aber wahrlich mit seinem Kreuz auf dem Rücken dem Herrn nachfolgen, und geht niedrig einher. Heute wurde mir Phil. 2, 6. wieder lieb und wichtig - besonders im Sinn jenes Verses:

Gläubiger Jesu auf Vertrauen  
Von aussen, innen ganz beraubt:  
Hast du doch stille fortgeglaubet  
Und warst im Zagen unverzagt ---

und in Verbindung mit Gal. 5, 5. Diess Wort ist mir

---

\*) Wenn man bedenkt, sagt einer seiner jungen Freunde, dass seine Gesundheit nur schwach, und er oft von heftigen Kopfschmerzen gepeinigt war, so konnte Einem bei der Betrachtung seiner Hingebung wohl der Apostel Paulus in den Sinn kommen, der auch mit seinem Pfahl im Fleisch in seiner Schwachheit stark war.

überhaupt seit jener Stunde der Betrachtung bei Pfr. F., wo wir 3 beisammen waren - von Zeit zu Zeit immer wieder wie ein Stern vor Augen getreten. Aber wahrlich der Glaube und die evang. Erkenntniss wächst nicht aus dem Boden eigener Vernunft, noch Kraft."

"Wie sehr wird mich ein Brief von Beringen freuen, von den Leuten, die meine Freude und Krone sind, und an die ich so viel denken muss."

"Ich habe seit längerer Zeit," sagte er im April 1856, "einen recht trüben und traurigen Gang durchgemacht. Die Überladung an Arbeit und daraus erfolgende Mattigkeit mag mir dazu beigetragen haben, dass ich stets von dem Bewusstsein gedrückt war, das Amt als ein Routinier zu treiben ohne Geist und Leben, so dass mir oft Alles auf's Höchste verleidet war, obgleich es zwischenhinein auch wieder besser gieng, aber nicht auf lange. Nun hat mir, wie gesagt, der Herr einige Vakanz gegeben durch ein Geschwür, das mir einige Tage viel Fieber und Unwohlsein verursachte und mich auszugehen hindert seit 8 Tagen; das hat mir denn wohl gethan, besonders aber dass ich durch eines Freundes Erzählung von seinen Erfahrungen wieder darauf geführt wurde, dass der Herr nicht einen gezwungenen, sondern willigen und freudigen Dienst will; ich merkte so recht, wie alles Uebel eben aus diesem knechtischen Wesen herkam, und musste mich fragen, was hindert Dich, dass Du nicht mit Freuden thust, was Du zu thun hast, sind wir ja doch erlöst aus der Hand unserer Feinde, auf dass wir ihm dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, die Ihm wohlgefällig ist und reinigt ja doch das Blut Jesu Christi unser Gewissen von den toden Werken, zu dienen dem lebendigen Gott. Da gilt's ja nur wirksam sein und den freudigen Geist aufkommen zu lassen, und in Ihm das Kleine und Grosse zu thun. Haben wir

ja doch nicht empfangen der Geist der Furcht, sondern der Kraft, der Liebe und der Zucht (2 Tim 1, 7.). Wie gar anders wird unser Predigen, unser Umgang mit den Leuten, unsere Kinderlehren und besonders auch unser innerer Gang und ganzes Thun, wenn wir im Glauben den freudigen Geist walten lassen; wir können mehr und ganz anders arbeiten, können auch getrost ausruhen, finden weit mehr Eingang, gaben dem Versucher weit weniger Gelegenheit, uns zu fällen und am Strick zu halten, werden in jeder Hinsicht mehr gefördert, haben Lust am Worte Gottes und Trieb zu Gebete: ja, in diesem muntern Geist allein thun wir, was dem Herrn gefällt und uns gedeihlich ist. Gerhards köstliches Lied: "Schwing Dich auf zu Deinem Gott," ist mir wieder besonders lieb und wichtig geworden; es ist wahrlich wichtig, des Teufels List zu merken, der uns unsern Gott immer als einen harten Herrn anschwärzt, der da erndten wolle, wo er nicht gesäet habe, und wobei wir unvermerkt betrogen werden um den Trost in Jesu Christo. - Ich habe ganz besonders hiemit zu kämpfen, denn ich habe schon von Jugend auf einen Muschkopf gehabt, und den will mir der Teufel oft noch frisiren, dass er ein besseres Aussehen haben und wie geistliche Traurigkeit oder Gewissenhaftigkeit und Ernst etc. aussehen soll."

"Freilich lehrt's Einen von selbst, dass es nicht immer Einem gegeben ist, den freudigen Geist zu erwecken und wach zu erhalten, aber ein *getrostes* Harren auf den Herrn sollte doch auch in den dunkleren Zeiten nicht fehlen bei einem Christen, was wollte sonst der Apostel sagen mit seinem: Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich (2 Cor. 6, 10.); und: Seid allezeit fröhlich (1 Thess. 5, 16.); seid fröhlich in Hoffnung (Röm. 12, 12.). Es hängt da gewiss Alles davon ab, dass wir unverrückt festhalten an Röm, 5, 10., ein theures

Wort, auf das ich immer wieder zurückkomme, und wo der Glaube in jeder Anfechtung einen sichern Ackergrund findet - und dass wir eben mit dem Leidenssinn Christi uns wappnen, wie 1 Petr. 4, 1-6. so schön gesagt ist."

"Erholung," schreibt er 7. Mai 1856, "hätte ich freilich jetzt schon nöthig; bin seit längerer Zeit nicht am besten dran; Unordnung im Geblüt und Nervensystem hindert mich viel am Arbeiten, drückt den Geist und stört Gemüth und die seelischen Vermögen, so dass ich mir oft ganz wie abgenützt vorkomme, ohne Frische und Spannkraft. Da das alte Sündenwesen und die daran sich knüpfenden anklagenden Gedanken mit hineinspielen, so giebt's oft ein böses Gewirre und ein schweres Erlesen, so dass ich oft nach Licht und gewisser Leitung seufze und schmachte, und unter solchen Umständen dann ein *schweres* Amt und Werk ausrichte, woraus Einem so leicht eine Erndte von Versuchungen und Vorwürfen erwächst: das macht den Becher oft erst recht voll. "Doch zum Murren wirst du jedenfalls keine gerechte Ursache finden," muss ich mir oft sagen, "und Dank opfern ist der Weg, da uns Gott sein Heil zeigt," Ps. 50, 23. 5 Mos. 32, 4. ----"

"Mir ist in den letzten Zeiten einige Male mitten unter allen Anfechtungen *besondere* Gnade gegeben worden zur Predigt des Wortes; und wir können noch zum Murren versucht werden, weil in der Wüste uns nicht Alles nach Wunsch gehet! O Herr vergieb!" ----

"Was du über den Zusammenhang der Witterung mit den Dingen der geistigen Welt sagst, so glaube ich ihn ganz bestimmt, besonders wenn die Witterung so, wie es in der letzten Zeit der Fall ist, mit gemüthlichen Einwirkungen und Stimmungen in so offenbarem Zusammenhang ist. Bei Eurer Amtsmüdigkeit ist die Zeit gewiss nicht zu vergessen. Diese Stunden der

Nacht *drücken* und da gilt's zu wachsen und zu harren von einer Wache zu andern, und das Wort seiner Geduld zu bewahren, das ein *Licht* ist an einem finstern Orte; ja freilich nur ein Lichtlein an einem finstern Orte, aber doch ein Licht, eine köstliche Sache um ein Licht in der Finsterniss! Wie wird's aber sein, wenn nach dieser finstern, schweren Nacht die *Sonne* der Gerechtigkeit *aufgeht!* ein neuer Gnadentag, davon jetzt unsere Herzen in ihrer Umdüsterung sich keine Vorstellung machen können! Das lasst uns erharren und erglauben, wir haben ja unterdessen einen heiland der Mühseligen und Beladenen, der uns in unserer Schwachheit und Armuth annimmt und trägt. Was haben wir doch vor den Angefochtenen des A. T's voraus! Kennen wir doch den, der schon überwunden hat, und die Gewaltigen gefangen geführt. Wir sollten häufiger Repetition (Wiederholung) vornehmen in diesen Stücken. Ich habe heute von Henhöfer gehört, wie der immer noch in seinem Alter so frisch und munter im Glauben sei (gewiss auch nicht ohne Anfechtunge); sollte der Unrecht haben? Ich muss an Jes. 40, 28-31. denken, habe aber weit mehr Ursache mich zu schämen und zu demüthigen desshalb als ihr alle."

Dann fühlte er auch ganz besonders den Mangel an Liebe und verlor die Geduld und Sanftmuth, wie er sich selbst dessen in einem Briefe anklagt.

"Was die Seelsorge überhaupt betrifft," schreibt er 28. März 1854, "so fühle ich wohl, wie viel mehr dafür geschehen sollte, obgleich ich eine ziemliche Zeit darauf verwende; überhaupt ist mir mein Mangel an ächtem evangel. Zeugengeist und ächter Hirtenliebe (das Verirrte zurückzubringen und die *Einzelnen* zu *besorgen*) oft recht bedenklich. Freilich - der Arbeit ist auch zu viel - aber dabei ist's nichts desto weniger Thorheit und Untreue,

das was ich thue, nicht in jenem Sinne zu thun; ich möchte oft lieber das Feld räumen, wenn ich nicht an den faulen Knecht denken müsste; aber ich fühle, es gilt entweder voranzukommen und durch immer neue Hindernisse und Versuchungen durchzukommen zu etwas Rechtem,

1 Tim. 3, 13. - oder aber schmäählich zu enden; davor bewahre uns des Herrn Gnade! - Besonders merke ich, dass ich durch allerlei herbe Erfahrungen verbittert zu werden anfang (denn nicht nur mit gewöhnlicher Liederlichkeit und Verkommenheit, sondern mit unglaublicher Schlechtigkeit habe ich's bisweilen zu thun - namentlich mit durchreisenden Abenteurern, die sich aufdrängen). ---- Da bin ich nun zeitweise ein rechter Bär gewesen und habe nichts weniger gethan, als meine Lindigkeit allen Leuten kund werden lassen; \*) aber der Herr hat doch wieder Schaam und Reue gewirkt. Ueberhaupt aber habe ich wenigstens dabei angefangen zu lernen, dass man um dergleichen willen - und wenn es auch etwas dick kommt - sich niht irre machen lassen soll; hat uns ja doch der Herr versöhnt, da wir noch Feinde waren, Röm. 5., und einmal *Kranke* sind und bleiben wir, deren der Arzt sich um ihrer *Noth* willen annimmt. Ruhig darf's Einen freilich nicht lassen, wenn man merken muss, wie es noch steht; und es muss durch manches Gedränge; wenn man nicht will bei der Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten stehen bleiben, die heute wieder ihr besonderes *pli* (Art) hat - aber dass wir ver-

---

\*) Anm. Im Allgemeinen aber gewann er Aller Herzen durch seine echte Liebe und Arbeit der Liebe; er liebte die Leute väterlich und nahm sich auch ihrer irdischen Bedürfnisse an. Er hatte immer ein Verzeichniss von Wohnungen für die Armen und wusste alle Magazine, in denen man die Sachen am wohlfeilsten bekam, indem er öfters Einkäufe für die Armen machte. Manchmal brachte er armen Kindern kleine Puppen in ihre finsternen Stuben. Als er einst für das Kind eines Freundes ein Püpplein kaufte, sagte er : "Ich wünschte manchmal reich zu sein, nur um vielen Freude machen zu können."



zagen sollen, das steht doch auch nirgends geschrieben und macht

aus schlimm doch nur schlimmer; daher nur recht in jene Schule hinein, Matth. 11, 29. Der Herr lasse aus Allen sein Licht von oben aufgehen, dass wir lernen, was Gnade und Gnadenfülle sei und wie man daraus schöpfen und nehmen und darinnen wandern könne und solle - es muss, soll's etwas Lebendiges und Wahres sein, jeden Tag *neu gelernt* werden."

Im Allgemeinen, im Verhältniss zur Grösse der Arbeit und zur Menge derer, denen er das Evangelium nahe brachte, gab's wenig Frucht zu sehen, und oft musste er auch bittere Täuschungen und schnöden Undank erfahren.

"Ein gewisser Dietrich," schrieb er den 17. Juni 1853, "der vorgeblich mit mir in besonders inniger Verbindung gestanden hat, hat B. und mich auf schändliche Weise betrogen. - Es ist leider derselbe, von welchem ich Euch schon geschrieben zu haben glaube, jener sogenannte gewesene russische

Gardeoffizier, der sich einer von mir bisher nie gekannten Heuchelei bedient hat, um uns und noch viele andere Personen zu mystificieren." (Den 2. März 1852). "Welche Verworfenheit und Sittenlosigkeit tritt uns oft entgegen, und wie oft hat mich schnöder Undank etc. für Tage lang leiblich und geistig ganz heruntergebracht!"

Ein schweres Arbeitsjahr war für ihn besonders das Jahr 1854, als die Cholera in Marseille wüthete und zu gleicher Zeit Theuerung und Krieg die Arbeit mehrte. \*) "innerhalb der deutschen Bevölkerung," schreibt er, "kamen gegen 40 Cholera Todesfälle vor, während dagegen die Zahl der Erkrankungsfälle wohl das Vierfache mag betragen

---

\*) Anm. "ich komme," schreibt er noch 6. März 1855 "viel mit Militär in Berührung, besonders im Militärspital, aber auch sonst. Gestern waren zwei bei mir von der Fremdenlegion, die wieder nach Sebastopol zurückkehren, und die von ihren Kameraden den Auftrag haben, bei mir eine gute Anzahl Traktate zu heischen, um sie ihnen mitzubringen; ich habe besonders in der Fremdenlegion viele Bekannte."

haben. ---- Es war eine Zeit, deren Ernst auf Viele Eindruck machte, und wenn auch leider gesagt werden muss, was übrigens ein nüchterner christlicher Kenner des Menschenherzens begreifen wird, dass dieser Eindruck im Allgemeinen nicht den nachhaltigen Erfolg hatte, der billig zu erwarten gewesen wäre, so ist es uns doch gewiss, dass die schwere Heimsuchung für Viele nicht ohne gesegnete Wirkung geblieben ist. Der Pfarrer der Gemeinde war zwei Monate lang fast den ganzen Tag und oft bis tief in die Nacht mit Besuchen bei Kranken, Sterbenden und Trauernden beschäftigt, zu welchen er in den meisten Fällen aufgefordert worden war, oder bei welchen, wenn er auch unaufgefordert kam, er wenigstens mit seltenen Ausnahmen sehr gerne gesehen wurde. Manche oft sehr auffallende Erfahrungen von den Wirkungen des Gebetes sowohl auf den geistigen als leiblichen Zustand der Heimgesuchten können nicht gemacht worden sein, ohne tiefe, wenn auch oft verborgene Eindrücke in den Seelen zurückgelassen zu haben, und werden dazu dienen bei weitem Arbeit an den Herzen einen guten Anhaltspunkt darzubieten."

"Die *Lebensmittelnoth*, dieses zweite Uebel des verflommenen Jahres, macht sich auch hier unter der grössertheils sehr armen deutschen Bevölkerung drückend fühlbar; sie vermehrte die ohnehin schon schwere Arbeit der Armenpflege, und führte uns zudem namentlich aus dem Elsass und aus Baden eine bedeutende Zahl neuer Familien zu, die hier Arbeit suchten und fanden, wenn auch oft nur die höchst kümmerliche des Lumpensammelns. Bei diesen gilt's nun das schwere Werk von Neuem anzufangen, sie in den Bereich des Segnungen der Kirche zu ziehen; sie, die so sehr davon entfremdet sind, und deren Vielen man es bald anfühlt, dass sie ein von Jugend auf verwahrlostes Volk sind."

"Der Krieg endlich, in Folge dessen so viele Truppen in Marseille und Toulon eingeschifft werden, worunter stets auch viele Elsässer, von denen manche nur das Deutsche lesen, erforderte eine vermehrte Thätigkeit unter den Soldaten, und nöthigte uns daher einen Gehülfen (Neuschwander) anzustellen, der sich mit Kolportage und Evangelisation beschäftigt und schon eine bedeutende Anzahl von Testamenten, Psalmen Davids und Traktaten unter die Fortziehenden ausgetheilt hat."

Aber in diesen schweren Tagen durfte er auch den Beistand des Herrn ganz besonders kräftig erfahren. Kam er viele Wochen lang vor lauter Besuchen bei Kranken und Sterbenden nie zu einer ordentlichen Meditation (Betrachtung) des Wortes Gottes, so erfuhr er kraft der an den Kranken- und Sterbebetten empfangenen Eindrücke auch ganz besonders den Gnadenbeistand und Zufluss des heil. Geistes, und nie war es ihm gegeben, so eindringlich zu zeugen als damals, wo er so recht als ein Sterbender den Sterbenden den Weg zum Leben verkündigte. Er selbst war mehr als einmal von der fürchterlichen Seuche bedroht, aber sie wies ihn auf das Gebet des Glaubens hin (Ps. 91.). Einmal sollte er in einem weit entlegenen Quartier ein Leichengebet halten. Da wird er plötzlich unterwegs von heftigen Schmerzen befallen; es waren alle Anzeichen der Cholera. Todesschwach und erschöpft setzt er sich auf den Stufen eines Palastes nieder. Da hört er die Stunde schlagen, rafft alle Kräfte zusammen und eilt dem Orte der Bestimmung zu, langt glücklich an und hält die Rede und das Gebet, der Schweiß der Anstrengung aber hatte die Krankheit im Beginne gebrochen.

Unter seinen mannigfachen Leiden und Mühsalen liess es der Herr nicht an reichen *Erquickungen* fehlen. Die grösste Erquickung war für ihn immer das süsse

Evangelium und die Bemeinschaft mit dem Herrn und das Amt selbst, das er im vollsten Sinne als ein köstliches Werk erfahren hatte (1 Tim. 3, 1.).

(28. Oct. 1850.) "Ich bin die letzten Wochen auf mancherlei Weise ausnehmend angestrengt. Die Geschäfte häuften sich fast täglich bis Weihnacht; den Tag vor Weihnachten, an welcher ich zwei Predigten zu halten hatte, erhielt ich gegen 50 Besuche\*), theils von Armen, theils von Communicanten, theils andere verschiedener Art; das Weihnachtsevangelium aber und das dabei stattfindende Abendmahl hat mir besser gethan als irgend eine andere Erholung; ich fühle mich neugestärkt und athme nun etwas freier, obgleich bis Neujahr es noch streng hergeht. Was mich am meisten ermüdet, ist nicht das Predigen und die Vorbereitung darauf, diess thut mir im Gegentheil wohl, sondern vielmehr die mancherlei Unterbrechungen, und zwar durch oft widrige Geschichten, darauf ich jetzt nicht weiter eingehen kann; - aber das Evangelium: Euch ist heute der Heiland geboren, kann dann wahrlich wieder zurechthelfen, erquicken und Ruhe in die Seele bringen."

(Den 11. Jan 1853.) "Ich bin seit einiger Zeit nicht recht wohl gewesen, obgleich ich nichts desto weniger in meiner Arbeit fortfahren konnte; war von einer Art Grippe heimgesucht, und glaubte erst, nicht predigen zu können, konnte mich auch kaum vorbereiten; dennoch gieng's so gut wie noch selten und that mir wohl. Das *Kanzelholz ist für mich die beste Arznei*. Aber viel zu thun, doch *mieux vaut s'user que de se rouiller* (besser sich abnützen als rosten)."

Ganz besonders ermunternd war für ihn die Wahrnehmung, dass seine Arbeit nicht vergeblich sei in dem Herrn.

---

\*) Es war nichts Ungewöhnliches für ihn, 20-30 Besuche an einem Vormittag zu empfangen.

Nachdem er einen Ruf nach St. Antönien (in Graubünden), der viel Anziehendes für ihn gehabt hätte, abgewiesen, schrieb er: "Hätte ich nur meinen Herzens-erregungen folgen wollen, so hätte ich gleich zugesagt. Aber anderseits war freilich zu bedenken, dass ich jetzt gerade hierim besten Gang meiner Wirksamkeit mich befinde, dass das Werk durch meinen Weggang sehr gestört würde, da ein Nachfolger wieder ganz von Neuem anfangen und ich hineinarbeiten müsste, besonders aber, dass der Herr mir so deutlich hier meinen Posten angewiesen hatte. - Ich antwortete also ablehnend, und bin seither darin ganz ruhig geblieben in dem Bewusstsein, das Rechte erwählt zu haben. - Einen grössern Gegensatz in jeder Beziehung hätte es übrigens kaum geben können als Marseille und St. Antönien. So fahre ich denn mit neuem Muthe fort, in der getrosten Zuversicht, dass der Herr meine Wege versieht und leitet, als ob Er nichts Anderes zu thun hätte! Ich erkenne auch mit Dank und Bewunderung die Wege Gottes, wie heilsam in psychologischer Beziehung mir der Aufenthalt in Marseille gewesen ist; ich hätte wohl die Einsamkeit St. Antöniens nicht leicht ertragen, wenigstens nicht, wenn ich nicht Gewissheit hätte, dass der Herr mich dort haben wolle. Die Zuversicht in Seine Führung ist *mir* ganz besonders nöthig zur Stütze und zum Stabe, der mich aufrecht hält in jeder schweren Lage, denn ich bin schwächer als die meisten Menschenkinder."

"Den Kindern auf den Abend vor Weihnachten einen Christbaum zu rüsen, liess ich mich auch diessmal (1852) nicht abhalten, das bringt alle Mal wieder neues Leben, neue Liebe und Zusammenhalt in die Schaar, und sie haben es so nöthig, dass sie durch solche Mittel gehoben werden aus dem gedrückten Wesen, in

welches die Meisten durch das Gefühl ihrer Armuth und Verstossenheit gebracht sind; auch stehe ich, obgleich es manchmal Anlass zum Tadeln und Schelten giebt, auf einem recht guten Fusse mit ihnen; überhaupt ist es gewissermassen meine Gabe, der armen Leute Zutrauen zu gewinnen, wie ich auch in B. habe wahrnehmen dürfen. - Gestern Morgen kam eine arme, auf zwei Krücken gehende Frau zu mir mit gar fröhlichem Angesicht und sagte mir auf meine Frage, wie es ihr nun gehe: "O gar gut diese Tage über, ich hätte ganze Tage über zuhören können bei dem, was Sie gepredigt haben (ich hatte wirklich auch bei Luc. 2, 10. an sie besonders denken müssen). Es wurde mir zwar etwas schwach, weil ich mit meinem Mann noch nüchtern war (weil viele unserer Leute durchaus nur nüchtern zum Abendmahl gehen wollen und es da Abend wird), allein auf dem Heimweg (sie hatte 3/4 Stunden nach Hause) fühlte ich nichts mehr davon, und als ich meinen Mann fragte: Franz, hast du jetzt Hunger? antwortete er: Nein, gar nicht mehr und mein Lebtage ist mir nicht so wohl gewesen." So kehrten die Leutchen in den Stall zurück, den sie bewohnten, wo auch die Krippe nicht fehlt; beide machen einen recht guten Eindruck, und so sind noch Viele da, die Freude und Hoffnung erwecken."

"Es giebt," schreibt er 15. Juni 1853, "manches Erfreuliche, wozu besonders der zahlreiche Besuch einer besonderen mehr traulichen Versammlung gehört, die ich zur förderung der Ernsteren an den Sonntag-Abenden halte, und die mich im Ganzen mehr erquickt als ermüdet. Es trägt diess ungemein zum innigen Verhältniss mit den guten in der Gemeinde bei, das für mich wieder sehr ermuthigend und wohlthuend ist, um so mehr, da anderseits auch Hass und Widerstand sich regen, so dass es manchen Kampf geben kann.---- Ich habe wirklich

in meinem Beruf viel Erfreuliches mit diesen durch mannigfache Noth vorbereiteten Seelen."

"Gestern," schreibt er 30. September 1856, "war's mir in der Kajüte eines hannöverischen Schiffs in Gesellschaft von zwei biedern, gutgesinnten Kapitänen und ihren ebenso trefflichen Frauen recht herzlich wohl; ich brachte zwei Stunden in ernsten Gesprächen mit ihnen zu und wurde ungern von ihnen entlassen. Ich darf sagen, dass dergleichen wohlthuende Besuche nicht ganz selten sind. Heute war ein gelähmter Soldat bei mir, der den Krimm Feldzug mitgemacht und nebst den Blessuren auch tiefe Eindrücke in seine Seele empfangen hat. - Beiläufig gesagt, sind gegenwärtig eine ungeheure Menge Schiffe hier, nämlich über *dreitausend*, so dass nicht nur die bei beiden grossen Häfen gedrängt voll sind, Mast an Mast, sondern selbst der sonst nicht von gewöhnlichen Schiffen besuchte Quarantainehafen."

Hier ausser den oben schon angeführten noch einige Beispiele, die ihm besonders erquicklich waren:

Im Jahr 1852 stand Schreiber diess am Sterbette einer lieben Christin; diese empfahl ihm noch dringend ihre schöne und sehr begabte Tochter, die durch ihren Hang zur Eitelkeit der Gegenstand ihrer lebhaftesten Sorge war, und er unterliess es auch nicht, sie nach dem Wunsche der Mutter ernstlich zu ermahnen und christlichen Freunden zu empfehlen; aber umsonst, sie wusse sich bald der Aufsicht ihrer wahren Freunde zu entziehen; sie gerieth auf den Weg des Lasters, und man verlor sie völlig aus den Augen. Nach einigen Jahren aber schrieb mir G., diese Bernerin, A. B., sei zu ihm gekommen und durch ihn bei einer christlichen Dame, Frau von M., versorgt worden, und erkundigte sich über sie; leider konnte ich ihm nur sehr traurigen Bericht erstatten. "Es zeugt aber recht von

ihrem (der Frau v. M.) christlichem Liebessinn," schreibt er darauf, "dass sie trotz alle dem, was sie von mir hören musste, und dass sie sehr empfindlich davon berührt ist, dass durch jene anonymen Briefe die A. B. (oder nun eigentlich D.) nun bei so vielen Personen in ein sehr übles Licht gestellt ist - dass sie trotz alle dem doch daran festhält, die D. sei nun einmal durch die Hand der Vorsehung, die sie retten wollte, und auch durch einen eigenen inneren Trieb zu mir und durch mich zu ihr geführt worden, und ich muss gestehen, dass sich dieser Gedanke mir auch aufdrängt." Den 28. Mai 1856 konnte er von ihr schreiben: "Der A. D. habe ich gestern Deinen Gruss ausgerichtet; es hat sie sehr gefreut. Ich bin versichert, dass sie sich in einem guten inneren Zustande befindet; sie denkt mit Ernst an den Ausgang ihrer Krankheit, ohne sich viel Hoffnung auf Wiedergenesung zu machen, und hat eine Ruhe und Zuversicht, die mir nicht in falschem Grunde scheint wurzeln zu können; sie sagte mir jüngst auf eine Frage, dass es ihr eine Zeitlang fast unmöglich vorgekommen sei, dass ihr alle Sünde könne vergeben werden, dass sie es aber jetzt immer fester glauben könne. Was mir auch wohl thut, ist, dass ich recht mit des Herrn Beistand mit ihr beten kann. Ich reichte ihr nach Pfingsten das heil. Abendmahl; seither trägt sie so Manches, worüber sie sich zu beklagen hatte, mit viel mehr Geduld. Der Herr vollende Sein Werk in ihr!" Und den 30. September 1856: "Dir, lieber I., muss ich melden, dass die arme A. D. vor meiner Rückkunft gestorben ist; ich hatte sie mehreren treuen Personen sehr empfohlen, von denen sie denn auch fleissig besucht wurde. Alle sagten mir, dass sie in einer sehr guten, wahrhaft gläubigen Seelenverfassung gestorben sei. Sie merkte das annahen des Endes 14 Tage vorher



und gieng ihm mit einer Fassung rechter Art entgegen, indem sie der Vergebung ihrer Sünden versichert war. dem Herrn sei Lob und Dank!" So durfte denn der Freund in Marseille den Auftrag ausführen, den die sterbende Mutter dem in B. ertheilt hatte. Der Gott der Barmherzigkeit hatte der Mutter Gebet erhört und die verlorene Tochter nicht aus den Augen verloren (Luk. 15,20.). O der wunderbaren Verkettung im Reiche Gottes!

Grosse Freude machte ihm auch eine Bernerfamilie. "Die wird uns," sagt er 1853, "in stetem Andenken bleiben als ein Beispiel der rettenden Gnade Gottes. Sie bot ein Bild trauriger Verkommenheit dar durch Unordnung, Trunksucht und Streit, die sie zerrütteten, wobei es oft zu bedenklichen Auftritten kam; aber so sehr es auch geschienen hatte, dass an ihr alle Bemühungen vergebliche seien, so gieng doch, als beide Eltern zu gleicher Zeit in zwei verschiedenen Spitälern auf ein langes Krankenlager kamen, auch da noch der ausgeworfene Same auf, und bei beiden that sich's auf eine unverkennbare Weise kund, dass sie zu einer Umkehr gekommen waren; beide starben in denselben Tagen in einem kindlichen Glauben an ihren Erlöser Ihre vier Kinder, von denen die zwei ältern in Waisenhäusern, die zwei jüngern bei einer armen, aber rechtschaffenen Familie untergebracht sind, geben mehr und mehr gute Hoffnung."

Noch mehr aber erfreute ihn eine Spanierin, mit welcher er durch ihren deutschen Mann bekannt geworden war. "Sehr wohlthuend ist mir fast jedesmal der Besuch bei jener nun 72jährigen Spanierin, der ich ein Werkzeug Gottes sein durfte, die recht im Worte lebt und wächst, dessen Kräfte und Freundlichkeit sie geschmeckt hat. Es ist etwas Eigenthümliches, mit solchen Seelen

zu thun zu haben, wo so gar nichts Gemachtes und Angelerntes sich findet. Sie fasst das Wort Gottes oft mit merkwürdiger Eigenthümlichkeit auf\*), hat mich immer viel zu fragen über das Gelesene (sie lernt erst seit zwei Jahren ordentlich lesen), mit Inbrunst zu danken für die ihr gewordene Gnade, zu seufzen nach Vollbereitung, bisweilen auch zu kämpfen mit Kleinglauben und Missmuth, der aber nie lange anhält." - Diese war recht eigentlich seine Freude und seine Krone auf den Tag des Herrn. Er fühlte sich innig mit ihr verbunden und sie hieng mit herzlicher Liebe an ihm. Sie pflegte ihm zu sagen "*Ah je j'aime voir vos jambes, quand vous venez*" (Jes. 52, 7. Ach wie gerne sehe ich Ihre Beine, wann Sie kommen!). Um seinetwillen liebte sie auch die Seinen und schickte ihnen Grüsse und kleine Geschenke, z. B. einer seiner Schwestern eine Glaskugel. Den 20. Mai 1856 schreibt er: "Hier ist endlich die alte gute Spanierin gestorben; ich hatte sie in unserm guten protestantischen Krankenhause untergebracht, wo ich sie fleissig besuchte; ihr Ende war so sanft und leicht, dass es eigentlich gar nie bemerkt worden war; sie war auch nicht eigentlich krank gewesen, sondern hatte nur einen Anfall von Schwachheit gehabt."

Ein grosse Wohlthat war es für ihn, dass er im Schoosse einer christlichen Familie F. wohnen konnte; er stand zu ihr im freundlichsten Verhältnisse; als Hausfreund nahm er an Freud und Leid innigen Antheil; besonders war er der Kinder Liebling, mit denen er gar oft in jugendlicher Heiterkeit spielte, wie er denn überhaupt einen fröhlichen Humor hatte und bei allem Ernste in Stunden der Erholung sich gerne heiterem Scherze überliess \*\*).

---

\*) G. hatte sie die spanische Bibel lesen gelehrt; sie sprach mit ihm halb fanzösisch, halb provençalisch (langue d'oc).

\*\*) "Im Hause lebe ich in lieblichen Verhältnissen, mit Herrn und Frau G. und ihren acht Kindern (die älteste circa 15 Jahre) auf dem freundlichsten fusse stehend. Diese englische Familie kann, was christlichen

Sehr erquicklich war ihm das liebliche Verhältniss, in dem er zu mehreren Deutschen und Schweizern stand, die mit ihm im gleichen Hause wohnten. Er schreibt von ihnen: "Ich kann nicht anders sagen (25. Juli 1853), als dass ich mich glücklich und wohl hier fühle, im Hause sind die Verhältnisse stets angenehm, um so mehr, da sämtliche junge Leute sich sehr gut halten, und ich, wie ich glaube, ihre Achtung und Liebe geniesse, wozu eben auch der Einfluss von Hrn. G. viel beiträgt. Mehrere unter ihnen suchen ernstlich in Beziehung auf ihr Inneres zu gewinnen und suchen daher öfters meinen engeren und vertrautern Umgang, so dass mir auch im Hause eine schöne Aufgabe gegeben ist." Einer aber seiner Landsleute sagt von ihm: "Es wohnten während einiger Jahre zugleich mit ihm 4 jüngere Basler im G'schen Hause, die ihm alle mit der Liebe der Verehrung zugethan waren, und auf die der Umgang mit ihm, besonders sein Bei-

---

Sinn und Wesen anbetrifft, als ein rechtes Muster gelten. Die Eltern heiter, ernst und gediegen zugleich, die Kinder ein Beispiel von Gehorsam unter steter Zucht, und dabei Alles so ungezwungen, heiter und fröhlich. Es waltet so recht ein sichtbarer Segen über diesem Hause, in dem es Einem wahrhaft wohl sein kann. - Herr G.'s, schreibt er den 2. März 1852, die den frühern Reichtghum in Handelskrisen verloren haben, sind sehr arm und erhalten sich hauptsächlich durch Kostgänger und Stundengeben, aber der Vater G. singt und pfeift mit seinen Jungen um sich und auf sich die der Vogel im Hanfsamen; er ist mir ein rechter Freund. Manche Abende werden Musik und Gesang gewiedmet. H. spielt sehr gut Klavier, auch Mad. G. und Herr G. Flöte - Alles singt. Wir drei Basler mit einander unsere altbekanntten Männerchöre: Wir gehen uns in dir zu - wir hatten gebauet etc. Dieses angenehme Verhältniss erleichtert mir den hiesigen Aufenthalt sehr und ich muss darin eine gütige Fügung Gottes erkennen." - "Leider," schreibt er einmal, "bringt der Frühling diessmal unserem Hause, d. h. der Familie G., eine schwere Prüfung, indem mein Pathenkind Immanuel, von Berthali's Alter, nach einer kurzen Krankheitszeit von acht Tagen der Hirnentzündung erlegen ist, ein recht wehthuender Verlust, da er ein so guter, lieber Knabe war, der auch sehr an mir hieng. Ich muss gestehen, dass es mir noch lange nachgeht und auch mir ein Verlust ist." - Im letzten Jahre wohnte er der Stille wegen bei andern lieben Christen, bei Herrn und Frau W.

spiel, wodurch er in allen Dingen sein Zeugniß vom Evangelio bekräftigte, vom segensreichsten Einflusse war, so dass der Verewigte gewiss Allen in geseegneter Erinnerung bleiben wird."

Ueberhaupt wurde ihm das Leben durch Bande christlicher Freundschaft vielfach versüßt. In christlicher Weitherzigkeit erfreute er sich der brüderlichen Gemeinschaft, wo und so oft sie ihm zugänglich war. Besonders aber stund der mit mehreren Brüdern seiner Gemeinde und Gliedern des Kirchenrathes in vertrauter Gemeinschaft, z. B. Hrn Kn., Hrn. W. "Auch habe ich recht liebe Brüder hier, namentlich an einem Zürcher Schneider M. und dem Schuhmacher K. aus Württemberg, welches treue Seelen sind im vollen christlichen Sinne des Worts und mir vielfach zur Stärkung und Erbauung gereichen. Sie theilen meine Hoffnung, dass die Predigt des Evangeliums hier noch geseignet sein werde bei gehöriger *Geduld*, denn wenn auch das Wort Gottes ein Hammer ist, welcher Felsen zerschmeisst, so gilt doch von unserer Predigt gar oft: *Gutta lavat lapidem non vi sed saepe cadendo* (Tröpflein auf Tröpflein hölet den Stein)." Und den 20. Hornung (1856) schrieb er: "Leid ist mir's, dass der treffliche französisch-reformierte Pfr. J. M. nach Ostern Marseille verlässt, ich verliere viel an ihm."

Manche Erfrischung gewährte ihm auch die Bekanntschaft mit gebildeten durchreisenden Christen. "In der letzten zeit," schrieb er 1852, "hatte ich besonders auch viele Besuche von höheren Reisenden, unter anderem Hr. Gobat und seine Familie, und die Familie S., die beide 2 Tage hier blieben, und mit denen ich einige angenehme Stunden zubrachte." - Besonders erquicklich waren ihm längere Besuche mehrerer Freunde, so seines Freundes W. und Hrn. L., des deutschen Pfarrers von

Paris, von Hrn. Pfr. L. und P. von Basel (letzterer hatte die Güte einen Winter über seine Arbeit in Toulon zu übernehmen). \*) Auch thaten ihm wiederholte Besuche bei seinen Verwandten und nähern Freunden in der Heimath sehr wohl, mit denen er durch treuen Briefwechsel und anhaltende Fürbitte immer in naher Verbindung blieb. Nach einem Besuche daheim schrieb er 15. Sept. 1856: "Der einzige Trost, der mir aus diesen wehmüthigen Empfindungen half, war, dass gerade diese Trennung dazu beitragen muss, die gegenseitige Fürbitte um so inbrünstiger zu machen, damit wir uns in jener Welt wieder finden, wo wir uns so recht und ganz ---- in dem Herrn angehören. Es liegt auch in der Trennung ein Segen; aber ich bin für das, was uns durch das Wiedersehen geworden ist, herzlich dankbar, und es lässt mir eine liebe Erinnerung zurück." Und in der Rückerinnerung an alte Zeiten: "Welche Veränderungen, seit wir oft drüben mit einander sangen: "Willkommen, o seliger Abend," und "Was kann schöner sein!" Das Leben hat eine rauhe Hand! Doch es ist die Hand dessen, der denen, die Ihn suchen und lieben, alle Dinge zu ihrem Besten dienen lässt. Uns soll auch das Gute, womit der Herr uns heimgesucht hat, zur Busse leiten, und zu Seinem Dienste, damit Er nicht auch an uns seinen Stab "Wehe" brauchen müsse."

Zu seinen wohlthuedsten Erholungen gehörten auch in Marseille *Spaziergänge* und grössere und kleinere Aus-

---

\*) Oefters kam er in Marseille und in der Nähe auch mit seltsamen Leuten zusammen. Einmal lernte er z. B. einen Einsiedler kennen, der als Matrose im Sturm die Jungfrau Maria angerufen und das Gelübde gethan hatte, wenn sie ihn errette, so wolle er als Einsiedler ihr dienen und nach der Errettung dieses sein Gelübde hielt und im Umgang mit Gott zu manchem Lichte gelangt war. Ein ander Mal wurde er von einem Juden besucht, der vorgab, er sei ein zweiter Moses, und Gott habe ich ausgesandt, um die verlorenen 10 Stämme in der ganzen Welt zu sammeln.

flüge; in der Betrachtung von Gottes Werken konnte er sich am besten sammeln und zur Thätigkeit im Menschengewühle stärken.

"Gestern Nachmittags glaubte ich," schreib er, "das herrliche Wetter benützen zu dürfen, um einen kleinen Ausflug zu machen auf ein Felsengebirge, das sich in's Meer hinaus erstreckt. Eine halbe Stunde weit fuhr ich in einem Omnibus, dann gieng's dem Bord des Meeres nach, das in wunderschöner Färbung, begränzt von violetten Bergen, vor mir lag - bis zum Fusse des Gebirges, das mit Fichten und Pinien (einer ausgezeichnet schönen Fichtenart) bewachsen ist. Nun galt's zu klettern und zu steigen mit allen Vieren, und es war kein Spass, zwischen diesen Felsen, die sich erheben wie in der wildesten Alpengegend, einen Weg zu finden. Hier und da half mir das häufig vorkommende Taxusgesträuch, das sich mit seinem prächtig frischen Grün gar schön in den kahlen Felsen ausnimmt, die noch mit anderem, aber niedrigerem Gesträuch bewachsen sind, Lavendel, Myrrthen und Thymian und anderen, lauter aromatischen Kräutern und Sträuchen [sic]. Nach 1 1/2 stündigem strengem Steigen und Klettern befand ich mich auf dem Gipfel. Welche Aussicht! Von dem Lande, den mich umgebenden Felsmassen mit ihren grausigen Schluchten und Abgründen - dem weiten Thalkessel, worin Marseille mit seinen Tausenden von Campagnen (Landgütern) liegt, und das umgeben ist von den provinzialischen Gebirgen, will ich weiter nicht viel sagen. Aber das offene Meer in seiner Unermesslichkeit, das war weit mehr, als ich erwartet hatte, denn in Marseille, das sich in einem Meerbusen befindet, sieht man nur einen *kleinen* Theil des offenen Meers. Zunächst vor mir hatte ich einige öde Felseninseln, eine mit hohen Felsgipfeln; das dunkelblaugründe Meer kontrastierte prächtig mit den weissen

Felsen, an welchen die Wellen schäumend und dumpftosend sich brachen, dann die unendliche Weite des Meeres mit seinen Millionen entstehender und vergehender, mit weissem Schaum gekrönter Wellen. Das war ein Anblick, der Einem, der glaubt an das Wort Gottes, die Unendlichkeit der Gnade und Liebe, die den Sünder aufzunehmen stets bereit ist, recht eindrücklich machen kann. Diese auftauchenden und verschwindenden Wellen mahnten mich an die einzelnen Gnadenbeweise Gottes, die, wenn sie unseren Blicken wieder entschwunden sind, uns oft trübe und verzagt zurücklassen, und doch sind sie nur Wellen eines unendlichen Meeres! Ich musste auch an die Menschen alle denken, die, weil sie nicht auf dem Felsen des ewigen Wortes stehen, auch diese Aussicht nicht haben in dieses Meer der Gnade, sondern eben nur die Freuden und Leiden kennen, die innert den schmalen Wänden eines Erdenlebens sie umgeben. O wohl dem, der Gottes Wort hat - wohl ihm selbst dann, wenn auch seine Sinne umdüstert sind, wie ja auch das Meer oft verhüllt ist von Wolken und Nebel.

---- Es war eine feierliche Stille, feierlich durch die Majestät des Meeres und den Anblick der öden Felsmassen um mich - nur das dumpfe Tosen des Meeres störte den lieblichen Schlag einiger Nachtigallen, die auf jenen Inseln, weit entfernt, ihren Gesang hören liessen.

- Ich konnte mich nicht trennen, bis die untergehende Sonne mich zur höchsten Eile mahnte, nachdem ich fast 2 Stunden lang in diesem Anblick versunken gewesen war; doch fand ich den Rückweg glücklich; als ich aber drunten angelangt war, brannten schon die Leuchttürme am und mitten im Meere; ich war noch 1 1/2 Stunden von Marseille, wo ich aber noch vor 8 Uhr anlangte."

So ein Ausflug," schreibt er, "dient jedes Mal sehr zur Erholung; bisweilen nehme ich nur einige Stunden

und fühle mich sehr wohlthuend erquickt, auf einem am Meer liegenden Felsenkopfe dieselben zuzubringen, und mich beim Anblick des weiten, stillen, erhabenen Meeres und beim Lesen des Wortes Gottes zu sammeln aus dem Geräusch und Getriebe, in dem ich mich gewöhnlich befinde. Ich hätte wohl der Einladungen genug, um dann und wann auf Campagnen einen Besuch zu machen, aber ich fühle eher ein Bedürfniss, etwaige Erholungsstunden in der Stille und Einsamkeit zuzubringen."

Er musste es lernen Ruhe und Arbeit im rechten Ebenmaass zu verbinden, und des Herrn Wille als seine Speise zu betrachten. "Ich bin recht froh (10. Juni 1856), wieder geistige und leibliche Erholung zu finden; ich war seit langem sehr ermüdet und oft untüchtig zur Arbeit, was freilich bisweilen mit einem natürlichen Hange zur Trägheit mag zusammenhängen, da ich schon mehrmals gefunden habe, dass man seinem Fleische bisweilen wohl etwas Gewalt anthun darf und soll, aber es ist nicht leicht, immer die rechte Mitte zu halten zwischen übertriebener Thätigkeit und zwischen Fleisches-Zärtlichkeit." - "Ich bin eigentlich auch erst jetzt recht darauf gekommen (30. Sept. 1856), mir nicht mehr so viel vorzunehmen und das unerwartet Dazwischenkommende gewissermassen als Störung anzusehen, was mich dann oft in eine übellaunige und ungeduldige Stimmung versetzte, so dass ich dann bei nichts so recht mit ganzem Herzen und rechter Ruhe sein konnte, und mich oft abmühte, ohnde dass viel dabei herauskam. Wie tröstlich und wichtig ist es doch, bei jeder Sache mit ganzem Herzen und rechter Ruhe zu sein."

Er wirkte in der Demuth im Gefühl seiner Schwachheit. "Nun zur Beantwortung Eurer Mittheilungen (April 1856); ich muss mich aber kurz fassen, denn heute ist der einzige Tag in der Woche, wo einige Möglich-



keit vorhanden ist, daran zu schreiben und doch habe (um 10 Uhr Morgens) bereits mehrere Briefe geschrieben und eine Menge Leute empfangen und habe heute noch mehrere, meist sehr entfernte Besuche zu machen. Unter solchen Umständen ist man nervöser Aufgeregtheit und Ungeduld sehr ausgesetzt; doch, darf ich sagen, geht's jetzt hiemit in der Regel viel besser als früher, wo ich oft ein wahrere Bär war gegen meine Schafe, so dass ich oft mich wundere, und die Langmuth des Herrn darin erkennen musste, dass die Leute meiner nicht gar überdrüssig geworden sind. Das heilige Abendmahl ist in dieser Hinsicht mir oft zu spürbarem Segen geworden, indem es mir half, die Leute als Erkaufte und Berufene des Herrn zu betrachten. Dass es dennoch nicht noch manchen April-Sturm gebe, sei damit nicht gesagt; wir werden wohl auch alle zu F's Kapitel von der Naturhaftigkeit unsere Beiträge zu liefern haben. - Aber - das sei hier gleich beigefügt - am erfolgreichsten kämpfen wir, wenn wir unser Heil nicht abhängig machen von unserm eigenen Gelingen und Fortschritt in der Heiligung, sondern in dem einigen Opfer Jesu Christi finden und uns in Kraft davon als der Sünde abgestorben achten, dass wir ihr nicht mehr zu leben schuldig sind, sondern Ihm leben und dienen dürfen und können. Die Hauptsache ist, dass wir aus dem Ergreifen der Gnade, wodruch auch das Nichtwollen muss kurirt werden, Ernst machen. Keine Ruhe für das Fleisch, aber auch keine ungläubige Unruhe für den Geist!"

"Dass mich das, was du, lieber W. . . ., mir schreibst, nicht stolz mache, dafür war zu rechter Zeit und zum Voraus recht gründlich gesorgt, so dass ich nach dem, wie mir's gerade war, mir fast erschreckt sagen musste, ob ich denn auch etwa als ein in höhern Regionen "schwebender" (wie F. . . . gut gesagt hat)

geschrieben habe? Allein ich glaube, dass, was etwa Gutes an meinen Briefen sein mochte, gerade daher kommen mochte, dass ich schon mehr - weit mehr, als mir selber lieb gewesen ist, aus den höhern Regionen herabgezogen worden bin und wirklich erfahren habe, was das sagen will: "Meine Seele lieget im Staube." Und wollte sich auch freilich das tief eitle Herz heimlich an solchem Lob erlaben, so weiss ich doch zum Voraus, dass das Vergnügen nicht lange dauern wird, - wie es nun einmal geht; des Herrn Ruthe weckt aus solchem schlafwachem Zustande schon auf, wenn man die Finsterniss freilich nicht mehr liebt, als das Licht, wovon Er uns bewähre!"

Er zeichnete sich nicht gerade aus durch Geschäftsgewandtheit und Manches (Schreibereien etc.) fiel ihm ziemlich schwer. Auf der andern Seite aber half ihm seine Einfalt und Kindlichkeit über Manches leicht hinweg, was Andern als eine grosse Schwierigkeit erschienen wäre.

Die Freude am Herrn war seine Stärke: "O was für ein köstliches Ding ist es (2. März 1852), dass der Herr die entfremdete Erde und ihr Volk sich erkaufte hat mit seinem Blut und dass so manches lebendige Denkmal dieser seiner Gnade dasteht, an das man mit Freuden denkt, wenn man so über das Land hinaussieht, und dass wir in Ihm eine solche Garantie haben für die ewige Dauer und die Verherrlichung unserer Gemeinschaft in Ihm. Möge Er in uns einen Geistes-Eifer erwecken, dass wir als taugliche Werkzeuge zur Verherrlichung seiner Gnade Ihm dienen und uns selbst vorbereiten, nachdem er sein Werk in uns angefangen hat."

"Die Gebundenheit des Willen, von der Du sprichst," sagt er 1855, "habe ich schon gründlich und fast bis zur Verzweiflung beobachtet und kennen gelernt. Darin ist

eben kein Trost zu finden und wenn unsere Theilhaftigkeit an Christo und seiner Gnade uns erst dann zugewogen würde, wenn sich von jener nichts zu verspüren mehr giebt, so wäre es aus mit uns allen Sieben. Wir dürfen also nicht darauf schauen, sondern auf *Den*, der da wirkt beide, das Wollen und das Vollbringen, der uns durch seinen *Tod versöhnt hat, da wir noch Feinde waren*, und um so viel mehr nun uns retten wird durch sein Leben, da wir nun *versöhnt sind*. Lasst uns doch einmal auf das sehen, was wir haben ---- und wahrlich nicht aus uns selbst, auf dass sich nicht Jemand rühme - sondern von der rettenden Gnade, und herzlich dafür danken als für das Angeld alles Uebrigen, was in Zeit und Ewigkeit noch dazu kommen wird - ja noch viel mehr: lasst uns allein auf das Gnadenwort unseres Bundesherrn sehen und auf den Christus *für* uns, so wird *in uns* unter allerlei scheinbarem Wirrwarr, Elend und Gebundenheit das Werk des Herrn seinen richtigen Fortgang haben, und die Glaubensfreudigkeit (die aber auch nicht mit der Gefühlsfreudigkeit muss verwechselt werden, 2 Cor. 4, 7-13.) wird auch nicht ausbleiben. Der Friede und die Freude im heiligen Geist ist einmal nur dem *Glauben* verheissen, der glaubt auf *Hoffnung wider* Hoffnung (Röm 4, 13-25.). Was aber im Geiste besteht, ist etwas tief Verborgenes - oft unter vielem Kampf und Widerspruch des Leibes und der Seele. Darum lasst uns nicht auf uns sehen, sondern auf den Anfänger und Vollender unseres Glaubens: von aussen immer ganz beraubt, hast du (gläubiger Jesu) doch stille fortgeglaubt, und bleibst im Zagen unverzagt - auf seine *geschehene* Versöhnung; daraus wird uns Alles zufließen, was zur Erlösung von Sünde und innerer Gebundenheit nöthig ist, denn Er ist stärker als unser verkehrter und verderbter Wille und als der

Satan selbst; dann wird uns auch kein Fall stürzen können, wie gross er ist; wir werden mit Detinger glauben und singen: Du ganz allein vollkommener Arzt bei deinen Kreaturen, machst du, wenn auch ihr Licht erschwarzet, den Fall zu lauter Kuren." ---- ---- ----

Im Eingang seines Berichts über das Jahr 1855 bis 1856 sagte er: "Mögen denn die Leser sich mit einer möglichst schlichten Berichterstattung begnügen und mit uns eingedenk sein, dass es besser ist, die wesentliche Frucht der Arbeit im Weinberge des Herrn bleibe auf den Tag der Offenbarung verborgen, als dass an's Licht gezogen werde, was noch der gehörigen Reife ermangelt." Und der Tag wird's offenbaren, was er erarbeitet hat.

### V. Gengenbachs Verlobung und Heimgang

Im März 1857 verlobte sich unser Freund nach reiflicher Ueberlegung und nach vielem Gebet mit Jgf. R. W. von R. bei Z. Alle seine Freunde und Verwandten hatten daran die innigste Freude. Einer derselben schrieb ihm den 27. April: \*)

"Und Sie, mein theurer Bräutigam! das ist recht und Recht; habe es schon lange gedacht, es *sollte* geschehen, einmal geschehen, und nun nehme ich mit inniger, froher Zuversicht Alles an und in's alte Herz auf, was Sie mir über Braut und Ihr heutiges und künftiges Glück sagen; der Herr, dem er dienet, wird *seinen* Knecht in Gnaden den sichern Weg geführt haben, und diese Verbindung ist wohl längst in seinem Himmel eingeschrieben worden. Nun darf ich mit ruhigem und getrostem Herzen an Ihr Leben voll Arbeit und Mühe, Anfechtungen und Mühseligkeiten in Marseille denken; Sie tragen's nicht mehr so allein, ein neues Herz, eine

---

\*) Dieser Brief eines alten Knechtes Gottes machte ihm die grösste Freude.

neue Liebe, ein neues Leben ist nun mit Ihem Leben auf's Innigste und Heiligste verbunden, und die neue Lebensgefährtin trägt zu Ihren Seiten treulich in Demuth, Sanftmuth, Geduld Alles mit; und der sie Ihnen zugeführt hat, stehet auch immer noch da, Ihnen näher, freundlicher, mächtiger. Sie haben nun Haus und Heerd, ein Fremdling in der grossen Stadt und auch keiner mehr. Ja, das sagen Sie der verehrten Braut, wenn ich von mir reden darf, dass meine Freude so gross ist.  
T. P."

Nach Pfingsten kam er in sein Vaterland, um die Seinigen zu besuchen, sich mit Jgf. W. trauen zu lassen und sie als Gehilfinn und Gefährtinn seines Lebens nach Marseille heimzuführen. "Aber meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege spricht der Herr" (Jes. 55, 8.). "Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weisst nicht, was ein Tag gebären mag" (Spr. 27, 1.). Die Wahrheit dieser Worte musste unser Freund mit seiner Braut auf wahrhaft erschütternde Weise erfahren. Samstag den 31. Mai durften ihn zwar seine Freunde und Verwandten in Basel begrüßen und sich etliche Tage seiner Besuche erfreuen. Am Donnerstag Nachmittags aber wurde G. bei seinem solchen Besuche von heftigen Leibscherzen befallen, so dass er sich sofort zu Bette legen musste, statt die Freunde empfangen zu dürfen, die man ihm zum Thee eingeladen hatte. Man meinte übrigens, es sei nur ein vorübergehendes Unwohlsein. Der Arzt verordnete Umschläge. Sein Bruder schlief in seinem Zimmer; als die Schmerzen überhand nahmen, holte derselbe auch die Schwester. Die Schmerzen waren fürchterlich und rührten, wie sich bei der Section herausstellte, nicht von einer Entzündung, sondern von der Oeffnung eines Geschwürs im Zwölffingerdarm her, das

vielleicht schon lange Ursache seiner oft so grossen Leiden gewesen war. Unser Freund sagte zu den Umstehenden: "Betet auch." Am Morgen fand es der Arzt sehr ernstlich und ordnete, in der Meinung, es sei eine Entzündung, eine Aderlässe an, nach welcher eine ungeheure Schwäche eintrat. Um Mittag sagte der Arzt schon, man müsse auf Alles gefasst sein. Auf seinen Wunsch hin las seine Braut ihm seine Lieblingspsalmen: Psalm 116 und 84. Er sprach wenig mehr als: "Betet, dem Herrn ist Alles möglich." Nachher sagte er: "Ich glaube, der Herr wird kommen. Wenn ich nur bereit bin!" Abends 3/4 auf 7 Uhr neigte er sein Haupt und entschlief sanft im Alter von 40 Jahren und 6 Monaten unter dem Gebete der Umstehenden. Das Auge war wie verklärt nach Oben gerichtet. Seine anwesende Schwester aber dachte: "Nein, ist das Sterben?" Als die Leiche im Hause war, herrschte Frieden und ein Sonntagsgefühl.

So unerwartet aber auch der Herr unserem Freunde kam, recht als ein Dieb in der Nacht zu der Stunde, da er's nicht meinte, Er kam ihm nicht unvorbereitet; er war längst mit dem letzten Feinde vertraut und hatte ihm namentlich in den letzten Jahren gar oft in's Angesicht geschaut. Den 2. Mai 1856 hatte er folgende Zeilen an seinen sterbenden Freund Ludw. Falkner V. D. M. geschrieben, der schon heimgegangen war, als der Brief anlangte:

"Mein theurer Freund und Bruder! Gestern Abend erhielt ich durch I. und W. Mitteilungen über Dein Befinden, die mich tief ergriffen, und es schmerzlich empfinden lassen, dass ich so weit von Dir entfernt bin. Um so mehr drängt es mich, unverweilt wenigstens schriftlich zu Dir zu kommen. Möge der Herr selbst mir ein Wort der Aufrichtung und des Trostes für Dich

verleihen! Aber ich bin's gewiss, Er wird nicht von Dir lassen und weichen; wenn auch Du Ihn zeitenweise nicht mehr halten könntest, so würde doch Er Dich halten, dass dennoch Dein Glaube nicht aufhöre, denn nicht Du hast Ihn erwählt, sondern Er hat Dich erwählt; dafür ist Dir Deine ganze Lebensführung Bürgschaft: Seine Gnade ist unter Deiner Schwachheit stets vorhanden und wirksam gewesen, Du hast unter Anfechtung geglaubt und glauben müssen, denn Er hatte Dich angefasst und je und je zu sich gezogen und ist stärker gewesen als aller Widerstand der natürlichen Herzensfinsterniss; ja und wenn Du jetzt von allem dem nichts sehen und fühlen könntest, so bürgte Dir doch Sein Wort dafür, dem Du allezeit die Ehre geben musstest und willig gabest, das Dir Jesum Christum, den für Dich Gekreuzigten vor Augen malt, die Versöhnung für unsere Sünden, ja der ganzen Welt Sünde, damit das ewige Leben Dir gesichert sei, der Du glaubest an den namen des eingeborenen Sohnes gottes. Ja, Er wird Dich auf diesem Glaubenswege weiter führen bis an's Ende. Ja Er, der in der Wüste Dich genährt und getränkt, und Dir dein inneres Leben erhalten und Wachsthum gegeben hat, Er wird in der schwersten Stunde nicht sich verläugnen. Getreu ist, der Dich berufen hat, welcher es auch wird thun. So vertraue Ihm Dich denn recht an, Deinem Gotte und Heilande, dem Hirten und Arzte Deiner Seele, die Er mit Seinem blute theuer erkaufft hat. Uebergib Dich Ihm ganz, wie Du bist und dich fühlst, mit aller innern Armuth, allem Unvermögen, aller Sündenerinnerung und Gewissenspein, mit allen Zweifeln und Befürchtungen, allein leiblichen und geistlichen Nöthen und Bangigkeiten, - mit allem dem übergieb Dich Ihm, denn dazu ist Er da; Er will Solche, die Seiner ganz und in jeder Beziehung bedürfen, die

ohne Seine *Gnade* ganz und gar verzagen und vergehen müssten; Er will Alles sein und Alles thun als der rechte und einzige Nothhelfer. Die auf Ihn trauen, auf Ihn sich werfen mit Allem, Allem, was von Aussen und von Innen ihre Seele drückt, die wird Er nicht lassen zu Schanden werden. So wage auch Du es, liebe Seele! Dazu hat Er ja gesagt: Keinen, der zu mir kommt, werde ich hinausstoßen."

"Ja, ich bin's gewiss, dass der Herr Dir mächtig beisteht und durchhilft durch alles Gedränge; dass Seine *Gnade* und Barmherzigkeit Dich umfängt, auch wo Du es nicht immer fühlen kannst, und dass nichts, weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch irgend eine Kreatur Dich scheiden mag von der Liebe Gottes in Christo Jesu!"

"Sollte ich Dich hienieden nicht mehr sehen, theurer Bruder? Es würde meinem Herzen tief wehe thun! aber ich will, um Dir nicht zu schwer zu machen, nicht sagen, was ich empfinde; nein, vielmehr davon will ich sagen, dass wir uns nicht nur dem Fleische nach lieben und einander angehören, sondern im Herrn, der uns mit heiligen, unauflöslchen Banden verbunden hat. Ja, gedenke auch meiner auf Deinem Leidenslager - vor dem Herrn - das wird mir für immer eine theure Hinterlassenschaft bleiben, wenn es Ihm, dem wir leben und sterben, gefällt, Dich von uns zu nehmen. Wie innig leid thut es mir, dass ich nicht zu Dir kommen kann; aber ich bin im Geiste stets bei Dir, und dass ich Deiner vor dem Herrn aus der Tiefe meines Herzens gedenke, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Aber der Herr selbst bittet für Dich und Sein Geist vertreißt Dich mit unaussprechlichem Seufzen."

"Ihm befehlen Dich Deine Freunde und Brüder,



denen Er in Dir einen theuern Genossen gegeben hat, und vielleicht auf ein Kleines wegnimmt; ja auf ein Kleines! das versehe unser Gott und Heiland, Amen!"

"Gedenke so Deines in Ihm ewig verbundenen

E. Gengenbach."

Den 30. Mai hatte er der Schwester des seligen Freundes geschrieben:

"Doch der Herr, der Lust zu ihm hatte, hat's wohl gemacht und gerade, was uns den Verlust dieses treu liebenden und aufrichtigen Bruders und Freundes so empfindlich macht, sein lauterer Jüngersinn, wodurch uns sein Besitz so werth war, ist doch auch wiederum Grund und Ursache, diesen Verlust und den Schmerz der Trennung gemildert und versüsst zu sehen durch einen freundlichen Hoffnungsblick; wir wissen ihn ja bei dem, nach dem seine Seele stets verlangt hat, den er gesucht und auch gefunden hat. Zeigte sich's auch bei ihm, dass das Glaubensleben hienieden mehr ein Kampf als eine Ruhe, mehr ein Hungern und Dürsten als ein geniessen und Sattsein ist, und dass wohl gerade bei einem nüchternen und reiferen Christenthum die gründlichere Selbsterkenntniss zu einer tieferen Armuth und *wahren* Demuth führt, so ist doch für ihn jetzt die Zeit der Verheissung gekommen, wo sein Glaube des Lohnes theilhaftig ist."

"Der Herr, der Gott alles Trostes, verleihe uns denn, diese Trennung wie so manche andere, tief zu Herzen gehende, recht zu verstehen und zu tragen und dass sie die rechte Frucht bringen könne. Er werde uns imm mehr Alles, so werden wir Alles einst aus Seiner Hand göttlich verklärt wieder empfangen in der Kraft und Herrlichkeit eines unbefleckten und unvergänglichen Lebens." ----

Von der Neujahrsnacht 1856-57 erzählt er:

"Nach dem Nachtessen verweilte ich längere Zeit

im Kreise der Grant'schen Familie, ging aber ziemlich zeitig zu Bette, erwachte aber gerade, bevor es Mitternacht schlug, was mir recht lieb war, so dass ich das neue Jahr doch wachend antrat, wobei mir's recht heimlich zu Muthe war, und ich noch meinen Neujahrstext aus Psalm 31, 1-6. zu eigener Erbauung in der Stille der Nacht bewegen konnte. Ich will hier beifügen, dass ich in dieser Predigt besonders auf die Lage Davids aufmerksam machte, in welcher er so betete. Der Psalm stammt nämlich ohne Zweifel aus der Zeit, da er auf seiner Flucht vor Saul im höchsten Gedränge der Noth sich befand, überall, wo er Schutz und Zuflucht gesucht, verstossen und verrathen und nun, von Sauls Schaaren umringt, ohne Aussicht auf Hilfe und Rettung, und dennoch in seinem Zagen nicht verzagend und sein Vertrauen nicht wegwerfend, sondern seinem Gott sich übergebend. Auch ist es wichtig zu sehen, wie er damals, wo in seiner höchsten Noth sein Feind zweimal in seine Hand gegeben war, sich nicht mit ungerechter Selbsthülfe von seinem Verfolger befreien wollte. Besonders ist uns aber der Herr selbst Vorbild, der die Mitte des 6. Verses zu der Seinigen machte, nachdem er den Kelch des Leidens geleert, ohne sich selbst zu helfen, wie er gekonnt hätte, Seinen Geist in die Hände des Vaters übergab, aber eben damit auch unvergängliches Leben und Herrlichkeit wieder empfing, und dadurch uns auch ein Bürge geworden ist, dass wir, die Er erlöst hat, ohne Furcht und Verzagen dürfen in die Hand des Vaters auch das Letzte dahingeben, das uns keine Feinde rauben können, um Alles auf herrliche Weise wieder zu nehmen (Matth. 16, 25. Röm. 8, 10. 11.). - Auch uns kann die kommende gewaltig ernste Zeit viel Schweres bringen; mögen die Stürme und Wasserfluthen die kommenden

Prüfungen unser Haus, d. h. unseren Glauben und unsere Herzen auf den Fels gegründet finden, dass es nicht zum grossen Fall komme. Darnach lasst uns, dieweil es noch heute heisst, mit rechtem Ernst trachten."

"Hier muss ich noch nachholen, dass den 29. Dez. früh 2 1/2 ein starker Erdstoss verspürt wurde, dass bei einigen Kirchen selbst die Glocken angeschlagen haben sollen. - Wahrlich ernste Wahrzeichen. Was ist es doch um unsere Sicherheit und unser Leben, die wir über einem Feuerheerd stehen, und wann wir uns zu Bette legen, nicht wissen, ob die Nacht uns nicht unter Trümmern begraben werde."

Den 4. Jan 1857 schrieb er: "Vor einem Jahre war der theure L. Falkner noch in unserem Kreise! wie wird's über's Jahr sein? Der Herr walte es und verleihe uns nur, dass wir in Ihm erfunden werden mögen."

Das Verhältniss zu seiner Braut aber war von Anfang an ein in hohem Grade geheiligtes. Dieselbe hatte vor der Verlobung einen merkwürdigen Traum. Ihr träumte nämlich, sie sehe eine Hand, die von Oben käme und sie mit unserem Freunde verbinde, den sie nur einmal ein Jahr vorher gesehen hatte. Beim Erwachen fragte sie sich: "Nein, was soll das bedeuten?" Tags darauf aber erhielt sie den Brief, in dem G. sie um ihre Hand bat.

Die Braut fand, das Verhältniss ziehe gen Himmel, sollte es auch nicht für diese Welt sein. Als sie einmal einer Schwester des Bräutigams einen seiner Briefe zeigte, bemerkte diese: "Hör' diesen Brief dürftest Du im Himmel empfangen."

Merkwürdig ist auch ein Lied, das er wohl auf seiner letzten Reise von Marseille nach Basel gedichtet

hat, wenigstens fand man es unter den letzten Notizen seiner Briefftasche mit Correcturen:

Derhalben beuge ich meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über Alle, die nach Vätern heissen im Himmel und auf erden. Eh. 3, 14 f.

Den ihr Auge nimmer schauet, so lang Erdenschwachheit währt,  
Dessen Geist und Odem aber jede Creatur durchweht,  
Und der aller Wesen einz'ger Lebensquell und Schöpfer heisst,  
Den die unzählbare Menge in den obern Welten preist.

Der, o äasst's uns froh bedenken, will der rechte Vater sein  
Allen, die in Seinem Sohne dem, was droben ist, sich weihn;  
Will als Vater voll Erbarmen lauter Gnad' und Liebe thun,  
Und bis Er uns ganz beseligt, weill Sein Herze nimmer ruhn.

O lasst Seine Spur uns suchen in dem Worte, das Er spricht,  
Bis im Sohne wir gefunden das wahrhaft'ge Lebenslicht!  
Dann wird Leben erst zum Leben, Sterben wird uns zum Gewinn,  
Und durch Lust und Leid der Erde geht's zur we'gen Freude hin.

So traf denn der Tod unsern Freund wohl vorbereitet als einen Knecht, der auf seinen Herrn wartet; er stand ja schon längere Zeit in dem rechten Prilgrims-sinn, der nicht an dieser Welt hängt, sondern nach der himmlischen Heimath trachtet, und es ist in dieser Hinsicht gewiss sehr bezeichnend, dass er zu seinem Hochzeits-texte die Worte des Apostels Paulus gewählt hatte: 2Das sage ich aber, liebe Brüder, die Zeit ist kurz. Weiter ist das die Meinung: Die da Weiber haben, dass sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besässen sie es nicht, und die dieser Welt gebrauchen, dass sie derselben nicht missbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergehet" (1 Cor. 7, 29-31.).

An seinem Grabe aber konnte sein Freund und Vorgänger im Amte zu Marseille, Hr. Pfr. Z., sagen: "Viele sind schon in der Ewigkeit, die ihm nun danken werden!"

Ein Grundzug im Wesen unseres seligen Freundes war Einfalt und Lauterkeit.

Manches, was ihm in den ersten Jahren seines Predigtamtes starke Bedenken verursacht hatte, machte ihm später nicht mehr zu schaffen. Er konnte nun mit gutem Gewissen im Schoosse der Staatskirche bleiben, obwohl er für die mit seiner Stellung verbundene Freiheit, z. B. dafür, dass er Unterricht und Confirmation oder Admission zum Abendmahl auseinanderhalten und überhaupt den Missbrauch des heil. Abendmahls leichter verhindern konnte, als es manchem andern aufrichtigen Prediger möglich ist, überaus dankbar war.

Manches, was ihm früher sehr zweifelhaft gewesen war, wurde ihm später zur festen Gewissheit. So z.B. hatte er lange nicht ohne grosse Bedenken Kinder taufen können; später aber wurde er ein entschiedener Anhänger der Kindertaufe, wiewohl ihm die Taufe solcher Kinder, deren Eltern keine Gewähr für christliche Erziehung gaben, immer schwer vorkam. Er hörte übrigens nie auf, Brüder entgegengesetzter Meinung zu verstehen, zu lieben und zu schätzen. Er hatte überhaupt ein weites Herz, und sah überall auf den Kern, und eben darum wurde es ihm auch nicht schwer, mit sehr verschiedenen Brüdern in herzlichem Verkehr zu stehen, wenn er anders nur einen lautern Grundsinn bei ihnen wahrnehmen konnte.

Und da er so in der Einfalt des Herzens immer mehr statt auf das, was vor Augen liegt, auf das Herz und Wesen der Dinge sehen lernte, schenkte ihm der Herr auch in mancherlei Verhältnisse einen klaren Blick und ein gesundes Urtheil; das beweisen manche Stellen seiner Briefe, die wir schon mitgetheilt haben; das zeigen auch die Brosamen, die wir hier noch folgen lassen, und zu denen wir noch gar viele sammeln könnten:

*Lauter und sorgenfrei.* (Luc. 12, 22-34.)  
Es wurde mir in der gestrigen Predigt über Luc. 12,

22----34. wieder besonders klar, wie wir, die wir nichts vermögen, ob wir gleich viel *sorgen*, uns rückhaltslos und vertrauensvoll Ihm und Seiner inneren und äusseren Führung überlassen sollen, getrost darüber, dass es Sein Wohlgefallen ist, uns das Reich zu geben, und dass wir auf dieses eben täglich unsere ernstliche Begier richten, und dazu immer neu erwecken lassen unsern lautern Sinn (2 Pet. 3, 1., vergl. 2, 20-22.). Diess ist es auch, was in der hiesigen schwierigen Stellung, ferne von der Heimath und ohne Aussicht in die Zukunft, mir immer wieder Lust und Muth giebt; es ist wahrlich, vom Glaubensstandpunkt aus betrachtet, nicht so gar schlimm, wie der Vogel auf dem Zweig zu sein; der klagt nicht halb so viel als wir, sondern pfeift und singt ganz vergnügt, und hat doch weder Keller noch Scheunen mit Vorräthen, und macht sich keine Sorgen über seine Zukunft etc.; und so zu sein, das ist kein Leichtsinn, wie die Welt es nennt, wir dürfen und sollen es, aber wir können es freilich nur, wenn wir auch am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und des Herrn Leitung uns überlassen. Es ist aber dann eine köstliche Sache, sagen zu können: "Ich *kann beides*, Ueberfluss haben und Mangel leiden", und dabei in Wahrheit zeugen zu dürfen: Der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehen. - So habe ich denn auch (freilich oft nach manchem Gedränge und mancher Verdrossenheit) solche fröhliche Zeiten, wozu besonders eben das Wort, das ich austheile, der Anlass und Grund ist nach der Reich-Gottes-Regel, dass der da aussäet, die Freucht am ersten geniesset. (22. Nov. 1852.)

*Segen der Freiheit in gottesdienstlichen Dingen.* Wir empfinden es als einen grossen Vortheils, dass wir vermöge unserer eigenthümlichen Stellung einer grossen Freiheit geniessen in der Art und Weise unserer inneren Einrichtungen; - einer Freiheit, die

bei dem gemeinsamen ernstlichen Bestreben aller den Vorstand bildenden Brüder, sich genau in den Schranken des Wortes Gottes zu halten im Sinne der apostolischen und durch Gottes Gnade in der Reformation wieder gereinigten Kirche und Lehre, uns förderlich sein kann. Dieser Freiheit verdanken wir z.B. die wichtige Anordnung, dass jeder bei der Kommunion Theilnehmende sich zuvor bei dem Seelsorger anzumelden hat, eine Anordnung, die besonders bei unsern hiesigen Verhältnissen für möglichste Heilighaltung des Heiligthums und für das Wohl der Seelen von grosser Bedeutung ist, wie wir aus einzelnen sprechenden Beispielen darzuthun im Stande wären, indem manches Insichgehen, manche Versöhnung und sichtbare ernstliche Besserung gerade hierin ihren Grund und Anlass hatte.

*Die Kirche der letzten Zeit.* Das Bild, das Du, lieber L. ..., von dem gläubigen Häuflein in T. . . . . entworfen, ist ein sprechendes Bild der Zustände im Ganzen; wohin wird's noch kommen. Die Gerichte des Herrn werden am Ende die Redlichen zusammentreiben in *einen* Stall, wo am Ende Jeder wird zufrieden sein müssen, nur Schutz und Schirm vor dem Zorne zu finden und das Ameublement, das er als unumgängliches Erforderniss seines Kirchleins betrachtet hat, gerne vermissen wird. - Viele freilich werden sich ärgern und irre werden an dem Herrn und seinen Wegen.

*Israels Sammlung.* Auf F. . . . . Bemerkungen über Israel nur das: Die Sammlung Israels muss nach allen Weissagungen vor dem tausendjährigen Reiche, ja vor dem Kommen des Herrn stattfinden, vergl. Sach. C. 12-14., während dem die "himmlisch-leibliche" Erfüllung der Verheissung erst mit der Umwandlung der Erde eintreten kann. In T. habe ich letzten Sommer mit B. über diese Punkte ge-

sprochen - zwar nicht [sic!] speziell über die Wiederherstellung Israels, aber über die Bedeutung des Landes in der letzten Zeit; er glaubt, dass der Antichrist in Jerusalem auftreten werde. Das Wort: dass der Berg des Herrn hoch sein werde, nahm er zu meiner Verwunderung topographisch wörtlich von einer topographischen Erhöhung der Gegend. Diess wäre natürlich nur gewissermassen die physische Grundlage der historischen Bedeutung, welche Jerusalem dann wieder einnehmen werde - jedoch, wie gesagt, noch nicht das neue Jerusalem, (Jes. 2, 2.)

*Witterung.* Es ist merkwürdig, welche Unregelmässigkeit seit Jahren in den Witterungsverhältnissen sich kund thut; Alles - in Natur und Geschichte, nimmt heut zu Tage die Gestalt des Aussergewöhnlichen an; was wird noch nachkommen? ----

*Gedanken beim Anblick der Herrlichkeit der Welt.* (Jes. 40, 6-8.) Und als nun bei L. . . . R. . . . . Einzug in Marseille der Zug kam, und auf dem Platze die Runde machte, Reiterei voran, dann das glänzende Gefolge der Generale etc., da kann ich euch kaum recht beschreiben, wie mir wurde; ich hatte nicht erwartet, einen so tiefen Eindruck von der Hohlheit und Niedrigkeit von all' diesem Wesen zu erhalten. Wie viele von diesen Hofmachern und Schmeichlern meinen es mit ihrem Gefeierten von Herzen wohl? Vielleicht nicht Einer. Er schlürft nun den Becher, nach dem er so gierig gehascht, zur Genüge und gewiss auch oft bis zum Eckel, und muss wohl das Gemachte und Leere der Huldigungen, die ihm gebracht werden, oft genug fühlen. - Wie glücklich kommt mir besonders seither der vor, der den Weg der Pflicht geht und Ehre oder Schmach, Amt und Würde aus Gottes Hand empfängt. Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt (nicht eigenwillig und eigenmächtig



Macht, Ehre, Gut und Genuss sucht, sondern von Gott sich führen und regieren lässt), der spricht zu dem Herrn : "Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe (Ps. 91, 1. 2.). Ja die Menschen mit ihren Huldigungen und Schmeicheleien, das fühlte ich besonders jetzt, sind falsch, und wehe dem, der darauf baut und nicht den Treuen und Wahrhaftigen zu seiner Stärke und Hoffnung hat. (25. Sept.)

*Armenverein.* Mit den Armenvereinen scheint mir's auch eine bedenkliche Sache zu sein; sie sind nicht nur ein Zeichen der überhandnehmenden Armuth, sondern zum Theil selbst auch der abnehmenden Privatwohlthätigkeit; sie *können* selbst jener Ueberhandnahme wie dieser Abnahme Vorschub leisten und werden's unfehlbar, wenn sie zum Mechanismus werden und den Charakter verlieren, den Zeller in seinem letzten Jahresbericht in Beziehung auf Arme-Kinder-Erziehung für Rettungsanstalten für so erforderlich hält. Wie oft --- fast täglich --- geschieht mir's, dass Leute Unterstützungsbegehren mit den Worten anfangen: ich habe gehört, es gebe hier einen deutschen Verein und Sie etc. etc. Da wird mir's allemal schwül; ich weiss gewöhnlich, mit wem ich's zu thun habe; dass, was ich gebe --- eine nicht gehörig erfüllte Pflicht ist, wo eher Rüge als Dank am Platze ist. --- Da ist's richtig, dass sich sowohl beim Abschlagen der Begehren, als beim Eingehen --- ein rechtes Herz zeige, und dass es überhaupt sich nicht nur um eine Geldspende handle. Wie schwer diess bei solchen Gesellschaften hält, habe ich hier genugsam erfahren, obgleich doch die "christlichen Elemente" im Armenvereine vorherrschen (ich rede thöricht). Da muss eben Jeder für sich seine Pflicht thun auch als Mitglied solcher Vereine. Es heisst heute auch: lasset uns wirken, diesweil es Tag ist, denn etc. --- (25. Juli 1855.)

*Gefahren beim Missionswerk.* Ich habe Euch hauptsächlich noch zu antworten auf Eure Frage hinsichtlich der Missionskollekte. Dass es jedem Christen nahe liegen muss, für die Ausbreitung des Evangeliums unter die Heiden sich lebhaft und in der That zu interessieren, das braucht nicht erst bewiesen zu werden, und es ist gewiss etwas Schönes und Gutes, in der Lauterkeit des Glaubens und Sinnes dieses zu thun; auch bin ich dessen gewiss, dass viele der Sendboten des B. Missionshauses in lauterem Sinne und Geiste in der Heidenwelt arbeiten, dass also einer, sofern er für sich selbst auch ernstlich auf den Herrn und sein Wort sich erbaut --- somit im Glauben es thut, hiezu das Seinige beitragen könne und solle, unbeschadet der nächsten Pflichten, das ist gewiss; man soll da wirklich das Eine thun, und das Andere nicht lassen. --- Dass freilich von Einigen den Leuten ein *Gewissenszwang* auferlegt wird, um die Missionskasse zu füllen, indem man ihnen sagt: "Ihr seid keine Christen, so ihr nicht beitraget" etc., das ist vom Argen, und die das thun, halte ich nicht für Gottes Mitarbeiter, sie handeln nicht im Glauben, eben weil sie nicht des Herrn, sondern ihr eigenes Werk treiben --- und die werden ihr tragen für das Unheil und die Heuchelei, die sie in Schwanzg bringen, sie mögen sein, *wer sie wollen*. In solchen Dingen muss die *reinste* Freiwilligkeit und Ueberzeugung walten (Röm. 14, 23.). Da gilt gewiss des Apostels: "Thue dich von solchen," denn sie bringen ein Gift unter die Christen, welches schon grosse Verwüstung angerichtet hat. --- Es kömmt wohl vor Allem darauf an, nicht was wir treiben, arbeiten und befördern, sondern wie wir's thun; wer nicht wahrhaft mit Christo arbeitet, der zerstreut, wenn er auch ein noch so berühmter Missionar oder Missionsfreund wäre; und es ist gewiss auch da unter denen, welche an der

gleichen Arbeit Theil nehmen, Luc. 17, 35, anzuwenden, denn *keinerlei* Werk --- und auch das heute so hochdefeierte Missionswerk nicht --- wird irgend einen Menschen rechtfertigen --- sondern allein sein *Glaube* an Christum. --- Ich wünsche es Euch von ganzem Herzen, dass Ihr in und aus solchem Glauben möget an der Sache Theil nehmen, aber Euch ja wohl hüten, andere als Gaben der Freiwilligkeit und Ueberzeugung zu sammeln und überhaupt den Herrn bitten, dass Er dabei Euch leite nach Ps. 139, 23. 24. (6. März 1865.)

Also I. ist nun auch Sammlerin für die Mission; nur gedenket, dass kein Fleisch durch des Gesetzes Werke gerecht wird, sondern *allein* durch den Glauben.

*Die Vielthueri.* Seine an uns und an mich besonders gerichtete Warnung und Mahnung möge und soll mit Gottes Hülfe nicht umsonst sein. Ich fühle es oft gar sehr, was es braucht, um in der Stunde der Noth und Sichtung, die vielleicht in ganz besonderer Weise uns nahe bevorsteht, nicht als leere Spreu vom Windwirbel fortgeführt zu werden, wie wenig da Alles leere Vielthun bestehen wird, wie manche Seifenblase, die jetzt in den schönsten Farben glänzt, zu einem Nichts zusammenplatzen und wie sehr das in das Capitel der Geschichte des Reiches Gottes in unserer Zeit Eingetragene zusammenschrumpfen und oft in so gar anderer Gestalt erscheinen wird, als in welcher es jetzt bekannt gemacht wird. Da ist mir Jerem. 15, 19. gar sehr wichtig geworden. Ueberhaupt kann das Lesen dieses Propheten, mit dem ich gerade jetzt für mich beschäftigt bin, einen tiefen Eindruck machen, wenn wir erkennen, wie seine Zeit und die unsrige so sehr sich gleichen, wie gründliche Erweckung und Busse es brauche, um nicht in den C. 16, 10 gezeichneten Sinn zu verfallen, wie auch der Prophet C. 15 sich demüthigen muss in der

bösen Zeit, und ernstes Mahnungswort vor dem Trost-  
worte empfängt, dass auch er erst um rechte Heilung  
bitten muss (17, 14). Der Herr lasse uns die rechte  
Spur, die zum Ziele führt, nicht verfehlen, wir wollen  
sie von Neuem mit Fleiss suchen und ihr mit stiller  
Treue folge. (15. Nov. 1855.)

*Die rechte Treue.* Ich danke euch im Namen  
der Gemeinde herzlich für die Mühe, die ihr euch gegeben.  
Gott segne Euch für das, was Ihr für sein Werk ge-  
than habt, und gebe Euch die Gnade, reich zu werden  
durch den Glauben am inwendigen Menschen und auch  
in Eurer Umgebung in seinem Namen manches Gute  
zu thun, wozu es gewiss manchen Anlass giebt. Es wäre  
namentlich eine schöne Sache, Familien, die sich in einzelnen  
Gliedern um Unterstützung an Euch wenden, zu besuchen,  
und dadurch Eure Gaben, die Ihr ohnhin gebet, durch  
Rath und Aussicht wirksamer zu machen ; es liegt ein  
grosser Segen auf solcher Anwendung seiner Zeit und  
Kräfte, und thut Noth, dass wir mit dem Pfunde (wenn's  
auch nur *eines* ist, das wir haben, wuchern, nicht gerade  
einer Vielgeschäftigkeit und einem Rechts-Gottestreiben sich  
hingebend (wie es heute in christlichen Kreisen vielfach Mode  
ist), sondern mit gegürteten Lenden und mit brennendem  
Lichte werkend, wo der Herr einem eine Gelegenheit giebt,  
Gutes zu thun, und dasselbe tuend, nicht um Christ  
zu sein und das Leben zu haben, sondern weil Christus  
uns durch seine Erlösung (Ebr. 9, 14.) gereinigt und  
tüchtig gemacht hat zu guten Werken (Tit, 2, 11 --- 14.).  
(1855.)

*Das echte Christenthum.* Was Du von jener  
armen Frau schreibst, ist mir wieder ein Beweis,  
wie in der Stille und Verborgenheit noch manches innige  
und gläubige Christenthum blühen mag, und nicht nur  
da, wo viel Gerede und Reich-Gottes-Lärm ist, eine

Versuchung unserer Zeit, wovor der Herr uns behüte, der uns gebe, dass unser Glaube auch am Tage der Offenbarung als ein rechtschaffener erfunden werde. Heutzutage urtheilen wir aber meist nur nach den [sic!] Ansehen der Person; da giebt es christliche Notabilitäten, deren Ehre und Rechtfertigung man sucht, gewisse Werke, die vorzugsweise christliche Werke sein, und einen zum Christen stempeln sollen, während eine solche stille Pflanze wächst vor dem Herrn und durch des Herren Gnadenkraft, ohne dass sie es weiss, wie süß sie duftet vor dem Herrn und mit welch' lieblichem Heilsschmuck Er sie angethan hat, der besser ist als die vorn Menschenhand und Menschenweisheit *gemachte* äussere Herrlichkeit salomonischer Kleiderpracht und umgehängter Werke nach der Mode des Christenthums der Zeit, während sie deren nicht hat, die Aufsehen erregen, sondern nur Geduld und Glaube der Heiligen. Ich möchte damit keineswegs einen Scheffel decken über so manches Licht, das da leuchtet Allen, die in demselben Hause sind; es kann ja eine Stadt, die *auf dem Berge* liegt (und dergleichen muss es ja auch geben), nicht verborgen bleiben, aber von jener *Sucht* unserer Zeit müssen wir uns hüten, dass wir uns selbst offenbar machen durch christliches Reden und Scheinwerk, das der Vater im Himmel nicht gewirkt hat und das daher auch nicht zu *Seiner*, sondern zu *unserer* Ehre ausschlägt --- ferner leuchten zu wollen durch uns selbst, statt das Licht, das in uns sein soll, leuchten zu lassen (nicht ein künstliches Licht zu machen, sondern das wirklich vorhandene nicht aus Bekenntnisscheu und Untreue zu unterdrücken). O wie sehr bezeichnet jene Bergpredigt Jesu so vielfach auch das Christenthum (der Christen *par préférence*) unserer Zeit als Pharisäismus und zeigt uns, dass wir, um rechte Jünger Christi zu sein, nicht nur Christen *à la mode* sein müssen; aber wir wollen hiebei

zunächst uns selbst richten; der Herr schaffe in uns nach seinem Wohlgefallen, was zu seiner Ehre und zu unserem Heile dient, und gebe uns, dass wir nicht Christen sein wollen nur nach unserem Kopfe und der Menschen Urtheil, sondern dass wir uns Ihm überlassen --- als ein Thon dem Töpfer --- uns seine Wege, auch wo sie uns befremden mögen, wohlgefallen lassen. (22. Nov. 1852.)

*Die rechte Gnade.* Ja, L. hat recht, wenn er sagt, dass ein in seinem Heiland fröhlicher Geist erst recht fördert auf der rechten Wahrheitsbahn, und wenn er uns so nachdrücklich ermuntert, nicht im gesetzlichen Wesen stecken zu bleiben, wo wir's auf eine durch den Herrn Jesum rechtmässig erworbene, vom Vater beschlossene und vom heil. Geist besiegelte Weise besser haben können. Die von dem I. F. entgegengehaltene --- oder ich will lieber sagen daneben gestellte Seite hat zwar auch ihr Wahres; es geht dabei gewiss nicht nach einer Willkühr, sondern nach einer göttlichen Heilsordnung zu; aber darin können wir uns gar sehr irren und uns selbst im Lichte stehen, wenn wir die göttlichen Gedanken und Wege nach unsern menschlichen bemessen; im Gebiet der Gnade waltet ein Gesetz göttlichen Wohlgefallens, das über alle unseren menschlichen Regeln und unsere Denkweise weit hinaus geht (Jes. 55, 7---9.), und wo es also gilt, unsere Denk- und Handlungsweise ganz zu vergessen und in der göttlichen , die lauter *Gnade* ist, unser Heil zu finden. Oetinger sagt irgendwo: "Der Satan bläst dem Menschen Nichts so süß ein als diess, dass man mit Kunst oder mit Werken die Seelenweisheit lehren könne. Darum kann er auch leiden, dass man auch selbst über der Schrift Tag und Nacht arbeitet, um die Gnade darin in Kunstgesetze zu bringen: ich weiss davon zu zeugen." So lasst uns denn zugreifen, wo es erlaubt ist, ja selbst geboten ist, und uns nicht

abhalten durch allerlei Bedenklichkeiten und Grübeleien, ob wir dürfen und ob es Zeit sei; wenn wir die Gnade dazu anwenden, wozu sie dargeboten ist, so wird uns die Mahlzeit (Jes. 55, 1.) gewiss nicht übel bekommen, sondern wir werden in Wollust fett werden. Wohl können wir's uns nicht aneignen, wann oder wie wir wollen, denn auch das ist *Gnade*; da gilt's freilich warten; nicht aber als ob wir uns könnten und müssten geschickt machen, oder es uns mit unserer Treue *erwerben*. Gar schön singt Oetinger (siehe geistl. Hausbüchlein, Nr. 45, das aber wohl nicht alle von euch haben, daher ich die Verse hersetze): "Wer Gott vertraut, der lebt allein von dem, was Gott verheissen, muss er gleich manche Hoffnungspein im Aufenthalt verbeissen; muss er vor manchem Scheideweg in Zweifelsschmerzen haben; im Augenblick find't sich ein Steg: Gott selbst stillt sein Verlangen. Drum über Alles lernt die Kunst, mit Weisheit zu verweilen, dem Augenblick von Gottes Gunst nicht sorglich vorzueilen. Gott selber will uns Alles sein in jeglicher Minute; wer das nicht glaubt, folgt leerem Schein und thut sich nichts zu Gute. Wer's *glaubt*, der trachtet auf der Stell' bei den geringsten Dingen nur treu zu sein; das ist die Quell', sein Glück recht hoch zu bringen; da wirkt Gott mit an dieser Spur ist Gläubigen gelegen; da ist weit über die Natur dein Werk, Herr, unser Segen." In diesen Worten werdet ihr wohl Jeder, L. und F. und wir übrigen, das Rechte ausgesprochen finden, allerdings in mehr evangelischer als gesetzlicher Weise. --- Ich möchte euch sehr aufmerksam machen, besonders Dich I. F., auf das köstliche Büchlein von Oetinger: Etwas Ganzes vom Evangelio, Jes. 40---60. (Reutl. 1850.)

Dabei haben wir Schüler B.'s (ich scheue den Ausdruck nicht) ganz gewiss die Aufgabe, jener immer all

gemeiner werdenden oberflächlich evangelischen Richtung entgegenzutreten (zuförderlichst freilich uns selbst innerlich in der rechten *Gnade*, die das Herz fest macht, heranbilden zu lassen), die das Evangelium nur so oben abschöpfen will und sich daraus --- um beim Bilde zu bleiben --- eine Butter bereiten, bei der jedes harte Anstossen unmöglich ist. Das ist wahrlich nicht nöthig, um Kinder und Zeugen der Gnade und Liebe zu sein. Wenn aber bei unserm Eifern um die Wahrheit auch allerdings oft der alte Mensch mit seiner Lieblosigkeit und seinem Hochmuth sich einmischt, so giebt's uns der Heiland bald zu merken und zu fühlen; es giebt, wie der I. Z. sagt, Anfechtungen auf diesem Wege, in welchen die Schlacken weggeschmolzen werden. Ach, dass du kalt oder heiss wärest, heisst es immerhin Offenb. 2. Unsere Zeit aber liebt eben das Laue, das mässig Erwärmte; es wird sich erst später noch immer deutlicher herausstellen, was für einen Schaden diese ganze Richtung noch in der Kirche anstellen kann und wird, wenn so manche Säulen und Zeugen aus der bessern Zeit, die noch einen festen Damm bildeten und noch mussten respectirt werden, werden weggenommen sein. Möchten wir doch die Zeit, die uns gegeben ist, uns innerlich heranbilden zu lassen, wohl benützen, um wo und wann es sein muss, auf den Kampfplatz zu treten, wovor die Meisten unter uns bisher so ziemlich bewahrt geblieben sind. Ich erkenne auch in dieser Hinsicht die Führung des Herrn in meinem Hiersein, wo ich ziemlich ausser dem Bereich der verschiedenen falschen geistlichen Richtungen stehe, und unangefochten kann mit dem nicht beschäftigten, was *noth thut*. Ich möchte z. B. auch nicht gern mit in eine Symbolstreitigkeit verflochten sein; es wäre mir noch nicht recht klar, was ich dazu sagen sollte. Ich glaube, ein Symbol (Bekennniss) sollte sich auf die Grundwahrheit beschränken und sich dabei



an den Schriftausdruck halten ohne zu viel eigene Auslegung hinzuzuthun; die Frage über das quia und quatenus (weil und wie weit) würde dann von selbst wegfallen; auch die Auslegung, so weit sie nöthig wäre, könnte ja durch's Schriftwort selbst gegeben werden. In allen diesen Dingen aber sehe ich, dass, je mehr geflickt wird, desto grösser wird der Riss werden --- mit erzwungener Union zur Weltausstellung gebrachter evang. Allianz etc. Da ist nun eben unsere besondere Aufgabe, in aller Stille, so weit es immer möglich ist --- ausserhalb dieses Gewühls von Zeittendenzen und Meinungen des Herrn reines und unpartheisches Wort erst recht innerlich aufzunehmen und dann auch auszustreuen, dass es ausreisse, zerbreche, verderbe und zerstöre und baue und pflanze, Jer. 1, 10. (Ich hätte freilich die letzten Worte zuerst gesetzt und die erstern Ausdrücke gemildert.) Gewiss, es macht auch heute noch einen ganz besonderen Eindruck, wenn man sieht, dass wir keine Partheimänner sind (auch keine solche, die *unverdaute* Beckiana zum Besten geben), sondern aus inniger Ueberzeugung reden und auf das hinarbeiten, was wahrhaft noth thut, und in der Weise, die 2 Cor. 4,2 angegeben ist. Gewiss wird dadurch unser Weg und Werk je einfacher und gewisser, je mehr wir das lernen. Dem Herrn sei's ewig gedankt, was er uns, besonders auch durch unsern I. B., an Handleitung dazu hat zu Theil werden lassen; aber dieses Saamenkorn muss ersterben, dass es aufgehe und Frucht bringe; wir sollen's nicht geben, wie wir's empfangen haben, ich will sagen nicht als etwas Unverdautes und uns noch Aeusserliches, wie wir's in der ersten Zeit so vielfach oft zu unserm Schaden gethan haben, sonst fehlen wir gerade gegen B's ersten Grundsatz: den Weg nicht nur zu wissen und so zu zeigen,

sondern selbst zu *gehen*, Frucht eigener Arbeit vom eigenen Acker zu essen; mit diesem Lernen geht's freilich langsamer und gründlicher als mit dem, das man meist so nennt. Der Herr führe uns diesen Weg und lasse uns dabei das *Licht* seines *Angesichts* leuchten. (1855.)

[Ende des Schriftstücks]

[Hintere Umschlagseite. Abkürzungen:

eleg. geb.	=	vermutlich "elegant gebunden"
fl.	=	Gulden (eigtl. Florin; bis zur Übernahme des Euro waren Florin die Landeswährung der Niederlande)
geh.	=	vermutlich "geheftet"
kr.	=	vermutlich "Kreuzer"
Rgr	=	vermutlich "Reichsgroschen"
Thlr	=	vermutlich "Thaler"

Im Verlage von *Balmer u. Riehm* in *Basel* erschien und kann durch jede Buchhandlung bezogen werden:

**Bengel**, Dr. Joh. Albr., Gnomon oder Zeiger des Neuen Testaments, eine Auslegung desselben in fortlaufenden Anmerkungen. In's Deutsche übersetzt von E. F. Werner, Pfarrer. Mit einer Vorrede von Prälat v. Kapff. Neue Ausgabe in 2 Bänden. Preis geh. fl. 8. --- oder Thlr. 5.

-- -- Schatzkästlein zur Führung des geistlichen Amtes. Aus den Papieren des sel. Pfarrers Flattich deutsch mitgetheilt von E. F. Werner, Pfarrer. Preis geh. 36 kr. od. 12 Rgr.

-- -- Harmonie der 4 Evangelien. geh. 36 kr. od. 12 Rgr.

**Hahn**, M. Phil. Matth., Betrachtungen und Predigten über die sonn- und feiertäglichen Evangelien, wie auch über die Leidensgeschichte Jesu für Freunde der alten Schriftwahrheit. *Sechste* Auflage, nebst der eigenhändigen Lebensbeschreibung und einem Bildniss Hahns und zwei Gedichten Schubarts. Preis geh. fl. 1. 48 oder Thlr. 1. 6.

-- -- die Vorbilder der Kirche des Neuen Testaments im Alten Testament. (Bildet den 2. Theil zu obigem.) Preis geh. fl. 1. 12. oder 24 Rgr.

**Hoffmann**, Chr., Stimmen der Weissagung über Babel und das Volk Gottes. Mit einer Zeittafel und Karte. Preis geheftet 36 kr. oder 12 Rgr.

**Lewis**, der wahre Christ und seine Kennzeichen. Frei übertragen aus dem Englishcne. Mit einem Vorwort von E. Stähelin, Dr. theol. in Basel. Preis geh. 56 kr. oder 18 Rgr., eleg. geb. fl. 1. 24. oder 28 Rgr.

**Rinck**, Heinrich Wilh., vom Zustand nach dem Tode. Preis geh. fl. 1. 45. oder Thlr. 1., eleg. geb. fl. 2. 12. od. Thlr. 1. 8.

**Spurgeon**, E. H., ausgewählte Predigten. 2 Bände, mit dem Portrait u. einer Lebensskizze Spurgeon's. Preis geh. fl. 2. 48. oder Thlr. 1. 26., eleg. geb. fl. 3. 36. oder Thlr. 2.12.

-- -- der Weg des Heils, in einer Auswahl von Predigten. Ausgabe mit ganz grobem Druck. geh. fl. 1. 12. od. 24 Rgr.

**Steinhofer**, , M. Fr. Chr., tägliche Nahrung des Glaubens aus der Erkenntniss Jesu. Nach den wichtigsten Zeugnissen der Epistel an die Hebräer ehemals in kurzen Reden vorgetragen. Neue, nach dem Original sorgfältig durchgesehene Auflage. Mit dem Bildniss Steinhofers und einem Vorwort von Ed. K. August Riehm, Prof. in Halle, geh. fl. 1. 12. od. 24. Rgr.